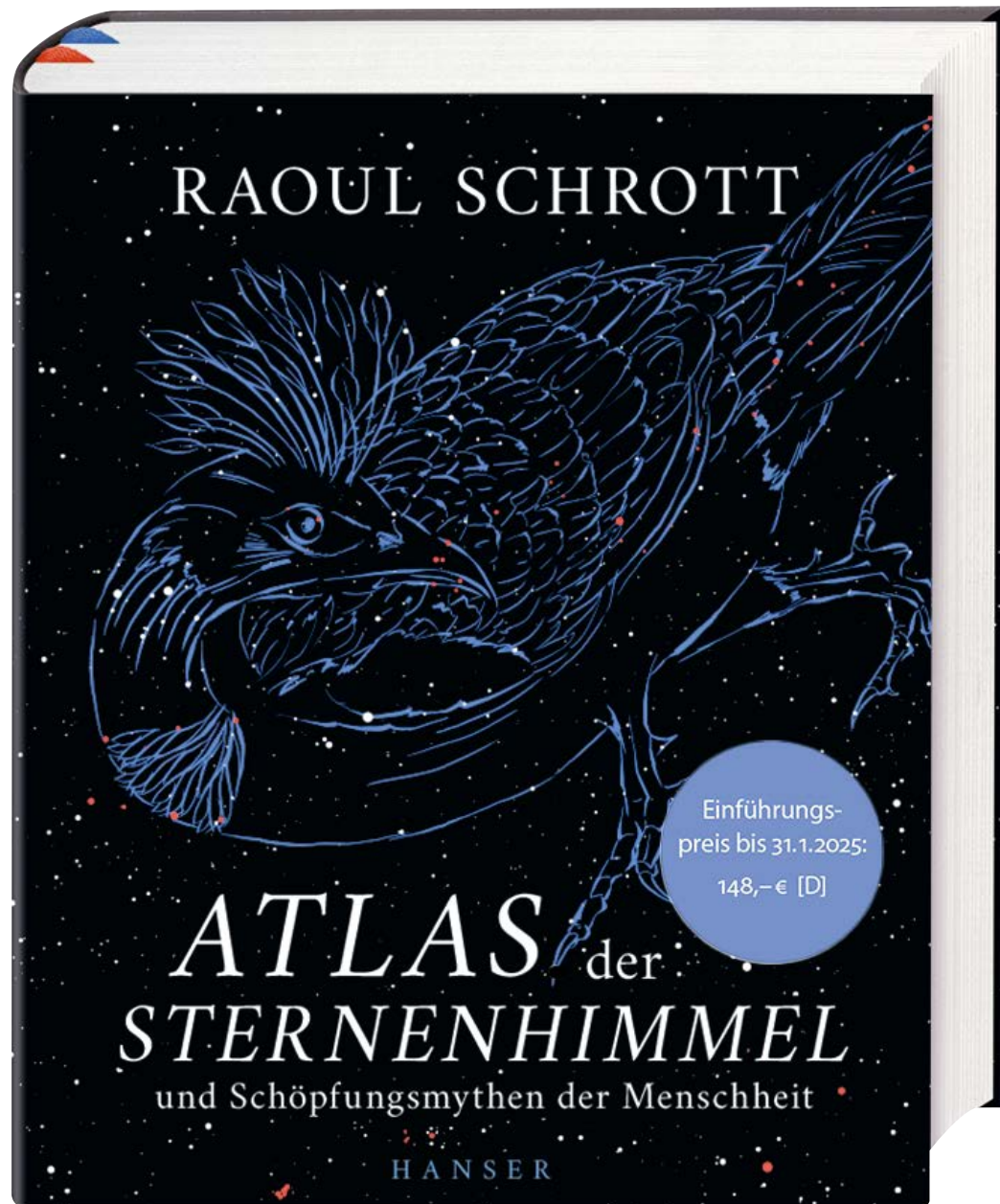


Leseprobe aus:

Raoul Schrott

Atlas der Sternenhimmel und Schöpfungsmythen der Menschheit



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





RAOUL SCHROTT

*ATLAS* der  
*STERNENHIMMEL*  
und Schöpfungsmythen der Menschheit

Mit Sternbildern von Heidi Sorg

Hanser

## FÜR MEINE TÖCHTER

Dieser Atlas war sechs Jahre in Arbeit. Die Kulturstiftung des Bundes unterstützte dankenswerterweise die ersten beiden Jahre an den Sternenhimmeln.

Realisiert werden konnte er dann dank der Stiftung Kunst und Natur, gemeinnützige GmbH, Bad Heilbrunn. Sie ermöglichte drei weitere Jahre Recherche, übernahm die immensen Kosten für die Grafiken der Sternbilder und richtete eine Webseite – <https://sternenhimmel-der-menschheit.de> – dafür ein. Dass nunmehr ein Buch das ungreifbare Weltkulturerbe von Sternenhimmeln umfassend dokumentiert, ist ihr Verdienst.

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-28122-6

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke des Text und Data Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Sternbilder: © Heidi Sorg

Raoul Schrott besitzt für die Visualisierungen der Sternbilder und Sternenhimmel das örtlich, inhaltlich und zeitlich unbeschränkte Nutzungsrecht.

Gestaltung: Manja Hellpap, Berlin, mit Raoul Schrott

Satz und Bildbeschriftungen: Greiner und Reichel, Köln

Litho: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany



AMTSBLATT  
DER STERNENHIMMEL

Die Sterne rechtfertigen sich;  
Laufweite, Abstand und Höhe –  
jeder einzelne ist justiert,  
die Milchstrasse kursiviert.

Ich habe den gesamten Satz  
wieder und wieder  
Korrektur gelesen.

Es gibt ((anders als hier))  
keine Fehler darin.

P. K. Page, *Planet Earth*, 2002



## INHALT

- Ein Sternenhimmel *DER BUSCHLEUTE – DIE /XAM* 27
- Der Sternenhimmel *DER TUAREG* 71
- Der Sternenhimmel *DER ARABER* 125
- Der Sternenhimmel *DES ZWEISTROMLANDES* 219
- Der Sternenhimmel *ALTÄGYPTENS* 375
- Der Sternenhimmel *NORDINDIENS* 481
- Ein Sternenhimmel *DER ABORIGINES – DIE WARDAMAN* 535
- Der Sternenhimmel *DER PALAWAN* 621
- Der Sternenhimmel *DER GESELLSCHAFTSINSELN* 655
- Der Sternenhimmel *DER MĀORI* 711
- Der Sternenhimmel *CHINAS* 787
- Der Sternenhimmel *DER NÖRDLICHEN DENE* 911
- Der Sternenhimmel *DER ESKIMO* 961
- Der Sternenhimmel *DER SÜDLICHEN DENE* 999
- Der Sternenhimmel *DER MAYA* 1067
- Der Sternenhimmel *DER ANDEN* 1155
- Der Sternenhimmel *DER BORORO* 1241





# VORWORT

Reacher ging weiter, nach vorne starrend. Und sah nichts. Seine Sicht war so gut wie die jedes anderen. Er hatte nie Brillen getragen. Er konnte bei schummrigen Licht lesen. Und im Finstern der Nacht war das menschliche Auge anscheinend in der Lage, eine Kerzenflamme aus einer Meile Entfernung zu erkennen. Vielleicht von noch weiter. Eine anfängliche Adaptation an das Dunkel trat angeblich schon nach vier Sekunden ein. Da öffnet sich die Iris offenbar weit. Bis zum Maximum. Und dann legt in den nächsten paar Minuten die retinale Chemie los. Als würde man einen Regler aufdrehen. Aber Reacher konnte nichts vor sich erkennen. Es war, als sei er blind. Ausser, dass sich in diesem Fall nichts zu sehen anfühlte wie eine Version von etwas sehen. Denn da war etwas.<sup>1</sup>

---

## WIE STERNBILDER ENTSTEHEN

Wir sehen den Himmel, ob bei Tag oder Nacht, nicht als gleichmässig runde Kalotte von Atmosphäre, die er ist, sondern abgeflacht.<sup>2</sup> Dass der Zenit uns näher scheint als der Horizont wird durch unsere Wahrnehmung von Wolken und Vögeln befördert: Über unseren Köpfen sind sie uns stets weniger fern, als wenn sie am Horizont dahinziehen oder kreisen. Zudem ist beim Blick nach oben nirgends eine Krümmung zu erkennen, was den Eindruck erweckt, der Himmel sei so platt wie die Erde um uns und biege sich erst am Rande herab. Dies hat in den Sternenhimmelkulturen zur Vorstellung geführt, dass er die Decke eines Rundzeltes sei, das Dach eines mehrgeschossigen Hauses oder ein flaches Land, in dem ein Himmlisches Volk lebt.

Könnten wir uns bloss auf unsere Augen verlassen, in einer Landschaft, die uns keine Tiefenmarkierungen bietet, würden wir – wie Experimente gezeigt haben<sup>3</sup> – die Höhe des Mondes über uns auf etwa 60 Meter Höhe schätzen und die Entfernung zum Horizont auf etwa 120 Meter.<sup>4</sup> Ihrer gleichförmig glänzenden Umgebung von Schnee und Eis wegen, hielten viele Inuit deshalb einen Stern für nicht grösser als eine silbergraue Sattelrobbe.

In der Nähe des Horizonts hingegen scheint der Mond – wie auch die Sonne oder ein Stern – um die Hälfte grösser, heller und näher als sonst. Weshalb das so ist, stellt ein altes Rätsel dar. Bereits auf einer Keilschrifttafel aus dem 7. Jahrhundert v. u. Z. hat dieses Phänomen

babylonischen Astrologen Anlass zu Weissagungen gegeben: “Wenn bei seinem Erscheinen das rechte Horn des Mondes lang, das linke kurz ist, wird des Herrschers Hand ein anderes Land als dieses ergreifen. Wenn der Mond bei seinem Erscheinen sehr gross ist, wird es zu einer Finsternis kommen. Wenn der Mond bei seinem Erscheinen sehr hell ist, werden die Äcker des Landes gedeihen.”<sup>5</sup>

Diese sogenannte ‘Mondillusion’ entsteht, indem der Mond aufgrund des flachen Himmels am Horizont weiter entfernt wirkt als über uns: weshalb ihn unser Gehirn als grösser interpretiert. Seine trügerische Dimension rührt auch daher, dass wir sie über die Proportionen von Objekten am Horizont – Bäumen, Strommasten – einschätzen, die kleiner sind als er: während er in der immensen Fläche des Himmels kaum hervorsteht. Das lässt ihn einmal optisch grösser, einmal kleiner erscheinen.<sup>6</sup> Die Mondillusion wird zudem durch perspektivisch auf den Horizont zulaufende Linien – Autobahnen, Häuserfluchten – verstärkt, die ihn vergleichsweise breiter erscheinen lassen.<sup>7</sup> Dazu kommt unsere stereoskopische Sicht, die vor uns am Horizont sich drängenden Objekten mittels Anwinkelung der Augen Räumlichkeit und damit Grösse verleiht – während sie den Mond am Himmel bloss in einer konturlosen Weite erblickt, weshalb sich die Augenmuskeln wieder entspannen und er, von jedweder Perspektive abgelöst, seinen gewohnten Durchmesser zurückerlangt.<sup>8</sup>

Für wie gross wir den Mond und wie hoch den Himmel halten, beruht also allein auf unserer Wahrnehmung. Sie ist auch der Grund, weshalb wir Sonnen, die im Universum Lichtjahre voneinander entfernt sind, zu Sternbildern gruppieren. Die Gestaltpsychologie ist dabei in der Lage, Schritt für Schritt zu erklären, wie und warum die Figuren zustande kommen, die wir in den Sternen zu erkennen glauben.

Unsere Sinnesorgane sind bloss Rezeptoren, die äussere Reize empfangen und sie zur Verarbeitung weitergeben an das Gehirn als dem eigentlichen Organ, das 'sieht', 'fühlt', 'schmeckt', 'riecht' und 'hört'. Helligkeit und Farbe rühren nicht von unseren Augen, das Tasten nicht von den Händen, Geschmack und Geruch nicht von Mund und Nase, das Hören nicht von unseren Ohren – erst das Gehirn erzeugt all diese Wahrnehmungen, um dadurch unsere Wirklichkeit entstehen zu lassen. Da unsere Sinne nur einen begrenzten Ausschnitt der Realität erfassen, zieht es den jeweiligen Kontext und seinen Katalog von abgespeicherten Erfahrungen hinzu, um der Welt rund um uns Form zu geben, Lücken auszufüllen, Bilder zu vervollständigen, Gefühle zu erzeugen, Erinnerungen zu rekonstruieren und Entscheidungen zu treffen.

Dies betrifft insbesondere visuelle Informationen. Unser Auge sieht nur in der 1,5 Millimeter grossen Sehgrube etwas (der Rest des Augapfels ist fast völlig blind); es komprimiert dort die aufgefangenen Daten, um sie weiterzuleiten. Das Gehirn reagiert dann vor allem auf Umrisse, die es in Linien, Bögen und Winkel unterteilt, als wären sie natürliche Komponenten der Welt. Zudem registriert es hauptsächlich die Veränderungen in dem Bild, das es mittels dieser Einzel-



teile aufgebaut hat. Wir bewegen uns also in einer grossflächigen Illusion, die unser Gehirn aus punktwisen Daten erzeugt.

Das Gesichtsfeld, in dem beide Augen Objekte noch räumlich wahrnehmen, weist einen Durchmesser von  $130^\circ$  auf.<sup>12</sup> Ausgefüllt wird es weltweit jedoch nur von wenigen Sternbildern wie dem Donnervogel der Navajo, dem um den Pol kreisenden Tiernmenschen der Dene in Alaska oder dem Langen Weissen Hai der Māori in der Milchstrasse. Der Bereich, in dem wir innerhalb unseres Gesichtsfelds scharf sehen, umfasst hingegen lediglich rund  $30^\circ$ . Diese  $30^\circ$  bestimmen in allen Kulturen die Durchschnittsgrösse der Sternbilder. Aus diesem Grund segmentierten die Babylonier letztlich die  $360^\circ$  des Himmelumfangs in Tierkreiszeichen, um den Jahreslauf zu unterteilen, und die Griechen systematisierten diese wiederum in

teile aufgebaut hat. Wir bewegen uns also in einer grossflächigen Illusion, die unser Gehirn aus punktwisen Daten erzeugt.

Da die Illusionsmaschine unseres Gehirns ständig am Laufen ist, können wir nicht *nichts* sehen. Ein Blickfeld ohne irgendwelche Konturen – bei einem winterlichen White-Out, im Nebel oder indem man sich weisse Plastiklöffel vor die Augen hält – führt bereits nach einer Viertelstunde zu einem vorübergehenden Verlust des Sehvermögens, bei dem sich nicht mehr sagen lässt, ob man nun die Augen offen oder geschlossen hat, dann jedoch zu Halluzinationen: Vermag unser Gehirn keine Strukturen zu identifizieren, beginnt es selbst welche zu produzieren.<sup>9</sup> Und diese beruhen auf Erwartungshaltungen und Annahmen, die sich festsetzen, sobald die visuellen Daten das Muster erlauben, das wir auf sie projizieren.<sup>10</sup>

Ein Sternfeld setzt da unsere Illusionsmaschine – sprich: unsere evolutionär herausgebildeten Wahrnehmungsweisen – der Reihe nach in Gang: Bis wir in den verstreuten Lichtpunkten der Sterne schliesslich die Linien, Ecken und Kurven von Figuren erblicken. Auf dieselbe Weise löst sie dann wieder Bilder in ihre Strukturen auf, wie sich hier am Beispiel eines Gemäldes von Königin Elisabeth I. vorführen lässt.<sup>11</sup>



Bezug auf die Sonnenbahn: So kamen wir zu den zwölf Monaten unseres Jahres.

Um etwas zu sehen, heben wir es zunächst von seinem Hintergrund ab. Da die Schwärze des Nachthimmels in unseren Breiten einförmig und informationslos ist, fasst das Gehirn die Lichtpunkte darin als relevant auf und setzt sie zu Linien, Bögen und Winkeln zusammen. Je mehr sich diese Reize einer gewissen Regelmässigkeit nähern, desto leichter fällt es, sie in eine Gestalt zu überführen.<sup>13</sup>

Das erste Wahrnehmungsgesetz, das dabei greift, ist das der fortgesetzt durchgehenden Linie: Punkte, durch die sich eine gerade oder

sanft geschwungene Linie ziehen lässt, werden miteinander verbunden, wenn sich dadurch der einfachste Verlauf ergibt.<sup>14</sup>

Das zweite Wahrnehmungsgesetz ist das der Nähe: Punkte und Linien, die sich nahe beeinander befinden, werden als zusammengehörig aufgefasst.<sup>15</sup>

Und das dritte Wahrnehmungsgesetz ist das der guten Gestalt, wonach wir jedes Reizmuster so interpretieren, dass die daraus resultierende Struktur möglichst einfach und plausibel ausfällt.<sup>16</sup>

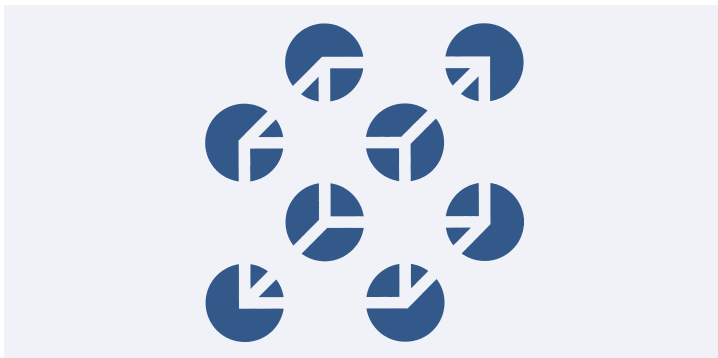
Aufgrund dieser drei Gesetze erfassen wir die vorderen Sterne von Ursa Maior zunächst als Linie, die abgewinkelt verläuft, und setzen darauf die hinteren Sterne zu einem Rechteck zusammen – um das Ganze schliesslich als schematischen Kastenwagen samt Deichsel zu sehen, dessen Räder sich schon die Mesopotamier hinzudenken mussten.

Da sich der Nachthimmel gerade noch merklich dreht, greift zudem das Wahrnehmungsgesetz des gemeinsamen Schicksals, demzufolge Sterne, die sich in der gleichen Richtung bewegen, als zusammengehörig betrachtet werden, sich in einer Richtung bewegenden Tänzern auf einer Bühne gleich, die als Gruppe aufgefasst werden, die sich von stehenden Tänzern absetzt.<sup>17</sup>

Bei den Tuareg führte dieses Gesetz zur Geschichte des armen Vasallen Kukayod' in Taurus, der die Ziegenherde der Hyaden als Brautpreis zu Den Töchtern Der Nacht in den Plejaden treibt, ohne jemals eine von ihnen zur Frau zu erhalten, da er ja nie bei ihnen ankommt, seit grauen Vorzeiten schon – weshalb eine vergebliche Liebesmühe 'Kukayod'-Anstrengung' genannt wird. Um einem solch unerbittlichen Schicksal zu entgehen, wurde in China das Märchen von Der Weberin in Lyra erfunden. Sie wurde von ihrem geliebten Kuhhirten in Aquila durch die Milchstrasse ewig getrennt, darf jedoch, wenn einmal im Jahr beide zugleich am Horizont stehen, zu ihm hinüberlaufen, um ihn zu besuchen.

Zum Hintergrund gerät stets das, was weniger strukturierte Information bietet: weshalb bei uns die Sterne aus ihrer schwarzblauen Nacht hervorleuchten und nicht umgekehrt. Dreht sich dieses Verhältnis jedoch um – wie in der Atacamawüste, wo der Himmel so klar ist, dass die Sterne und die Milchstrasse das Nachtdunkel fast elektrisch grell überblenden –, wird der Hintergrund vordergründig: Dann werden in den unterschiedlichen Grau- und Schwarztönen Figuren wahrnehmbar, gewissermassen als negative Sternbilder.

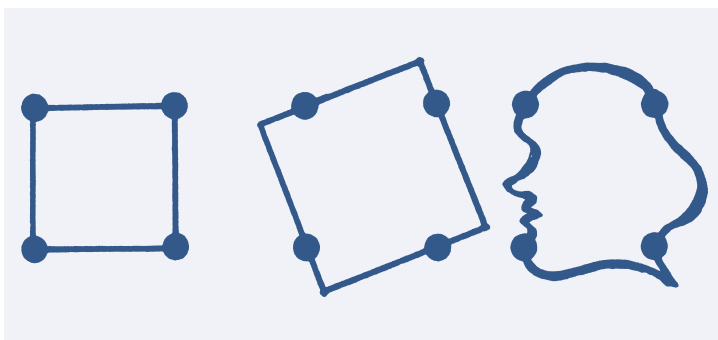
Australische Aborigines wie brasilianische Bororo erblicken darum in den Dunkelstellen der Milchstrasse Straussenvögel und die Indios in den Anden darin einen ganzen Tierkreis von Figuren – verschiedene Lamas, Steisschühner, Frösche bis hin zu einer Schlange. Unter ihnen befindet sich ein Fuchs, der sich einer ihrer Fabeln nach bei einem Bankett im Himmel so vollfrisst, dass er platzt. Die moderne Astronomie hat dazu überraschenderweise etwas Kongeniales entdeckt: Denn hinter dem dunklen Fell dieses Fuchses verbirgt sich das ebenso gefräßige Schwarze Loch in Sagittarius A\*, als Zentrum unserer Milchstrasse.



Eine gewisse Körperlichkeit erhalten Sternbilder überdies, indem der Umriss einer abgehobenen Figur als zu ihr – und nicht mehr zum Hintergrund – gehörig betrachtet wird, sodass sie darüber zu schweben scheint.<sup>18</sup> Diese optische Täuschung hat die Sternengucker der Antike mit dazu veranlasst, in ihnen Götter zu erblicken, die in Schiffen dahinsieglern, in ihre Häuser einkehren, auf Thronen sitzen.

Die Körperlichkeit der Sternfiguren ergibt sich aber auch dadurch, dass unser Blick evolutionär darauf angewiesen war, bilaterale Symmetrien zu erkennen, um Freund wie Feind zu identifizieren. Tiere und Menschen sind zweiseitig symmetrisch – was sich uns vor allem dann zeigt, wenn sie uns konfrontieren. An einem Kopf im Busch unterscheiden zu wollen, ob es nun die rechte Seite oder die linke ist, die einen anstarrt, würde überlebenswichtige Zeit vergeuden: Als Aufmerksamkeit erweckendes Signal genügt seine Symmetrie, um zu entscheiden, ob wir die Flucht ergreifen sollen oder nicht. Aus diesem Grund verwechseln Kinder bis ins Volksschulalter hinein p und q und b und d, müssen sie die Unterschiede zwischen ihnen erst erlernen.<sup>19</sup>

Die wahllos verteilten Lichtpunkte am Himmel bieten jedoch wenig Möglichkeiten, um darin zweiseitig symmetrische Figuren wie den beidbeinig auf uns herunterblickenden Orion oder den über uns kriechenden Skorpion wahrzunehmen. Aus diesem Grund werden die Figuren der Sternbilder weltweit überwiegend im Profil gesehen. Dennoch bleiben wir unserer evolutionären Disposition treu, indem wir in ihnen, wiewohl seitlich gesehen, überwiegend bilateral symmetrische Wesen erblicken. Pflanzen und Gegenstände – obwohl mindestens ebenso lebenswichtig – stehen deshalb weitaus seltener am Himmel als Menschen, Tiere und Götter.<sup>20</sup>



Dabei darf nicht vergessen werden, dass die auf verstreuten Sternen beruhenden Bilder stets etwas verzerrt sind. Dessen ungeachtet werden sie weltweit als naturalistische Abbildung wahrgenommen. Ein Wolf, ein Fisch, ein Baum wird überall als solcher auf dieselbe Weise gesehen – ja muss sogar so naturgetreu erkennbar sein, um von einem jeden gesehen und von Generation zu Generation weitergegeben werden zu können. Dies ist unabhängig davon, wie eine Kultur Menschen, Tiere und Pflanzen in ihrer eigenen Ikonographie darstellt. Wenn es Wechselwirkungen zwischen ihrer Bildsprache und den Sternbildern gibt, dann indem man – wie sich in Ägyptern, Mesopotamien und China zeigt – Götterbilder immer wieder mit denen

des Himmel abglich, falls sie nicht schon von vornherein von ihren Figuren am Nachthimmel abgeleitet wurden.

Allgemein gilt jedoch, dass ein Sternbild ein Schema darstellt, im Grunde ein Klischee,<sup>21</sup> der Kinderzeichnung einer Sonne gleich, die durch ihre Strahlen, Farbe und die Personifizierung ihrer Bewegung mehr über sie aussagt als eine blosse Fotografie. Einer Karikatur ähnlich hebt eine schematische Darstellung das Wesentliche einer Gestalt hervor und übergeht das für unwesentlich Erachtete. Was dabei anatomisch verzerrt wird, kann die eigene Vorstellung bis zu einem gewissen Grad korrigieren, weil das Sternbild grösstenteils aus Leerstellen besteht.

Mittels all dieser kognitiven Filter verwandeln wir unregelmässige Muster von Lichtpunkten zu regelmässigen, von uns imaginär vervollständigten Sternbildern – auf dieselbe Weise, mit der etwa Dürer in der Mauer einer verfallenen Almhütte das Profil eines Gesichtes erblickte.<sup>22</sup>

Das Wie und Warum hat sein Zeitgenosse Leonardo da Vinci beschrieben. Er erkannte, dass “verworrene und unbestimmte Dinge” unsere *Einbildungskraft* – das ist der richtige Begriff für die Entstehung von Sternbildern – anregen. “Wenn du stehen bleibst, um auf einen Fleck, eine Mauer oder die Asche eines Feuers, auf Wolken, in den Schlamm oder auf andere Stellen zu schauen ... so kannst du da Dinge erblicken, die diversen Landschaften gleichsehen, geschmückt mit Gebirgen, Flüssen, Felsen, Bäumen, grossen Ebenen, Tal und Hügel in mancherlei Art.” Eben dies zeigt sich am Sternenhimmel der alten Ägypter, wenn sich diese darin ein riesiges Nildelta samt Insel, Schiffen und Kanälen rund um ihre Elysischen Felder vorstellten.

“Auch kannst du da allerlei Schlachten sehen” – wie etwa den ewigen und vielgestaltigen Kampf Seths gegen Osiris in mehreren altägyptischen Sternbildern –, “sowie lebhafteste Stellungen sonderbar

fremdartiger Figuren und ungeheuerlicher Dinge wie Teufel und dergleichen” – und damit all die Ungeheuer und Mischwesen, die Sternenhimmelkulturen an ihre Himmel setzten. Es werden aber auch “Gesichtsmienen” – wie jene im Mond weltweit – erkennbar, “Trachten” – als jene Gewänder und Rangabzeichen, welche die Figur eines Sternbilds am Himmel oft erst kenntlich werden lassen –, “und unzählige andere Dinge. ... Es tritt bei derlei Mauern und Gemisch Ähnliches ein wie beim Klang der Glocken: Auch da hörst du aus den Schlägen jeden Namen und jedes Wort heraus, die du dir nur einbildest.”<sup>23</sup>

Da Vincis Formulierungen erklären anschaulich, weshalb man in den Sternen von Ursa Maior eine Bärin, einen Wagen, eine Schöpfkelle, einen einbeinigen Mann, einen Papagei, einen Elch, einen Fuchsschwanz erblicken konnte, je nachdem, was wo relevant war.

Mittels ihrer kollektiven Einbildungskraft haben einzelne Kulturen weltweit am Sternenhimmel ihre ältesten Kunstwerke entworfen, eine Szenerie von Figuren, die für die jeweilige ethische und ethnische Gemeinschaft ebenso zentral waren wie das Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle für das Christentum.

Die kulturelle Relevanz beschränkt jedoch das, was aus den Sternen herausgelesen wird. Denn der kognitive Prozess dabei ist nie völlig frei. Einzelne Reizmuster bloss in eine Gestalt überzuführen, genügt nicht: Man sieht nur, was man auch wiedererkennt – weshalb es schwer, eigentlich unmöglich ist, etwas länger anzuschauen, ohne ihm eine zumindest ansatzweise sinnvolle Figur abzugewinnen.

Auf den ersten Blick stellt die Figur auf der nächsten Seite oben<sup>24</sup> nicht uns bereits Bekanntes dar; sie lässt sich erst auf den zweiten und dritten langen Blick hin als Profil eines Froschkopfes oder als Silhouette einer seitlich von hinten erblickten Hand interpretieren.

Die weiterhin auffälligen Missbildungen in diesen Motiven würden jedoch ihre allgemeine Verbreitung verhindern. Sternbilder sind keine Klecksographien, die individuell und subjektiv interpretiert werden, sondern Figuren, die für ein Kollektiv verbindlich sein müssen, um die für eine Kultur zentrale Symbolik vor Augen führen zu können. Sie müssen deshalb schematisch genug sein, um für alle – und über Jahrhunderte hinweg – einsichtig zu bleiben.

Dies ermöglicht uns heute ihre Rekonstruktion, oft noch nach vielen Jahrtausenden, indem Sternbilder sich aufgrund all dieser Prinzipien als weit weniger willkürlich erweisen als vielleicht anfäng-



lich angenommen. Ist für eine Sternenregion ein bestimmtes Motiv eruierbar, so lässt es sich nicht beliebig aus den Lichtpunkten herauslesen – eine allzu individuell und eigen geratene Figurierung würde bald ihre Funktion verlieren. Aufgrund seiner Schematik und unseren Wahrnehmungsgesetzen entsteht ein Sternbild gewissermaßen in einem Malen nach Zahlen: Die hellen Sterne müssen die markanten Punkte der jeweiligen Gestalt vorgeben, die schwachen Sterne Umrisslinien erlauben.

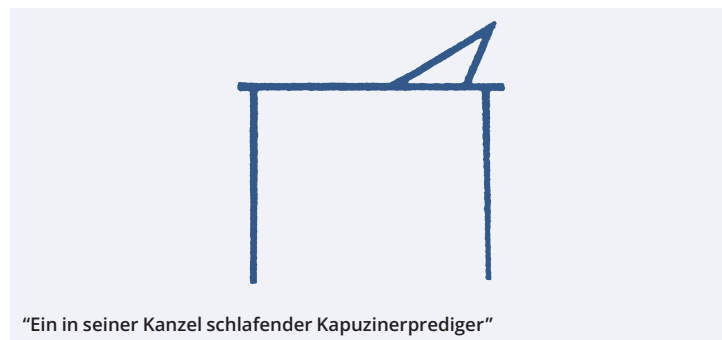
Was auf diese Weise wieder zum Vorschein kommt, ist fast immer überraschend eindeutig und erlaubt nur selten Variationen: wenn, dann sind sie einander ähnlich. Das zeigt sich etwa bei den Eskimo, wenn sie in Ursa Maior einmal einen nach rechts gerichteten, dann wieder einen nach links gerichteten Elch erblicken.

Sternbilder sind zudem Anlass für oder Illustration von Sternsagen, mit denen einmal die fundamentalsten Aspekte einer Kultur überliefert wurden: Ohne diese Legenden bleiben Sternbilder unvollständig – nicht zuletzt deswegen, weil durch Erzählungen vermittelte Informationen um ein Vielfaches einprägsamer sind<sup>25</sup> als blosse Fakten allein.

Überdies erkennt unser auf die Interpretation von Mustern ausgerichtetes Gehirn in den allmählich sich drehenden Lichtpunkten am Nachthimmel nicht nur Bilder, sondern ganze Narrative. Dies belegt ein amerikanisches Experiment aus den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts: Die unterschiedlichen Bewegungen zweier Dreiecke und eines Kreises vor einem Rechteck in einem kurzen Zeichentrickfilm interpretierten die Probanden als zwischenmenschliche Geschichten über Angst, Sorge, Wut und Frustration.<sup>26</sup> Am altägyptischen Himmel entspricht diese Dramaturgie von geometrischen Figuren bei-

spielsweise den Drehungen ‘Der Scharfen’ – dem Sternendreieck um Sirius, das die Göttin Isis verkörperte; es führte den Priestern grafisch vor, wie sie mit dem Rechteck des Osiris und dem Punkt seines Phallus ihren von Canopus verkörperten Sohn zeugte, ‘Den Spitzen’. Die Nacht ist allerorts voll von solchen Geschichten.

Das Imaginieren von Sternbildern findet kognitiv gesehen zuerst von unten nach oben statt, um danach von ‘oben’ her fixiert zu werden. Anders ausgedrückt: Man erkennt nur, was man auch kennt.



“Ein in seiner Kanzel schlafender Kapuzinerprediger”

Aus diesem Grund sagt uns diese Zeichnung<sup>27</sup> überhaupt nichts, weil wir ihr keinen kulturellen und ikonographischen Kontext mehr zuordnen können. Anders das Motiv der vorletzten Illustration eines vermeintlichen Froschkopfes. Es genügt, die Figur um 90° zu drehen – und schon kann daraus ein Sternbild werden. Zwei solche, beinahe identische Silhouetten sehen die Wardaman am australischen Nachthimmel als ihr Schöpferpaar.

Was man kennt, beruht also überwiegend auf gesellschaftlich vorgeprägten Rastern. Das erklärt, weshalb jede Kultur ein und



dieselben verstreuten Lichtpunkte jedesmal zu völlig anderen Bildern zusammensetzte. Denn so wie sie sich in ihrem Raum entwickelte, mit ihren eigenen Sitten und Überlebentechniken sich an

ihr jeweils eigenes Habitat anpassend (und sich dadurch von anderen Kulturen unterscheidend), sah sie am Nachthimmel jeweils andere Dinge.

Angesichts des beeindruckenden nächtlichen Schauspiels, das der Himmel bietet, und in Anbetracht seiner Dimension, war das, was man in ihm sah, jedoch nie belanglos: Keine Kultur setzt an ihren Sternenhimmel Unwesentliches, sondern stets die für sie zentralen Heroen, Götter, Tiere und Pflanzen.

Fehlen vorgeprägte kulturelle Raster, erkennt man nichts. Das demonstriert der Bericht eines peruanischen Historikers, dem die Inka im Jahre 1609 die Silhouette einer ihre Jungen säugenden Lamastute in den Dunkelwolken der Milchstrasse anschaulich machen wollten: "Sie versuchten, sie mir zu zeigen und sagten: 'Siehst du nicht den

Kopf der Lamamutter? Und da ist der Kopf des an ihr säugenden Fohlens; und dort sind ihr Körper und die Beine'. Aber ich konnte nichts ausser Flecken erkennen, was wohl einem Mangel an Vorstellungskraft meinerseits zuzuschreiben ist."<sup>28</sup>

---

## ÜBER DIE ENTSTEHUNG VON KUNST UND RELIGION

Als Kunst gehört ein Sternbild der Natur an: der 'da draussen' im selben Mass wie der 'in uns'. Der kreative Akt, der in einem Sternbild zum Ausdruck kommt, ist der des Findens. Nicht des Erfindens, von dem die Kunstgeschichte sonst erzählt, sondern des Entdeckens, Erfassens, Gewahrens, Bestimmens: des Bewusst Werdens. Das belegen die ältesten Kunstobjekte, die wir kennen.

Sinn für die Ästhetik des Wiedererkennens belegte vor über 2,5 Millionen Jahren schon ein südafrikanischer Hominide. Er hatte einen Kiesel aus rundem rotem Jaspis entdeckt – den handflächengrossen 'Stein von Makapansgat' – und ihn viele Kilometer in seine Höhle mitgenommen, weil er in ihm ein Ebenbild sah: ein Gesicht mit zwei starrenden Augen und einem Mund unter einem dicken Haarschopf.

Dieses Objekt war ebenso rein natürlichen Ursprungs wie der gleich grosse, etwa eine halbe Million Jahre alte in Marokko gefundene Brocken von Quarzit den man die 'Venus von Tan Tan' nennt. Der überraschenden Ähnlichkeit mit einer üppigen Frau samt Händen, Beinen, Gesicht und Haar wurde bloss mit einigen wenigen Ritzungen und einem bisschen Ocker nachgeholfen, ohne an der gegebenen Figuration viel zu verändern. Dasselbe gilt für die 'Venus von Berekhat Ram', einen ungefähr gleich alten roten Tuffbrocken von den Golanhöhen, der uns, wie bereits den *Homo erectus* damals, sofort an eine nackte Frau erinnert.

Dass sich die Wissenschaftler uneins sind, inwieweit diese beiden Figurinen als Geofakte oder bereits als Skulpturen zu bezeichnen sind, ist gerade der springende Punkt: weil sie nämlich demonstrieren, dass Kunst aus der Wahrnehmung heraus entsteht. Der dafür nötige kreative Akt hat zunächst nicht mehr beizutragen, als an dem 3,5 Zen-

timeter grossen vulkanischen Stein von den Golanhöhen mit einer scharfen Kante am schmalen Ende etwas nachzuerben, um den Hals und die beiden Arme ein wenig mehr hervorzuheben.

Im Paläolithikum wird Kunst auch anderweitig kenntlich, an Ritzungen von einfach dekorierten Objekten wie einer Muschel, einem Knochen, einem Stein; an Schnitzereien; dem Gebrauch von Ocker und anderen Pigmenten am eigenen Körper; an Handabdrücken und schliesslich an den in Südostasien vor rund 53 000 Jahren und später bei uns auftauchenden Felsmalereien, die bereits als moderne Kunst gelten können. Aber selbst sie entstanden meist, indem Konturen im Fels – Flächen, Risse, Spalten, Kuhlen und Aushöhlungen – eine Gestalt andeuteten, die man dann mittels ein paar zusätzlicher, verbindender Farblinien als Auerochse, Löwe, Wildpferd zum Vorschein kommen liess: einem Sternbild in seiner dunklen Nacht gleich.

Dies gilt auch noch sehr viel später und für Figurationen aus Holz. So stellt eine 2500 Jahre alte Eichenastgabel – das 'Broddebjerg-Idol' – den ältesten Pfahlgott Dänemarks dar und die ebenso alten im Moor gefundenen Astgabeln des 'Götterpaars von Braak' wohl so etwas wie den Ersten Mann und die Erste Frau, die in nordischen Mythen aus Bäumen hervorgingen.

Die auf unserer Wahrnehmungspsychologie gründenden Aspekte der Kunst sind damit noch längst nicht erschöpft. Sie treten hervor,

wenn Sigmund Freud in da Vincis Gemälde der *Anna selbdritt* im Mantel Marias einen Geier erkennt, der mit seinem Schwanz den Mund des Jesusknaben streift, um dies als Symbol von Leonardos Homosexualität und Emblem seiner Kindheit zu deuten. Oder wenn Arcimboldo Stilleben von Früchten, Blumen und vielem anderen mehr in einer Art und Weise malte, dass ihre Kompositionen dem Betrachter dank seiner Einbildungskraft als Menschenköpfe erschienen. Dieses Spiel mit den Vieldeutigkeiten unserer Wahrnehmung und ihren so realistisch scheinenden Illusionen trieben H. C. Eschers Konfigurationen ebenso weiter wie Salvadore Dalis 'paranoide Landschaften', Picasso mit seinem *Stierschädel* – der Bronzeabguss eines Fahrradsattels samt Rennlenker für die Hörner – und die *Objets trouvés* der Dadaisten. Sie machten sich dabei dieselben Prinzipien zunutze, mit denen Sternbilder ihre Gestalthaftigkeit erlangten.

Diese Prinzipien bleiben nicht auf die Kunst beschränkt. So erblickte der Astronom Schiaparelli 1887 durch sein Teleskop aufgrund von optischen Effekten, Kontrasten und Täuschungen – also den Gesetzen der Wahrnehmungspsychologie gemäss – Strukturen auf dem Mars, die er *canali* nannte. Sein amerikanischer Kollege Lowell deutete sie hierauf als Bewässerungskanäle einer sterbenden Zivilisation, die sich von den Polkappen Schmelzwasser auf ihren austrocknenden Planeten leitet, und gründete zur näheren Beobachtung eine Stern-

warte in Arizona. Sie wurde schliesslich zum führenden Institut für Planetologie, das 1930 den – nun nicht mehr zu den Planeten gezählten – Pluto entdeckte und die moderne Spektroskopie entwickelte, mit der man heute nach belebten Exoplaneten sucht.

1976 fotografierte die Raumsonde Viking I aus 1873 Kilometer Höhe dann einen Hügel auf dem Mars. Die Fotografie wurde von den Nasa-Wissenschaftlern als 'Marsgesicht' an die Öffentlichkeit weitergegeben und eine pyramidenförmige Erhebung daneben als 'Inkastadt' bezeichnet. Erst später stellte sich heraus, dass hinter dem Gesicht eine stark verwitterte, fast spiegelsymmetrische Felsformation steckte, die durch Lichtkontraste und Übertragungsfehler – schwarze Punkte als Nasenlöcher – wie ein Gesicht anmutete, ohne dass es oder die Pyramide vorhanden gewesen wäre. Was der Fotografie ihre Pixel sind, sind unseren Sternbildern die Sterne.

Gleich dem uralten und weltweit erblickten Mondgesicht zählt dieses moderne Marsgesicht somit zu jenen Schatten- und Trugbildern, die sich als Fehldeutungen unseres auf das Identifizieren von Strukturen angelegtes Gehirn erweisen: Es vervollständigt diffuse, unvollständige oder zufällige Reizmuster zu bekannten Figuren, die durch unser Hintergrundwissen und jeweiligen Erwartungen vorgegeben werden. Im Unterschied zu Halluzinationen lassen sie sich jedoch willentlich steuern und von mehreren Personen wahrnehmen.

Schon Shakespeare führte das kollektiv Suggestive der Wahrnehmungspsychologie seinem Publikum genüsslich vor: "Siehst du die Wolke dort, die fast die Gestalt eines Kamels hat?' Polonius: 'Dank ihrer Masse, ja, scheint sie wirklich fast wie ein Kamel.' Hamlet: 'Ich denk eher wie ein Wiesel.' Polonius: 'Es hat den Rücken eines Wiesels.' Hamlet: 'Oder wie ein Wal.' Polonius: 'Haargenau wie ein Wal.'"

Auf dieselbe Weise erkannte man am 11.9.2001 in den Russwolken des brennenden World Trade Centers das Gesicht Satans und Jesus in den Flammen des Brandes von Notre Dame. Im September 2007 wiederum entdeckte man in den Vernarbungen eines Mahagonibaums in Singapur die Umrisse zweier Affen. Sie wurden bald als Manifestationen Sun Wukongs, eines Affen der chinesischen Mythologie, und Hanumans, eines hinduistischen Affengottes, gedeutet und daraufhin von so vielen Leuten angebetet, die ihnen Haufen von Bananen, Erdnüssen, Orangen und Chrysanthemen als Opfergaben darbrachten, sodass die Polizei schliesslich den Park patrouillieren musste.

Die Sternbilder, die Sumerer und Babylonier am Himmel erkannten, stellten vergleichbare Gottheiten für sie dar. Auch ihnen wurde geopfert, Gebete und Fürbitten ausgesprochen; man setzte sich ihren Heilkräften nackt aus und deutete ihre Omen. Die daraus in unseren

Breiten entstehende Astrologie behauptet sich wider besseres Wissen noch heutzutage.

Wer wissenschaftlich denkt, hält den Glauben an sie oder an Affengötter in einem Baum für kurios, beruft sich jedoch auf Vorstellungen wie den Urknall, die letzten Endes ebenso metaphysisch sind. Das eine wie das andere bindet uns in und an die Natur, durch jeweils andere Formen von *re-ligio*: Rückbindung an die Welt. Beide sehen in ihr ein Mysterium – das die Wissenschaften aufgrund von Fakten und objektiven Schlussfolgerungen verhandeln. Dasselbe aber hätte der Sternenglaube damals von sich behauptet, ohne ganz unrecht zu haben. Denn die Kognition, mit der wir bilateral symmetrische Wesen in der Umwelt erkennen und über Supersymmetrien der Materie reden, ist dieselbe geblieben. Weshalb aus unserem Gestalt-Sehen die Kunst in gleichem Mass hervorging wie Religion und Wissenschaft.



Die Sternenhimmel – die trotz aller Raumsonden und Teleskope weiterhin ungreifbar bleiben – gehören deshalb wesentlich zum Kulturerbe der Menschheit. Der einzige wirklich merkliche Unterschied zwischen damals und heute besteht darin, dass der Sternenhimmel jetzt, falls wir ihn überhaupt noch irgendwo einmal wahrnehmen, unfassbar leer und gleichgültig wirkt, während er uns durch seine Sternbilder einmal nahe war und wir Teil von ihm.

Einst schrieben wir uns in die Nacht ein, indem wir auf den Himmel projizierten, was uns an uns selbst am Wichtigsten war, in Gestalt von Göttern, Helden und Ungeheuern, Menschen, Tieren und Pflanzen, in Geschichten von Kämpfen, Niederlagen und Erhöhungen.

Seit der Erfindung des Fernrohrs im 17. Jahrhundert haben wir zwar begonnen, andere, neue Narrative über das Universum zu erzählen: doch haben sie kaum mehr menschliche Bezüge. Vielleicht auch deshalb, weil es (noch?) keine uns wieder ansprechenden Bilder dafür gibt.

---

## DIE DIVERSEN FUNKTIONEN DES STERNENHIMMELS

Weshalb der Nachthimmel sich von Ost nach West dreht, die Sterne darauf aber stillstehen, während sich die Planeten durch sie hindurch bewegen und der Mond ein Irrläufer scheint – wie sich an den Sternsagen der Kulturen zeigt, sind solche Fragen nach dem Warum all dieser Phänomene weder die ersten noch die dringendsten. Die Welt ist zunächst einfach gegeben, und anstelle von Ergründungen plane-

tarischer Mechaniken und astronomischer Gesetze stehen zunächst bloss die Bilder des Sternfelds vor Augen.

Diese Bilder – in deren Umrissen jede Kultur das ihr eigene erkennen will – benützte man dazu, das vorhandene Wissen über sich und die Welt weiterzugeben.

Lange bevor die Schrift erfunden wurde, diente der Sternenhimmel bereits als Bilderbuch: Was sich dort oben an Wesentlichem und Wichtigem gezeichnet fand, das wurde unten in Mythen, Legenden und Sagen erklärt und weitergegeben.

Vergleichbares kennen wir noch von den Hinterglasmalereien unserer Kirchen, die dem analphabetischen Volk als 'Armenbibeln' dienten; auch ihre Bilder und Szenen wurden dann vom Pfarrer in seiner Predigt erläutert und moralisch ausgedeutet.

Die ihren Wurzeln nach ältesten Sternbilder der australischen Wardaman führen dies vor, indem ihr Himmel in einzelne Narrative mit manchmal in den Sternen sogar wiederkehrenden Figuren untergliedert ist. Mit ihrer Hilfe werden Gruppen von Jugendlichen über die Sommermonate hinweg für ihre Initiation vorbereitet, in einem Unterricht, der für Jungen anders ausfällt und folglich manchmal auch andere Sternbilder und Namen hat als für Mädchen, von deren spezifischem Sternenhimmel leider weniger zu erfahren ist.

Die Sternzeichnungen als Merkhilfe und Mahnmal am Firmament einmal kenntlich gemacht, wird in nächtlichen Sitzungen mittels Erzählungen all das gelehrt, was man wissen muss, um ein produktiver Teil der Gemeinschaft werden zu können: Gesetze, Gebräuche und Tabus, die eigene Herkunft, Geschichte und Glaubens-

lehre. Diese *soziale Funktion* steht bei jedem Sternenhimmel im Vordergrund.

Dass sie manchmal aus männlicher Perspektive geschildert wird, liegt daran, dass die Informationen dazu meist durch europäische Männer von einheimischen Männern eingeholt wurden und aufgrund der unterschiedlichen Machtbereiche der Geschlechter in einzelnen Kulturen auch nur so in Erfahrung gebracht werden konnten. Wurden sie von Frauen eingeholt, wie im heutigen Bolivien etwa, zeichnen sie ein etwas anderes Bild, in dem dann jedoch vieles aus der männlichen Sphäre fehlt. Interessant wird dies, wenn Himmelskörper wie beispielsweise der Mond für beide Geschlechter eine Rolle spielen und Gottheiten im Laufe der Schöpfung ihr Geschlecht wechseln: Zwitter und Transvestiten nehmen öfters bedeutsame Positionen ein, die Erdmutter ist nicht nur bei den Wardaman eine primäre und bestimmende Figur und die Frau in den Mythen sehr oft mächtiger als der Mann. Jede Kultur organisiert sich anders; alle aber stellen sich in ihren Sternbildern dar.

Was dem Christentum seine Heiligenbilder sind, ist anderen Kulturen ihr Sternenhimmel: In ihm findet sich all das abgebildet, was für eine Gemeinschaft elementar und essentiell ist.

Für die hier dokumentierten Nachthimmel gilt, dass ihre Sternbilder oft als Zeichen im eigentlichen Sinn des Wortes aufgefasst wurden. Die Heroen eines 'Vormaligen Volkes' haben sie für die heutigen Menschen als Denk- und Mahnmale, als Signale und kalendarische Markierungen hinterlassen – wenn sie nicht schon deren Ebenbilder sind oder gar sie selbst, wie sie dank seiner übernatürlichen Mächte dort oben weiterleben. Die *religiöse Funktion* eines Sternenhimmels

Wenn es heute bei uns noch heisst, 'dass man in den Himmel kommt', dann weil er überall als über uns sich erstreckendes Land betrachtet wird, in dem alles Irdische in unvergänglicher Hülle und Fülle vorhanden ist.

Man sieht dieses Land wie die Altägypter, Tuareg, Buschleute, australischen Wardaman und Polynesier kopfüber am Firmament hängen – oder erblickt davon wie die Eskimo, Dene, Māori oder Chinesen seine felsige oder kristallene Unterseite, in der es dann jedoch eine Öffnung gibt, durch die manche in dieses astrale Reich emporzusteigen vermögen.

Im einen wie dem anderen Fall stellt die flache, von Meer umflossene Erdscheibe oft nur den mittleren Raum eines Weltenbaus dar, über dem es weitere Ober- und Unterwelten gibt, die sie in sich bergen. Manche können über eine Öffnung im Himmel, einen der Arme der Milchstrasse, einen Weltenbaum, Berge, Schiffe, Leitern, Stiegen, Seile oder Netze in dieses immergrüne und unsterbliche Reich gelangen, um nach dem Tod – falls sie nicht in die Unterwelt ziehen oder springen müssen – als einer der unzähligen schwachen Sterne vom Himmel oder der Milchstrasse zu glitzern.

Die Sternbilder hingegen sind die prototypischen Formen, von denen – ob Fisch, Vogel, Tier oder Mensch – alle irdischen Lebewesen abstammen und ihre Lebenskräfte erhalten. Desgleichen stellen sie zumeist den Ersten Mann und die Erste Frau dar, als Urahnen der heutigen Menschheit, welche der Erde ihre heutige Gestalt verliehen: Derart wird am Sternenhimmel Herkunft wie Kreislauf der menschlichen Existenz sichtbar. Das wird nirgends deutlicher als am Nachthimmel des Zweistromlandes und dem chinesischen Sternenhimmel, der sowohl die soziale Funktion zur Gänze erfüllt, indem er die Gesellschaft in toto abbildet, wie die religiöse Funktion, in der alles Terrestrische bloss als Widerspiegelung des Astralen erscheint: um mit seinen schematischen Asterismen überdies als detaillierter Jahreskalender zu fungieren.

Der Glaube, himmlische Verhältnisse bestimmten die irdischen, begründete in Folge die Astronomie mit ihren ersten systematischen Observationen, und die Vorstellung, sie als Omen deuten zu können, die Astrologie. Zwar konnte diese – ohne dass ihr dies schon klar ge-

erklärt dadurch auch, weshalb Sterne flackern und unterschiedliche Färbungen aufweisen, warum die Sonne im Laufe eines Jahres an unterschiedlichen Punkten aufgeht und der Mond zu- und abnimmt – mehr jedoch verortet sie das Leben an sich, indem sie es nicht nur an die Erde, sondern auch an den Himmel und eine in ihn übergehende Unterwelt bindet.

wesen wäre – keine wirklichen Kausalitäten feststellen, bloss Koinzidenzen und in seltenen Fällen Korrelationen (indem sich etwa an Glanz und Grösse der Sterne atmosphärische Bedingungen verraten, die Wetter und Ernten beeinflussen): doch verlieh sie damit erstmals einem analytischen wissenschaftlichen Denken Ausdruck, das nach Gründen und Ursachen sucht.

Ergänzt werden die sozialen und religiösen Dimensionen des Nachthimmels durch seinen pragmatischen Nutzen, der vor allem in der *kalendarischen Funktion* liegt. Mittels der sommerlichen wie winterlichen Wendepunkte der Sonne lassen sich die beiden Jahreshälften bestimmen: weshalb deren Beobachtung überall am Beginn der Himmelsbeobachtung steht. Das damit gegebene kalendarische Raster ist jedoch allzu grob. Der Mond erlaubt mit seinen Phasen zwar eine weitere Unterteilung in Monate, die sich deshalb meist etymologisch von ihm ableiten, doch wandern seine Aufgangspunkte ebenso sehr im Raum umher wie seine Zyklen, die überdies immer wieder mit dem Sonnenjahr abgeglichen werden müssen, um wirklich von Nutzen zu sein.

Anders die Sterne, insbesondere wenn sie in leicht merkbaren Bildern gruppiert werden: Sie gehen jeden Tag bloss vier Minuten früher auf, und dies, ohne dass sich ihre Aufgänge über Jahrhunderte hinweg allzugross verschöben. Sie stehen deshalb morgens oder abends lange genug am Horizont, um überlebenswichtige Zeitpunkte zu markieren: Ob dies nun das Tauen des Eises und die Rückkehr der Robben betrifft, das Laichen der Lachse oder das Kommen der Bonitoschwärme, die Geburt der Lamas, das Werfen des Wildes, das Schlüpfen von Ameisenlarven, das Reifwerden bestimmter Knollen und Wurzeln oder den Anbau von Nutzpflanzen. Letzteres war für die vor gut 10 000 Jahren sich etablierende Sesshaftigkeit des Menschen von immenser Bedeutung.

Ohne die Sternbilder, welche die Wochen markieren, in denen ein Feld vorzubereiten, zu pflügen, zu besäen, zu bewässern ist, wäre keine Landwirtschaft möglich gewesen – und ohne sie wiederum gäbe es keine Städte, Tempel, Schrift, Herrschaftsstrukturen, keine Zivilisation.

Zudem hat der Himmel eine *orientierende Funktion* – ob für Reisen über Land wie bei den Aborigines, Beduinen und Tuareg oder auf hoher See, wie jeder weiss, der ein Hochseepatent ablegt und dazu mittels der Sterne zu navigieren verstehen muss. Ohne Leitsterne hätte die Besiedelung des Pazifik von Samoa über Neuseeland bis hin zur Osterinsel erst heute erfolgen können.

Trotz richtungsweisenden Sternen finden sich jedoch nur in den wenigsten der hier dokumentierten Kulturen Legenden, die sich auf den Himmelspol beziehen (dessen Position einzig für die Chinesen wirklich von Bedeutung war, obwohl Inder, Araber und die Tuareg die Drehung um ihn damit erklärten). Dennoch fielen die Himmelsbeobachtungen überall äusserst exakt und detailliert aus, sonst hätte

man nicht schon früh vielerorts erkannt, dass Morgen- und Abendstern vom selben Planeten verkörpert werden; rein astronomische Fragestellungen nach dem Woher des Alls oder dem Zeitpunkt von Eklipsen wurden hingegen erst sehr spät relevant.

Die Welt ist zunächst also einfach vorhanden. Erklärungen werden vielmehr für das gesucht, was sich in ihr auffällig verändert: ob für die Laufbahn der Sonne, die Phasen des Mondes, ihre Verfinsterungen und für das, was da manchmal leuchtend vom Himmel fällt, mit einem Lichtschwanz langsam über den Himmel zieht oder hell aufglüht. Gefunden werden sie dann, indem man all diese Phänomene in Bezug zum Menschen setzt, als Auswirkungen all der höheren Mächte auf ihn, darunter.

---

## DAS ALTER DER STERNENHIMMEL

Die Vielfalt dessen, was an Figurativem in ein und denselben Sternfeldern und ihren willkürlich verstreuten Lichtpunkten herausgelesen wurde, ist erstaunlich.

Je nach Weltregion entfaltet und gestaltet sich der Sternenhimmel immer wieder anders, mit von Kultur zu Kultur unterschiedlichen Vorstellungen und Symboliken.

In den Sternbildern kommt derart viel poetische Kraft und Phantasie zum Vorschein, dass einem dies fast wieder den Glauben an das Schöne und Gute des Menschen zurückgibt.

Umsomehr erstaunt, wenn sich trotz aller Unterschiedlichkeiten Übereinstimmungen in den Sternenhimmeln einzelner Kulturen finden. So wird mit den meisten von ihnen die Vorstellung verbunden, nach dem Tod in ihn einzugehen. Dass man den Himmel als belebt ansieht, mag aufgrund seiner Drehung und der Bewegungen auf ihm noch naheliegen; sich darin aber in einen Stern zu verwandeln oder wie in einem Land weiterzuleben, ist keine selbstverständlich sich aufdrängende Anschauung: Baum und Gras zu werden, Erde zu Erde, Asche zu Asche und Staub zu Staub ist da ein sich weit natürlicher ergebender Gedankengang. Damit erweist sich bereits eine scheinbar so simple Idee wie in den Himmel zu kommen als kulturelles Konstrukt, das verbreitet worden sein muss.

Weniger basale Übereinstimmungen in den Sternenhimmeln lassen sich oft Kulturkontakten in den letzten Jahrtausenden zuschreiben – so etwa, wenn das Prestige einer Zivilisation wie der Babylonier, Griechen, Inder, Araber und sogar Chinesen dazu brachte, Sternbilder und Kalender aus dem Zweistromland zu übernehmen. Und manches andere wird durch kontemporäre Migrationen erklär-

bar, die es mit sich brachten, dass sich beispielsweise der indische Garuda am Sternenhimmel der Navajo zum Donnervogel auswuchs, dem grössten Sternbild weltweit.

Trägt jedoch der Sonnengott der Māori denselben Namen wie im alten Ägypten und fährt ebenso im Schiff über einen Himmel, der wie Geb und Nut einst die Erde ebenso eng umschlang, um darauf gleichfalls gewaltsam getrennt und umgedreht zu werden, wird schon fraglicher, welchem Kulturkontakt diese Übereinstimmungen zuzuschlagen wären: Er könnte bloss zur Ptolemäerzeit über das damals mit Ägypten Handel treibende Indien verlaufen sein. Wenn sich dann aber dieselbe Vorstellung von Himmel und Erde als Liebespaar, das wie bei den Māori durch Pfosten auseinandergedrückt wird, auch bei den tibetanisch beeinflussten Südlichen Dene findet, beginnen die Vermittlungswege schon sehr indirekt zu werden und immer weiter zurückzureichen. Lassen sich aufgrund riesiger geographischer wie zeitlicher Entfernungen schliesslich keine Verbindungslinien mehr postulieren, werden mündliche Überlieferungen wahrscheinlich, die auf eine einzige uralte Wurzel zurückgehen müssen.

Denn ohne einen gemeinsamen Stammbaum blieben die feststellbaren Parallelen zwischen den Sternbildern und Sternsagen einzelner Kulturen völlig rätselhaft, da die dahinter steckenden Vorstellungen nichts Zwangsläufiges an sich haben. Dass auf Palawan wie bei den Tuareg eine Palme in denselben Sternen gesehen wird, liesse sich zwar noch damit erklären, dass beide Bäume dort eine wichtige Rolle spielen und Scorpius ihrer Figurierung entgegenkommt; doch wenn sie beidesmal mit Sagen verbunden sind, die verbotenes sexuelles Verhalten thematisiert, so ist an dieser Kombination nichts Universelles mehr.

Wie kommt es dann aber dazu, dass bei australischen Aborigines wie Babyloniern sechs Sternbilder mit denselben Figuren in derselben Sternenregion sitzen und die Maya deren zwei mit ihnen teilen? Warum sehen sowohl die Bororo wie die Inka und Aborigines in der Milchstrasse einen Straussenvogel und Aborigines wie Palawaner dort zudem eine eng mit Wasser assoziierte Riesenschlange, welche die Babylonier parallel zu ihr verorteten? Warum haben die Griechen, Araber, Nordinder, Babylonier und die Nördlichen Dene einen Kaniden in die Polregion gesetzt? Indem die Sterne einem eine solche Gestalt dort nicht von selbst aufdrängen, kann daran auch nichts im herkömmlichen Sinne 'Archetypisches' sein; es muss sich dabei vielmehr um eine zentrale, einer tiefen Zeit entstammende mythische Figur handeln, um an so vielen unterschiedlichen Orten noch denselben Platz am Himmel behaupten zu können.

Wie zudem erklären, dass es bei den Bororo dieselbe Sternsage gibt wie auf den Gesellschaftsinseln, deren einzelne tragende Motive einer

Himmelskletterei – Kinder, die ihre Eltern hungern lassen, ziehen sich an einem Seil, das ein Vogel oben angebunden hat, in den Himmel hinauf, wo ihre Augen seitdem als Sterne auf uns herabblicken – ebenso speziell sind wie aufeinander komplex aufbauend, um mit kultureller Ko-Evolution argumentieren zu können? Oder wie begründen, dass die Südlichen Dene und die Berber Welterschöpfungsmythen haben, die sich wie zwei Fassungen ein- und derselben vom Hörensagen bekannten Geschichte ausnehmen? Wenn dann auch die Kosmogonien zu den übrigen Sternenhimmeln von Alaska bis in die Anden dasselbe Paradigma verraten, so erscheint dies aufgrund der Besiedlungsgeschichte des amerikanischen Kontinents und seinen Wanderbewegungen durchaus einsichtig. Doch weshalb finden sich die zentralen Motive dieser Schöpfungsgeschichte auch in den Mythen südafrikanischer Buschleute, der Babylonier und Chinesen ebensogut wie auf Neuseeland? Dies ist umso erstaunlicher, als es sonst so viele unterschiedliche Schöpfungsgeschichten wie Kulturen gibt<sup>29</sup> – jedoch nur die von Sternenhimmelkulturen so eng übereinstimmen.

Nicht jede Kultur besitzt einen in Bilder ausgedeuteten Sternenhimmel. Bei denen, die hier dokumentiert werden, lässt sich jedoch feststellen, dass es nicht nur manchmal übereinstimmende Sternbilder und viel öfter motivisch gleiche Sternsagen gibt, sondern sich zu jedem eine Kosmogonie findet, die überall dieselbe Grundstruktur aufweist – und dies nicht nur für die Entstehung der Gestirne, sondern für die Erschaffung von Welt und Menschen insgesamt.

Diese Trinität legt die Annahme nahe, dass es ursprünglich einmal einen, mit einem spezifischen Welterschöpfungsmythos verbundenen Sternenhimmel gab, der sich auf der ganzen Welt verbreitete und jeweils lokal weiterentwickelte – überall jedoch einige Elemente vergangener Zeiten als Relikte bewahrt hat.

Die Legenden und Sternbilder der geographisch wie kulturell bis in die Neuzeit hinein isolierten australischen Aborigines beziehen sich stellenweise noch auf Topographien und Tiere, wie sie nur vor 40 000 Jahren existierten. Um die Ähnlichkeiten ihres Sternenhimmels mit denen anderer Kulturen erklären zu können, müssen diese

ein zumindest gleich hohes Alter aufweisen. Dasselbe gilt für die Übereinstimmungen, welche die Kosmogonien unserer über die ganze Welt verteilten Sternenhimmelkulturen untereinander aufweisen.

Mangels anderer Erklärungsmöglichkeiten bleibt da nur die These übrig, dass der Sternenhimmel samt einer damit eng verbundenen Schöpfungsgeschichte eine Errungenschaft des spätpaläolithischen afrikanischen *Homo sapiens* war.

Der anatomisch moderne Mensch hatte von Ostafrika aus begonnen, sich in kleinen Gruppen im Nahen Osten und Indien festzusetzen und auch bei späteren Migrationen<sup>30</sup> seine Techniken der Werkzeugherstellung und seinen Pfeilbogen ebenso mitgenommen wie seinen

mutmasslichen Sternenhimmel. Als identitätsbildendes Konstrukt, das es einer Gruppe von Jägern und Sammlern erlaubte, wo immer sie gerade war, sich mittels des Bilderbuches der Nacht der eigenen Geschichte und Herkunft zu versichern, und dessen Sternbilder ihr

zugleich als überlebenswichtiger Kalender diene, wäre ein Sternenhimmel damals so essentiell gewesen wie für Aborigines oder Bororo heute.

Jedenfalls gelangte *Homo sapiens* vor rund 60 000 Jahren nicht nur nach Australien und Südostasien, sondern an den Küsten ent-

lang und längst auch schon in Booten bis nach Südamerika, und dies schneller als bislang angenommen. Denn dort gibt es wie beispielsweise im brasilianischen Pedra Furada mit seinen Felsmalereien, in- zwischen mehrere Datierungen, die auf eine menschliche Anwesenheit vor 40–60 000 Jahren schliessen lassen.<sup>31</sup>

---

## DIE PROTOTYPISCHE SCHÖPFUNGSGESCHICHTE UND DIE ERSTEN FELSMALEREIEN

Gemeinsamkeiten zwischen Bororo und Indios in den Anden mit Aborigines und Buschleuten auf der anderen Seite der Welt liessen sich also durch die weltweite Ausbreitung des *Homo sapiens* erklären. Dabei ist nicht unwesentlich, dass die Genetik für diese von Ostafrika ausgehende Migration eine Gründerpopulation von bloss 1000 bis 2500 Menschen annimmt.<sup>32</sup> Eine solch überschaubare Zahl macht plausibel, weshalb die jeweils mit unseren Sternenhimmeln verbundenen Schöpfungsmythen nicht nur weltweit den gleichen Plot aufweisen, sondern würden auch die Variationen darin erklären: etwa, wenn sich vom Zweistromland bis in die Anden Spuren eines Mythos finden, in dem die Welt aus den einzelnen Körperteilen eines

ersten Lebewesens entstand. Die einzelnen Wandergruppen etablierten so leicht voneinander abweichende Überlieferungen, in denen einmal Himmel und Erde ein eng umschlungenes Ehepaar sind, das getrennt werden muss, oder sich ein Sternenhimmel herausbildete, der – wie in der Westsahara, in China und der Arktis – aus einem Grosssternbild besteht, das jedesmal ein urzeitliches Schöpferwesen an den Himmel setzt.

Die Variationen aber erlauben, so etwas wie einen evolutionären Stammbaum des ursprünglich erzählten Schöpfungsmythos zu skizzieren. Sein Fabelkern lässt sich folgendermassen zusammenfassen:

Die Welt ist da, aber sie ist noch eine unterirdische Vorwelt, in deren Kaverne ehestenfalls eine dämrigere Vorsonne glimmt. Die ersten Lebewesen kommen dann aus Löchern, Quellen oder Höhlen hervor an die Erdoberfläche wie überwinternde Kröten aus ihrem Erdloch oder Binsen eines emporwachsenden Schilfrohrs.

Erste Frau und Erster Mann (oder die zwei Ersten Männer, die sich um sie streiten) sind mit übernatürlichen Kräften begabte Tiermenschen, sehr oft Vogelmenschen, manchmal auch Baummenschen. Ihre Nachkommen – ‘Vormaliges Volk’ genannt – unterscheiden sich als Mischwesen ebenfalls noch von uns und werden erst durch einen einschneidenden Schöpfungsakt in die heutigen Menschen, Bäume und Tiere aufgespalten (wobei Letztere zu Totemtieren einzelner Clans werden).

Dies geschieht meist im Laufe der Weltenwanderung des Ersten Mannes, bei der er der Erde ihre heutige Gestalt verleiht, sie ihre Berge, Flüsse und Namen und die Menschen ihre Gesetze und Gebräuche erhalten. Dies wiederum geschieht allerdings erst nach einer, die mittlerweile bevölkerte Erde überschwemmenden Flut, die von einer eng mit dem Wasser assoziierten Riesenschlange, einem monströsen Krokodil oder einem Regenbüffel ausgelöst wird, die damit auf der Welt auch ihren eigenen maritimen Nachwuchs festsetzen wollen. Das Ungeheuer wird jedesmal besiegt und zurückgedrängt, womit die heutige Welt entsteht (die oft auch erst durch dessen Kadaver einen Himmel erhält).

Zu den demiurgischen Taten dieser Ersten Generation von Lebewesen – unter denen unsere Urahnen sind – gehört es sodann, Licht in die Welt zu bringen, indem sie die Sterne gleich Steinchen emporwerfen und dann Sonne und Mond in den Himmel setzen: entweder als selber leuchtende Lebewesen oder als von ihnen getragene Leuchtobjekte. Nachdem von einem kriegerischen Zwillingpaar die letzten monströsen Missgeburten heldenhaft von der Erde getilgt wurden, steigen die Ersten Wesen hinauf in das Himmelsland, um dort ewig weiterlebend ihre Herrschaft anzutreten. Die Sterne werden so zu Merkzeichen, die sie für die nachfolgenden Generationen hinterlassen haben, zu Abbildern ihrer oder es sind sie gar selbst, die derart nachts über die Erde wachen und das Treiben der Menschen beobachten.

Dieses Himmelsvolk kann dann nach Belieben von seinem Sternenland wieder auf die Erde herabsteigen,

um Gutes wie Schlechtes zu bringen. Es unterbindet dies jedoch bald, weil die Menschheit den Kontakt mit ihm nicht mehr verdient, weshalb diese sich seitdem mit der Deutung ihrer Omen begnügen muss. Einzelnen Menschen gelingt es, meist auf der Suche nach Unsterblichkeit, auf dem Rücken eines grossen Greifvogels in den Himmel zu gelangen und dort auch mit einer Frau zu leben – doch ohne dass dies länger gelänge: Zu sehr haben sich beide Wesensformen inzwischen auseinandergeliebt, wobei der Himmel und seine Sternbilder zum Lebensquell aller irdischen Lebensformen geworden sind.

Diese Grundstruktur wurde von Kultur zu Kultur anders ausgebaut. In Südostasien – aber auch in Indien, China und Kanada und später sogar noch in Polynesien und Neuseeland nachweisbar – kam beispielsweise das Motiv hinzu, dass der Himmel anfangs so niedrig hing, dass die ersten Wesen noch gebückt gehen mussten und sie ihn deshalb auf die heutige Höhe emporstießen und durch Pfeiler oder Berge abstützten, um ihn oben zu halten. Entsprechend der langen Migrationswege durch Asien hinauf in die Polarnacht der Arktis und aus ihr wieder hinunter, wurden bei den Navajo daraus vier unterirdisch übereinander liegende dunkle Vorwelten und bei den Maya ebenso viele zeitlich aufeinanderfolgende Vorwelten, durch welche die ersten Lebewesen in die heutige Welt hinauf oder hinein gelangten: die sie dann aber weiterhin selbst erleuchten und formen mussten. Diesem basalen Mythos vorangestellt wurde später im asiatischen und pazifischen Raum die Vorstellung eines Vogeleis, aus dem Himmel, Erde und Meer hervorgingen – in einer im indischen, chinesischen und ägyptischen Raum zuerst nachweisbaren abstrakten *creatio ex nihilo*, die alles Konkrete aus dem Denken und Wünschen heraus entstanden sieht.

Unverändert blieb jedoch überall der Dämmer am Anbeginn der Welt, die auch in der Bibel aus einer dunklen, wässrigen Tiefe entsteht, um erst am vierten Tag Sonne, Mond und einen Sternenhimmel zu erhalten. Diese Düsternis liesse sich im Kontext der frühen Migrationen des *Homo sapiens* mit der Eruption des Toba auf Sumatra vor 74 000 Jahren abgleichen. Dieser grösste Vulkanausbruch in den letzten zwei Millionen Jahren hatte weltweit katastrophale Auswirkungen, bei denen nur umstritten ist, in welchem Ausmass sie Leben auslöschten – nicht aber, dass es zu einem mehrjährigen ‘nuklearen’ Winter kam.

Dasselbe gilt für die Flut, die in den Weltschöpfungsmythen unserer Sternenhimmelkulturen eine grosse und elementare Rolle spielt und sich aufgrund ihrer weltweiten Verbreitung nicht auf ein junges Ereignis wie etwa die Entstehung des Schwarzen Meeres vor ein paar tausend Jahren beziehen kann. Zwischen 82 000 und 80 000 Jahren jedoch – nachdem das Weltklima zuvor sehr kalt gewesen war –, schmolzen die dadurch entstandenen Gletscher, und dies so schnell, dass das Meer in 1000 Jahren um zwanzig Meter anstieg und am Ende einen Meter höher lag als heute. Dies wirkte sich weltweit auf die Küstengebiete aus, in denen heute ein Drittel der Menschheit wohnt, in denen aber auch schon damals – von Ostafrika über den Nahen Osten, das Rote Meer bis hin zum Persischen Golf – anatomisch

moderne Menschen lebten. Bei einem Anstieg von einem Meter in fünfzig Jahren musste somit jede Generation mitansehen, wie ihre hinter den Küsten und tiefer liegenden Lebensräume zerstört oder verändert wurden.<sup>33</sup>

In den bloss unter wenigen tausenden Menschen kursierenden Geschichtserzählungen muss diese Flut ebenso wie die dunklen, kalten Jahre nach dem Vulkanausbruch sicherlich Eindrücke hinterlassen haben, die tief genug waren, um als Weltkatastrophen an die nächsten Generationen weitergegeben zu werden.

Wenn wir eingangs die Entstehung von Felsmalereien mit jener der Sternbilder verglichen, so stellt sich dies durch die Migrationen des ostafrikanischen *Homo sapiens* nunmehr als fast zwangsläufig heraus. Denn entlang seiner Routen brachte *Homo sapiens* Malereien an, die nicht nur überall auf dieselbe Weise Konturen im Fels wie in den Sternen zu Bildern vervollständigten, sondern auch die Figuren abbildeten, die in den meisten hier gesammelten Schöpfungsmythen auftauchen. Die in der Kalksteinhöhle von Leang Bulu Sipong 4 auf Sulawesi entdeckte, rund 50 000 Jahre alte Malerei des *Homo sapiens* zeigt mehrere menschliche Figuren mit tierischen Attributen – Schwanz, Vogelschnabel, Reptilienkopf – bei der Jagd. Die mit rund 53 000 Jahren bislang älteste Malerei der sulawesischen Höhle von Leang Karampuang führt bereits drei solcher Mischwesen zusammen mit einem Pustelschwein in einem narrativen Kontext vor: Es ist dies die älteste Bildgeschichte, die wir besitzen.<sup>34</sup> Solche Therianthropen finden sich auch in Europa, im 40 000 Jahre alten Löwenmensch von Hohlenstein-Stadel und dem ebenso alten stalagmitischen Bisonmenschen der El-Castillo-Höhle, im Bisonmenschen und dem ‘Zauberer’ genannten Hirschmenschen von Trois Frères oder in der zwischen 21 und 14 000 Jahre alten Szene in Lascaux, die einen Menschen mit einem Vogelstab vor einem Bison zeigt.

Südamerikanische Fundstellen illustrieren dieselben Vorstellungen. Die brasilianische Serra da Capivara demonstriert mit mindestens 25 000 Jahre alten Steinwerkzeugen<sup>35</sup> und Feuerstellen, die bis zu 60 000 Jahre alt sein können,<sup>36</sup> dass *Homo sapiens* weit früher als bislang gedacht diesen Erdteil erreichte. Die zahllosen Felsmalereien dort – Menschen in Adorationsgesten unter Tieren, Bäumen gewidmete Riten – zeigen dasselbe Bild wie bei den jüngst entdeckten, 12 500 Jahre alten Felsmalereien von Chiribiquete im kolumbianischen Amazonas. Sie stellen ebenfalls noch Therianthropen – Schildkröten-, Jaguar- und Vogelmenschen – und Riten dar, wobei der zu-

ständige Archäologe meinte, „dass viele der grossen Tiere von Männern mit erhobenen Armen umringt sind – als würden sie diese Wesen verehren“.<sup>37</sup> Da die Bildstellen in der Felswand nur mit Leitern oder durch Klettern zugänglich sind und ringsum viele, von Adoleszenten stammende Fusspuren erhalten blieben, verweist dies auf ähnliche Initiationsriten wie bei den Aborigines, die neben ihren nächtlichen Lektionen unter dem Sternenhimmel auch zu den „in den Fels eingegangenen Bildern“ ihrer therianthropischen Urahnen ziehen, um deren Mythen zu lernen.

Dass die Abertausenden von Handabdrücken der 9000 Jahre alten argentinischen Cueva de las Manos völlig den 40 000 Jahre alten Handabdrücken der spanischen El-Castillo-Höhle gleichen, verrät uns wiederum etwas Wesentliches für langzeitliche Überlieferungen: Weil Handabdrücke reine Symbole sind, deren Bedeutung sich durch den Bezug zu einem Kontext ergibt, muss der Kontext hier wie dort gleich geblieben sein. Das setzt voraus, dass die Kultur der steinzeitlichen Jäger und Sammler, die sich in solchen Abdrücken und Felsmalereien ausdrückten, gleich blieb, in einem Stillstand befangen, dank dessen einzelne archaische Vorstellungen bis hinauf zu den heutigen Bororo und Aborigines erhalten bleiben konnten. Dass dies denkbar ist, zeigt sich an den Steinwerkzeugen, deren Formen und Abschlagstechniken über lange Zeiträume hinweg weltweit grosso modo gleich blieben und sich erst im Neolithikum und mit der Sesshaftigkeit merklich zu verändern begannen – wie dies auch an den Sternenhimmeln feststellbar ist. Bei australischen Aborigines ist zumindest archäologisch nachweisbar, dass ein kulturelles Ritual am selben Ort über 12 000 Jahre hinweg gleich blieb.<sup>38</sup>

Um die Gemeinsamkeiten der Kosmogonien, Sternbilder und Sternsagen der über die ganze Erde verteilten Sternenhimmelkulturen erklären zu können, müssen sie ein hohes Alter aufweisen. Damit jedoch verlieren die altsteinzeitlichen Felsmalereien einiges von ihrem bisherigen Enigma – indem sie dann wie offensichtliche Illustrationen der hier gesammelten Schöpfungsgeschichten wirken. Wenn in den Anden, bei den Navajo oder den Buschleuten Höhlen als Ursprungsorte

all der Menschen und Tiere verehrt werden, weil sie dort aus ihrer unterirdischen Vorwelt heraufkamen, so ist eine solche Vorstellung mehr als stimmig mit den in den europäischen Höhlen abgebildeten Tieren. Sie stellen nur im Ausnahmefällen das eigentliche gejagte Wild dar, in der Regel jedoch jene majestätischen Tiere, die bei Sternenhimmelkulturen als Urahnen der heutigen Menschheit gelten.

Die Sitte, an den Höhlenfelsen einen Handabdruck zu hinterlassen, wird dann als Ehrbezeugung für dieses als ‘Vormaliges Volk’ erachtete Grosswild und als Abstammungszeichen von ihm verständlich, ebenso wie die oft sehr abgeschiedene Lage der Malereien an nicht leicht zu erreichenden Stellen tief in einer Höhle oder ganz hoch oben. Die dazu am Boden erhaltenen Fussabdrücke von Kindern und Jugendlichen passen ebenfalls in den Rahmen jener Initiationen, für die auch das Erlernen der Narrative des Nachthimmels wesentlich ist. Die spezifische Art der Abbildung dieser Tiere – wenn sie beispielsweise in der Höhle von Covalanes so verzerrt dargestellt werden, dass sie bloss vom Höhleneingang aus gesehen anatomisch korrekt wirken, wie um das Hervortreten aus dem dunklen Inneren des Felsens zu simulieren;<sup>39</sup> oder wenn in der über 30 000 Jahre alten Grotte Chauvet die Königstiere mit acht Beinen gemalt werden, um ihren Lauf aus der Höhle ihres Ursprungs heraus vorzuführen – ist ebenfalls stimmig mit dem schöpfungsmithischen Topos der Emergenz. Dass solche Bilder – Sternbildern vergleichbar – als Illustrationen des Erzählens dienten, zeigen 15 000 Jahre alte, postkartengrosse weisse Steintafeln mit Einritzungen von Steinböcken und Auerochsen, die an ein Lagerfeuer gehalten wurden, sodass die Tiere darauf in seinem Flackern aus dem Stein herauszuspringen scheinen – ein visueller Trick, der eine dazu erzählte Geschichte benötigt.<sup>40</sup>

Und da die meisten unserer Schöpfungsmythen mit einer Erdmutter als Erster Frau beginnen, die in China wie in Australien noch als ‘Froschdame’ gedacht wird, stellen die üppigen Frauenfiguren des späten Paläolithikums – von der fast 40 000 Jahre alten Venus vom Hohle Fels bis zur knapp 30 000 Jahre alten Venus von Willendorf – keine Überraschung mehr dar, weil sie deren Fruchtbarkeits- und Herkunftssymbolik vor Augen führen.

---

## DER PROTOTYPISCHE STERNENHIMMEL

Die unseren siebzehn Kulturen gemeinsamen wie sich unterscheidenden Sternbilder scheinen insofern einem evolutionären Paradigma zu entstammen, als ein prototypischer Sternenhimmel nach einer Migration die neue Weltgegend und die dadurch bedingten anderen Verhaltensweisen widerzuspiegeln hatte – weshalb von seinen Sternbildern nur erhalten bleiben konnte, was nicht ersetzt werden musste. Für einen Schöpfungsmythos gilt dies weniger: Seine Ereignisse spielen ohnehin zu Urzeiten in einer anderen Vorwelt, weshalb bloss ein neuer Übergang ins Hier und Jetzt erzählt werden muss. Von die-

sem Ausgangspunkt an nimmt jede Kultur aber eine andere Entwicklungslinie und bildet dabei – der anderen geographischen Breite wegen, in der andere Asterismen die kalendarische Rolle übernehmen, sowie der andersartigen Fauna und Flora halber, deren astrale Vorbilder an den Himmel zu setzen sind – unterschiedliche Sternbilder heraus.

Dennoch ermöglicht der Vergleich der Kulturen untereinander die Rekonstruktion einiger der Bilder, die am ursprünglichen Sternenhimmel gestanden haben müssen. Zwar ist einzuräumen, dass

sich sehr wohl lokal einzelne identische Sternbilder – ko-evolutionär – ergeben können; entscheidend für unsere Ursprungsthese sind jedoch systematische Ähnlichkeiten, die sich auf mehreren Ebenen überschneiden.

Das lässt sich an den Plejaden demonstrieren, die weltweit in derselben Symbolik und Funktion am Nachthimmel verblieben sind. Obwohl mit freiem Auge nur sechs Sterne zu sehen sind, werden sie überall mit der Siebenzahl bezeichnet. Dass es allerorts heisst, ein Stern sei verschwunden, mag auf eine Supernova in den letzten hunderttausend Jahren zurückgehen. Noch auffälliger ist, dass sich bei australischen Aborigines wie Griechen dieselbe Legende zu ihnen bewahrt hat, die von Schwestern erzählt, die vor einem Jäger flüchten und sich dabei in Vögel verwandeln: Nichts an diesem Szenario ergäbe sich beim Anblick des Sternenhaufens der Plejaden von selbst. Und um überhaupt auf eine solche Geschichte kommen zu können, muss es bereits die Ansicht gegeben haben, dass Sterne in den Himmel gestiegene Menschen sind – was sich an der mit den Plejaden verbundenen Vorstellungen der Tuareg, Altägypter, Mesopotamier bis hin zum Pazifik zeigt, wo sie als ‘Kleine Augen’ gelten.

Ebenso bezeichnend für die alten Wurzeln des Plejadenbildes ist ihre Funktion. Obwohl man Jahresanfänge oder -enden auf vielfältigste Weisen festlegen und bestimmen kann, gelten die Plejaden überall auf der Welt, ob auf der Nord- oder der Südhalbkugel, als kalendarisches Zeichen dafür, indem man ihre Unter- oder Aufgänge den Beginn eines neuen Jahres markieren lässt. Daran ist nichts zwangsläufig. Zwar gehört der Sternhaufen zu den prominenten Objekten am Himmel, aber er ist nicht *die* auffälligste Erscheinung darin – auch der Sirius oder der Orion kämen (und kamen) dafür in Frage.

Dass die Plejaden ihre uralte kalendarische Funktion bewahrten, darauf verweist zudem das ihnen am Himmel entgegengesetzte Gestirn Scorpius. Es konnte dank der Plejaden vielerorts seine alte Rolle bewahren und die Hälfte des Jahres markieren. Dass Maya und australische Wardaman wie Griechen, Babylonier und Araber in der Region des Scorpius einen Skorpion(-menschen) sehen, scheint auf ein archaisches Bild hinzuweisen.

In den Sternen von Aquila wiederum findet sich weltweit ein grosser Greifvogel – je nach Region ein Geier, Adler oder Kondor – dargestellt, obwohl deren Konfiguration nicht so auffällig ist, dass sie einen solchen Vogel von sich aus vorgäbe. Was auf das hohe Alter dieses Sternbildes verweist, ist eine Geschichte, in der ein solcher Vogel im Zweistromland, bei den Arabern aber auch bei den Maya und in den Anden jemanden auf seinem Rücken in den Himmel trägt, der dort nach Unsterblichem sucht, ohne es zu erlangen. Ein zweiter grosser Vogel mit breit ausgestreckten Flügeln in Cygnus sodann wird von den Aborigines und Mesopotamiern als dämonischer Wächter und von Indern, Polynesiern, Māori wie Griechen als Göttervogel gesehen.

Die drei Gürtelsterne des Orion hinwieder wurden vielerorts als Einheit betrachtet – ob bei den Chinesen, Buschleuten, Maya oder

Inka. Dass Maya wie Buschleute sie mit Schildkröten verbinden, weist auf die Archaik dieser Vorstellung – bei der die Schildkröte andernorts als Schöpfergott auftritt – ebenso hin, wie die viel weiter verbreitete Ansicht von Sternen in Orion als einzelne Jäger oder deren Waffe. Dabei bleiben auch die Sterne ringsum dem Jagdszenario oft verhaftet: Canis Maior wird im Zweistromland wie in Indien als Pfeil des vor 70 000 Jahren in Afrika erfundenen Bogens gesehen,<sup>41</sup> der in China wiederum von Canis Minor dargestellt wird.

Einen Kaniden – einen seiner Schlaueit wegen zum Kulturheros prädestinierten Fuchs, Schakal, Wolf oder Hund – sehen die Mesopotamier, Griechen, Araber, Inder und Nördlichen Dene um den Pol in Ursa Minor oder Ursa Maior. Und um Leo erkennen die australischen Wardaman wie die Babylonier und alten Ägypter einen Löwen, der in Australien den Jahresanfang markiert. Dies mag noch damit zu tun haben, dass die Sterne von Leo in Ostafrika vor 70 000 Jahren das Ende der Grossen Regenzeit und den Beginn der Trockenzeit ankündigten, wenn sie Ende April bei Sonnenuntergang im Osten aufgingen.

Dass die Tradition eines Raben am Himmel ebenfalls sehr alt sein muss, darauf verweist der Umstand, dass er bei den Dene wie den Eskimo und Chinesen eng mit der Sonne und dem Beginn der Welt assoziiert wird. Mesopotamier wie Aborigines sehen eine Krähe oder einen Raben offenbar deshalb noch in denselben Sternen – und zudem im selben Antagonismus einer mit Wasser assoziierten Riesenschlange gegenüber. Die Aborigines kennen die dazugehörige Geschichte noch, in der die Krähe den Schwanz dieser Schlange abschneidet; bei den Babyloniern wird dies noch visuell angedeutet, indem der Rabe auf den Schwanz der Riesenschlange einhackt. Die Sterne von Corvus waren dabei vor Urzeiten der Figur eines fliegenden Vogels viel ähnlicher als heute, wo sie nur mehr eine geduckte Figur vermitteln. Die in der Ekliptik liegende Spica markierte einst den Kopf des Raben im richtigen Verhältnis zu seinem Flügel in Corvus: So ging die Sonne bei der Wintersonnenwende morgens vor 96 800 und 71 000 Jahren in diesem Rabenkopf auf und zur Sommersonnenwende vor 84 600 und 58 800 Jahren dann unter. Das würde erklären, weshalb man den Raben bei Chinesen wie Indern, Dene und Eskimo so eng mit der Sonne assoziierte; denn danach wanderte sein Kopf zu weit ab vom Körper, wurden die Sterne allmählich zu eckig für einen Flügel, um einen typischen Raben erkennen zu lassen oder überhaupt noch besonders markant zu sein.

Wenn Buschleute wie Bororo die Milchstrasse als Asche sehen, mag sich dies von selbst ergeben haben. Dass Aborigines, Palawaner wie Inka darin jedoch eine Riesenschlange erblicken (die Mesopotamier parallel zu ihr) und Bororo wie Aborigines in den gleichen Dunkelstellen der Milchstrasse einen Straussenvogel erkennen, lässt jedoch erneut auf Urbilder schliessen.

Der generelle Name der Bororo für die Sterne des Nachthimmels als ‘Tiere und Vögel’ charakterisiert diesen Urhimmel. Denn viele Sternenhimmel haben Paare von Tieren bewahrt, um das männliche



und das weibliche Exemplar einer Gattung als astrale Prototypen auszuweisen: so die Löwen und Rinder bei den Mesopotamiern, die Waldrapfen, Enten und Störche bei den Ägyptern, die Löwen und Antilopen bei den Buschleuten, die Schildkrötenpaare und Hirsche bei den Bororo oder die Lamas in den Anden. Der gemeine Mensch taucht – ausser einmal schematisch im späten China – an keinem einzigen unserer Sternenhimmel auf; was an und für sich bereits eine Gemeinsamkeit darstellt. Sie verrät uns heute, wie wichtig Jäger und Sammler sich in ihrer Welt einmal nahmen.

Völlig unabhängig von der Rekonstruktion eines solchen Urhimmels kam aber schon die Dokumentation der Sternenhimmel einer Form der Archäologie gleich, um sie aus indigenen Zeugnissen und Aussagen, Sagen, Legenden und Mythen sowie weit verstreuten Berichten von Missionaren, Reisenden und frühen Ethnologen wieder erschliessen zu können. Es war dies eine mühevollere Recherche, und all die unterschiedlichen Informationen zu einem Ganzen zusammenzusetzen, jedesmal ein Puzzlespiel – denn bis auf die Inuit | Eskimo und Palawan lagen keine Darstellungen von Sternenhimmeln in all

ihren Aspekten vor. Da einerseits nicht zu erwarten ist, dass sich in absehbarer Zeit noch einmal jemand an dieses Thema setzt, andererseits die Quellen dazu längst versiegt sind, galt es, das noch greifbare Material umfassend zu präsentieren.

Hinzukommt, dass die Rekonstruktion der Sternbilder ebenfalls auf einer Art visueller Archäologie beruht. Indem die Ikonographie unserer Sternbilder aus zweiter Hand aus Mesopotamien übernommen und von den Griechen und Römern dann neu gedeutet worden war, genügten ihnen Sterne irgendwo im Gesicht, an Brust, Armen und Beinen, um eine Figur zu versinnbildlichen. Anders dort, wo sie autochthon entstanden und relevant waren: Da wurden sie mit grösstmöglicher Genauigkeit aus dem Sternfeld herausgelesen. Daran müssen sie sich nun auf diesen Seiten wieder messen. Was darauf an Sternbildern oft nach vielen Jahrtausenden erstmals wieder sichtbar wird, entstand in penibler Zusammenarbeit mit der Grafikerin Heidi Sorg, um die gegebenen Sterne und ihre unterschiedlichen Helligkeitsgrade mit den markanten Punkten einer Figur passgenau abgleichen zu können.

Die Zusammenschau von Sternbildern, Sternsagen und Schöpfungsmythen bringt nun ein grosses, aber völlig in Vergessenheit geratenes Stück Menschheitsgeschichte wieder zum Vorschein. Sodass sich kategorisch sagen lässt: Eine Kultur versteht erst, wer auch ihren Sternenhimmel kennt.

## LITERATUR

- G E. Bruce Goldstein, Wahrnehmungspsychologie, Heidelberg 1997.  
R|P Helen Ross | Cornelis Plug, The Mystery of the Moon Illusion, Oxford 2002.
- S Robert Solso, Cognition and the Visual Arts, Cambridge Massachusetts 2001.  
A Rudolf Arnheim, Art and Visual Perception, Berkeley 1974.

## BILDNACHWEISE

S. 10 links und rechts © The Ann Ronan Picture Library / Heritage-Images und Robert L. Solso: Cognition and the Visual Arts. A Bradford Book, the MIT Press, Cambridge, Massachusetts, London, England, 2001, 9780262691864, S. 92  
S. 11 oben E. Bruce Goldstein: Deutsche Ausgabe: Wahrnehmungspsychologie. Spektrum akademischer Verlag. 9783827401895, Heidelberg Berlin Oxford 1997, S. 169

S. 11 unten Rudolf Arnheim: Art and visual perception. A Psychology of the Creative Eye. University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London, 9780520243835, 194 expanded version, S. 54 Figure 27 abc  
S. 13 oben links, oben rechts und unten Solso, Robert L., Cognition and the Visual Arts, Fig. 4.4 (p. 79), Fig. 4.5 (p. 81), © 1994 Massachusetts Institute of Technology, by permission of The MIT Press.

## ANMERKUNGEN

1 Lee Child, A Wanted Man, New York 2012, 445 2 R|P100 3 R|P106, 110 4 R|P106, 110 5 R|P3 6 Einsichtig wird dies durch die sogenannte 'Ebbinghaus-Täuschung'. 7 Einsichtig wird dies durch die sogenannte 'Ponzo-Illusion'. 8 R|P139 9 S52–53 10 Tom Chivers, Everything is Predictable – How Bayes' Remarkable Theorem Explains the World, London 2024, 214–236 11 S92 12 S22–23 13 Vgl. S92 14 G173 15 G174 16 G171 17 G172 18 G169 19 Vgl. Raoul Schrott | Arthur Jacobs, Gehirn und Gedicht – Wie wir unsere Wirklichkeiten konstruieren, München 2011, 31–33. 20 A54 21 Vgl. Ernst Gombrich, Kunst und Illusion, Berlin 2002. 22 Albrecht Dürer: Verfallene Berghütte (?), Mailand, Biblioteca Ambrosiana 23 Traktat von der Malerei, Übersetzung Heinrich Ludwig, Jena 1909, 53, kompilierter Auszug. 24 S81 25 Tim Radford, *The rise of the greedy-brained ape*, in: Nature 574, 31.10.2019, 623–625. 26 Heider-Simmel-Experiment 27 S79, 4.4 28 (El Inca) Garcilaso de Vega, Comentarior reales de los Incas, II, Kapitel 23. 29 Vgl. beispielsweise die hunderte von unterschiedlichen Erklärungsmuster, die sich allein in Indien finden (Dieter Kapp, Schöpfungs- und Urzeitmythen der Stammesvölker Indiens, Wiesbaden 2019) und die diversen Ansätze weltweit (Barbara Sproul, Primal Myths, New York 1979; Leeming & Leeming, A Dictionary of Creation Myths, Oxford 1994). 30 Graham Lawton, *Human evolution: The astounding new story of the origin of our species*,

in: New Scientist 1.4.2020. 31 Niède Guidon, *Las Unidades Culturales de Sao Raimundo Nonato*, in: New Evidence for the Pleistocene Peopling of the Americas, hrsg. v. Alan Bryan, Orono 1986, 157–171; Jennifer Raff, Origin – A Genetic History of the Americas, New York 2022, 78 und 85–96. 32 Henn | Cavallisforza | Feldman, *The great human expansion*, in: PNAS 109, 30.10.2012, 17758–17764. 33 Dorale | Onac et al., *Sea-Level Highstand 81000 Years ago in Mallorca*, in: Science 327, 12.2.2010, 860–863. 34 Oktaviana et al, *Narrative cave art in Indonesia by 51,000 years ago*, in: Nature 3.7.2024 35 Eric Boeda et al., *A new late Pleistocene archaeological sequence in South America*, in: Antiquity 88, 2014, 927–955. 36 Shigue Watanabe et al., *Some Evidence of a Date of First Humans to Arrive in Brazil*, in: Journal of Archaeological Science 30.3, März 2003, 351–354. 37 *Spektakuläre urzeitliche Felsmalereien im Amazonas-Urwald entdeckt*, in: Der Standard, 6.12.2020. 38 Bruno David et al, *Archaeological evidence of an ethnographically documented Australian Aboriginal ritual dated to the last ice age*, in: Nature Human Behaviour 1.7.2024 39 Marc Azéma, La Préhistoire du cinéma, Paris 2011. 40 Needham | Wisher et al., *Art by firelight? Using experimental and digital techniques in exploring Magdalenien engraved Plaque use at Montastruc, France*, in: PLOS ONE 17.4, 20.4.2022. 41 Michael LePage, *Some of the first humans in Europe used bows and arrows*, in: New Scientist, 4.3.2023



Der *STERNEN-*  
*HIMMEL*  
*ALTÄGYPTENS*

Er war Erbprinz, Fürst und einziger Freund des Pharaos; der heiligen Schriften kundig, war er derjenige, der alles im Himmel und auf der Erde Erkennbare beobachtete und im fehlerfreien Observieren der Sterne geübt war, um ihre Auf- und Untergänge zu ihren jeweiligen Zeiten zu verkünden, mitsamt den Göttern, welche die Zukunft bestimmen; um das Land durch seine Vorhersagen zufriedenstellen zu können, reinigte er sich dafür an jenen Tagen, an denen der Dekan Akhui [Die Waldrappen] morgens neben Dem Benu-Vogel [Venus] aus der Erde aufstieg. Er observierte die Kulmination eines jeden Sterns, kannte den Aufgang jedes Dekans in einem guten Jahr, sagte den morgendlichen Aufgang der Göttin Sepedet [Canis Maior] am Anfang des Jahres voraus und observierte sie dann am ersten Tag ihres Festes, um ihren Lauf zu den festgesetzten Zeiten zu berechnen, zu beobachten, was sie jeden Tag tat, und alles zu erkennen, was sie bestimmte. Er war mit dem Zug der Sonnenscheibe nach Norden und Süden bestens vertraut, verkündete all ihre Wunder, bestimmte ihre Zeiten und legte sie dann dar; er berechnete fehlerfrei die Stunden der beiden Zeiten [von Tag und Nacht], wusste über alles am Himmel Sichtbare Bescheid und konnte es voraussagen. Ebenso erfahren war er im Umgang mit Konjunktionen und regelmässigen Umläufen, wobei er, nachdem er seine Einschätzung getroffen hatte, in seinem Bericht an den Pharaon nicht das Geringste verschwieg, dabei aber mit allem, was er gesehen hatte, diskret blieb; kein Minister konnte einen seiner Ratschläge für den Herrn der Beiden Länder widerlegen. Zudem befriedete er auch Skorpione und verstand sich auf das Vertreiben von Schlangen, indem er ihre Schlupflöcher fand, sie dort anlockte und ihre Mäuler verschloss. In die Mysterien des Pharaos eingeweiht, brachte er auf dessen Reisen Gunst herab und schützte dessen Wege, die Widersacher seiner Expeditionen ausschaltend, sodass der Pharaon mit seinem Rat zufrieden war und die Götter ihn als Beherrscher des Skorpions liebten: Er war Horentabat, Sohn desjenigen, der von Wadjet [der Schlangengöttin und Schutzherrin des Pharaos] geehrt wurde.

Inscription der Statue des Astronomen Horentabat [595–529 v. u. Z.]<sup>1</sup>

Die Geschichte Altägyptens setzt mit dem Klimawandel ein. Nach der Eiszeit zeigte sich die östliche Sahara – wie Felsmalereien im Gilf Kebir beweisen – als tierreiche Savannenlandschaft, in der Jäger und Sammler umherzogen und zwischen 4400 und 3500 v. u. Z. Zeichnungen ihrer Ziegenherden und Rinder hinterliessen.<sup>2</sup> In einzelnen Regionen am Rande des Nildeltas und im Fayum-Becken wurde zur gleichen Zeit begonnen, Weizen und Gerste anzubauen und das Wildschwein zu domestizieren.<sup>3</sup> Abnehmende Niederschläge führten jedoch ab 3300 zu einer langsamen Austrocknung der östlichen Sahara. Die Graslandschaften

verdorrten, die Nomaden waren gezwungen, dem Regen zu folgen und in den Süden, den heutigen Sudan, auszuweichen oder ins Niltal zu ziehen. Die Sümpfe des Niltals wurden trockener, die Malaria ging zurück, und Besiedelung war dort erstmals möglich. Die Kulturen, die längst Keramik herstellten und weiterhin Milchwirtschaft samt Rinderkult betrieben, fingen an, hierarchische Gesellschaften aufzubauen und betrieben erstmals Ackerbau. Kalender wurden jetzt notwendig, um die im Niltal von den Überschwemmungen des Flusses abhängigen Feldarbeiten zu regeln und religiöse Feste vorzubereiten.

---

## FRÜHE ASTRONOMIEN

Bringt man spätere Schriften und Mythen mit astronomischen Daten in Verbindung, lässt sich vermuten, dass in Oberägypten um 4500 ein erster Kalender in Gebrauch gekommen sein könnte, der sich auf das Sommersolstitium und den südlichen Wendepunkt der Sonne im Winter bezog. Dieses Wintersolstitium wäre dann als Geburtsort des Sonnengottes interpretiert und als Jahresanfang festgelegt worden, um somit die jährliche Wiedergeburt Res zu feiern. Der dazu entstandene Mythos sah die Milchstrasse jedenfalls als eine die Sonne gebärende Gottheit, die dann auch mit einer Sau verglichen wurde, welche die Sterne frisst.<sup>4</sup>

Erste Hinweise auf astronomische Beobachtungen geben Siedlungsspuren der unterägyptischen Naqada-Kultur rings um ein prähistorisches Observatorium in der Nabta-Playa, 100 km westlich von Abu Simbel gelegen.<sup>5</sup> In dieser Tiefebene kamen ab etwa 5000 v. u. Z. Gruppen von Nomaden zusammen. Für ihre Wege orientierten sie sich an der Sommersonnenwende,<sup>6</sup> mit der die Regenzeit begann; ein Steinkreis in der Nähe des Hügelgrabes weist am Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende im Nordosten orientierte 'Tore' auf. Bei den nomadischen Zusammenkünften in der Nabta-Playa wurde ein wertvolles Opfer dargebracht: Eine junge Kuh wurde entlang der Nord-Süd-Achse eines wasserführenden Tales in einem Tumulus begraben.<sup>7</sup>

Kuhsymbolik ist auch in Motiven der ägyptischen Frühzeit um 3000 zu finden; sie zeigen von Sternen umgebene Rinderköpfe. Greifbar wird ihre Bedeutung in einem Dekangestirn namens 'Rind' und in späteren *Pyramidentexten*, in denen die Himmelskuh Hesat, 'Die Wilde', die Sonne als ihr Kalb gebiert.<sup>8</sup> Dies fand schliesslich im Welterschöpfungsmythos um die 'Schwimmerin' genannte Himmelskuh Aufnahme, die Sterne an ihrem Leib trägt; der junge Sonnengott

hält sich wie ein Hirtenbub an ihren Hörnern fest und steigt aus dem primordialen Gewässer.<sup>9</sup>

Zwischen 4400 und 3600, als durch Dürren bereits die Zahl der Wasserstellen in der Wüste gesunken war, errichtete man in der Tiefebene von Nabta weitere dreissig Steinkreise und Steinreihen. In einem auf 3500 datierten Steinkreis lag der Schädel eines dreijährigen Jungen samt Keramik bestattet; die Anlage wies auf den Sonnenaufgang beim Äquinoktium – ähnlich wie bei den späteren Sargbestattungen mit ihren Sterntabellen. Die Steinreihen wiederum wiesen auf die Aufgänge der vier hellsten Sterne am Himmel Sirius, Canopus,  $\alpha$  Centauri und  $\alpha$  Bootis.<sup>10</sup> Somit war ein einfacher Kalender von Sonnenwendepunkten und Sternaufgängen gegeben, der bestimmte Jahreszeiten und die damit verknüpften Tätigkeiten festlegte (wie dies später noch bei den nomadischen Arabern gebräuchlich war) und zugleich funeräre Bedeutung besass. Sirius markierte diesbezüglich bereits sehr früh den Jahresanfang in Ägypten. Seine spätere Benennung als *Sepedet*, 'Die Spitze, Scharfe',<sup>11</sup> hat sich vermutlich durch die Konfiguration der Sterne in Canis Maior ergeben, die mit dem Sirius als Kopf entweder ein Dreieck oder eine strichartige menschliche Figur erkennen lassen.<sup>12</sup>

Als die Nabta-Playa austrocknete, liessen sich die wohlhabenden Hirten am Oberlauf des Nil nieder. Ihre Oberschicht importierte über weite Handelswege hinweg Luxusgüter und entwickelte auf ihrer Keramik eine reiche Bildersprache für ihre Mythen und Mächte.<sup>13</sup> Neben dem Löwen findet sich so bereits der symbolische Falke Her<sup>14</sup> – der spätere Horus – als ältester Königstitel. Die lokalen Herrscher nannten sich derart 'Her-Kämpfer' – aber auch 'Schlimmer Wels', 'Skorpion' oder 'Kobra', in einer gewaltverherrlichenden Art von Selbstdarstellung.<sup>15</sup>

---

## HER, SETEKH, USIR UND ASET – ALIAS HORUS, SETH, OSIRIS UND ISIS

Die Sprache der beginnenden ägyptischen Kultur gehört zur afroasiatischen Familie, die den Sahel Nordafrikas bis nach Äthiopien sowie den Nahen Osten mit Ausnahme des Sumerischen umfasst und Parallelen zum Semitischen und Berberischen aufweist. Die ältesten Schriftzeichen als Herkunftsbelege für den Inhalt von Vorratsgefässen sind um 3200 zu datieren und ähneln den sumerischen Bildzeichen.<sup>16</sup> Wer von wem beeinflusst wurde, ist unklar; der kulturelle und wirtschaftliche Kontakt der ersten beiden grossen, an Strömen liegenden Zivilisationen war stets gegeben. Wie in Mesopotamien entwickelte sich die Schrift relativ schnell von stenographischen Bildsymbolen für Verwaltungsabrechnungen hin zu Ideogrammen samt Laut- und Deutzeichen für die Wiedergabe längerer Texte. Anders als in Mesopotamien behielten die Hieroglyphen jedoch weiterhin ihre Bildlichkeit. *Hieroglyphe* ist die griechische Bezeichnung für die ‘Schrift der Gottesworte’, die dem Mythos nach von Djehuti erfunden wurde, dem späteren Thot, der wie viele andere Götter hellenisiert wurde unter der griechisch-römischen Herrschaft über Ägypten. Als ursprünglicher Mondgott stand Djehuti für die Gelehrsamkeit der unterschiedlichen, für die Festlegung des Kalenders erforderlichen astronomischen Beobachtungen.

Die Kämpfe um die Vorherrschaft zwischen den einzelnen frühen Machtbereichen am Unter- und Oberlauf des Nil sind nur schwer zu rekonstruieren, haben jedoch Spuren im Mythos hinterlassen. Sie spiegeln sich im Kampf zwischen dem Wüstengott Setekh<sup>17</sup> (hellenisiert ‘Seth’) und Her (‘Horus’) wider, der in der ältesten erhaltenen Fassung zum prototypischen, Ober- und Unterägypten vereinigenden Herrscher wird. Her symbolisiert durch sein im Kampf herausgerissenes Auge die Vernunft, Setekh durch die ihm abgerissenen Hoden die aggressive Sexualität – als allegorischer Antagonismus von Wildnis und Zivilisation, Wüsten- und Ackerland, Dürre und Nilschwemme.<sup>18</sup> In dem über Jahrtausende währenden Streben nach Einigkeit und Einheit wurde der ursprünglich politische Kampf zwischen Her und Setekh auf den Himmel projiziert und dort zur zentralen Erzählung, die sich auf die gesamte zirkumpolare Region bezog und auf Sonne, Mond und die Planeten übergriff.

In Mesopotamien war der Sternenhimmel ein Bildlexikon der unterschiedlichsten in den Sternbildern verkörperten Götter und ihrer Mythen – die Ägypter hingegen belegten ihre Gestirne mit Varianten eines grossen Mythenkomplexes von relativ wenigen anderen Göttern rings um eine göttliche Familie. Die einfachste Konstellation umfasste dabei Setekh, seinen Neffen Her, dessen Vater Usir (den späteren Osiris) und die Mutter Aset (die spätere Isis). Diese Mythen blieben über die Epochen hinweg konstant, was auch einer äusserst konservativen Schriftkultur geschuldet ist. Sie wirkten sich dabei auch sehr früh auf Mesopotamien aus, indem etwa der Mythos um Setekhs ausgerissenes Stierbein der sumerischen Geschichte

von Gilgamesh und dem Himmelsstier als Vorlage diente. Was sonst noch aus Ägypten übernommen wurde, ist schwer zu ermitteln: Die Schildkröte(n) findet sich wie die mesopotamischen ‘Pluralsterne’ (Plejaden) als die ägyptischen ‘Die Tausenden’ hier wie dort.

Die kosmologischen Vorstellungen der Ägypter waren je nach Epoche und Region unterschiedlich. Der früheste allgemeine Mythos ohne eigenes theologisches Zentrum spiegelte die landwirtschaftliche Basis des Lebens wider. Während der jährlichen Nilüberschwemmung zwischen Juli und September wurde das Ackerland entlang der Ufer geflutet; fiel der Nil wieder, kamen Erdhügel zum Vorschein und neue Pflanzen sprossen aus dem fruchtbaren Boden. Auf ähnliche Weise erklärte man sich die Entstehung der Welt durch das Auftauchen eines Urhügels des Gottes *Tatenen* – ‘Des Landes, Das Sich Erhebt’ – aus den Wassern des kosmischen Ozeans. Auf diesem Hügel wuchs dann eine Lotosblume oder Seerose – der Gott *Nefertem*, ‘Der Vollkommen Schöne’ –, aus deren Blüte die Sonne hervorging, um sich wie diese Blumen in der Morgendämmerung zu öffnen und ihre helle Mitte zu zeigen.<sup>19</sup>

Unter den Dynastien des Alten Reichs (ca. 2670 – ca. 2150) wurden in Beiden Ländern Ägyptens Verwaltungs-, Versorgungs-, Vorrats-, Steuer- und andere Infrastrukturen geschaffen. Es entstand ein elitärer Beamtenstaat mit der Herrscherresidenz in Mennefer (gr. Memphis, südlich des heutigen Kairo) als Zentrum. Die dortige Kosmogonie bezog sich auf den Stadtgott Ptah. Der entstand aus sich selbst und schuf anschliessend allein die Welt, Menschen und Tiere, indem er seine innersten Gedanken laut aussprach. Seine Schöpfungsorgane waren Zunge und Herz: “Es ist die Zunge, die wiederholt und ausspricht, was das Herz erdenkt. So wurden alle Götter geboren, Atum und seine Neunheit.”<sup>20</sup> Als Schutzherr der Kunsthandwerker verkörperte Ptah allgemeine konzeptuelle Entwürfe, wie sie in Metall, Holz oder Stein realisiert wurden. Er trat auf diese Weise als Vermittler auf zwischen den Vorstellungen von Schöpfergöttern der Welt und deren Verwirklichung in der Materie und den Lebensprozessen.<sup>21</sup> Der in Mennefer gültige Sittenkodex, die dort ausgebildete Kultur, Hochsprache und das verschriftete Wissenskorporum wurden von den Schreibern als den hochrangigen Funktionären und Gelehrten vertreten und verbreiteten sich in den einzelnen Gauen. Legitimiert wurde diese Kultur samt den jeweiligen Regenten durch den Himmel und seine Götter.<sup>22</sup>

Ihnen standen bald Usir und Aset vor, deren Herrschaft Kultur und Zivilisation über die Erde brachte, indem sie das Volk von der vorangegangenen Barbarei erlösten. Usir erhielt so den Titel ‘Der Das Massaker Der Beiden Länder Beendete’.<sup>23</sup> Das führte zu einer Selbsterhöhung des Herrschers, der sich nun als Nachfolger der ehemals über Ägypten herrschenden Götter sah und derart sein Wirken als

Umsetzung ihres Willens deklarieren konnte. Hatte er sich früher als irdische Verkörperung Hers verstanden,<sup>24</sup> identifizierte er sich jetzt über Usir mit einem neuen Gottesbild. Um dieses zu manifestieren, verpflichtete der Herrscher sein Volk zu einem noch nie dagewesenen Monumentalbau, einem Weltenberg, der ihm nach seinem Tod zum Aufstieg in den Himmel verhalf: der Pyramide.

*Usir* – der Name wurde später als *Useru*, ‘Der Mächtige’, gedeutet und zu *Osiris* gräzisiert – war ursprünglich ein lokaler, mit Fruchtbarkeit und der Unterwelt verbundener Gott. Als Leitfigur des Herrschers assimilierte er Eigenschaften mehrerer anderer Götter, bis er Jahrhunderte später schliesslich zum ‘Herr Des Universums’ aufstieg. Dabei übereignete man ihm zuerst die Geschichte des Andjeti von Djedu – dem späteren Busiris –, einem unterägyptischen König aus der prädynastischen Zeit, der später unter dem Titel *Wenenefes*, ‘Der Ewig In Gutem Zustand Ist’, vergöttert wurde. Als ‘Herr Der Lebenden’ blieb er über seinen Tod hinaus wirkungsmächtig und wachte am Himmel in der Region um Orion als Sternbild *Sab* nachts über die Toten.<sup>25</sup>

An Usirs Seite wurde eine neue Göttin als seine Schwestergattin gross: Aset.<sup>26</sup> Ihr Name ist mit ‘Thron’ verbunden und wurde später zu ‘Isis’ gräzisiert. Als schützende Muttergöttin und Gottheit der Wiedergeburt und Magie assimilierte sie zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Nebet-Hut, der ‘Herrin Des Hauses’ (der späteren

Nephtys) allmählich viele alte Göttinnen wie Hut-Her (die spätere Hathor) und wurde als gräzisierte Isis zur populärsten Gottheit Ägyptens. Die Sterne um den ‘scharfen’ Sirius in Canis Maior wurden Asets Sternbild – und die ebenfalls ‘spitzen Sterne’ Sopdus um Canopus zur Manifestation ihres Sohnes mit Usir: Her Dem Jüngeren (der spätere Horus Der Jüngere). Er wurde von mehreren Planeten sowie anderen Sternen verkörpert – während der vormalige Gott Her Der Ältere, Sohn der Nut, nur noch als Abendstern auftrat.

Generell scheinen in dieser Epoche die vormaligen Sternbilder überzeichnet und in einen neuen funeären Kontext eingeschrieben worden zu sein: Namen wie ‘Die Weinpresse’, ‘Die Flaschenkürbisse’, ‘Die Gemästeten Vögel’ und ‘Die Schwangeren Frauen’, ‘Das Schaf’ samt seinen Lämmern oder ‘Der Stier’ mit seinen Kälbern deuten auf einen früheren Sternenhimmel, der irdischere Aspekte des Lebens abbildete. Die am Himmel noch erhaltenen Pflanzen, Tiere und Vögel darin hatten wohl ursprünglich dieselbe Funktion wie in anderen Sternenhimmeln weltweit: als astrale Prototypen der irdischen Formen. Bis zur Übernahme des mesopotamischen Tierkreises in griechisch-römischer Zeit blieb der ägyptische Himmel jedoch vorrangig ein Kunstprodukt der Zivilisation am Nil, indem er vorrangig die Machtkämpfe zwischen Her, Setekh und Usir abbildete und für die Himmelfahrten toter Herrscher konzipiert wurde.

---

## FRÜHE KOSMOLOGIEN

Zum Symbol der anmassenden Unsterblichkeit des Herrschers wurden die ab 2650 errichteten Pyramiden. Sie legten das Herrschergrab nicht mehr nur als postmortalen Palast an, sondern als Himmelshügel und Götterberg, den Terrassen der mesopotamischen Tempeltürme, den Zikkuraten, ähnlich. Die gesamte Grabanlage des Djoser von 2650 v. u. Z. wurde als *Pet* – Himmel – bezeichnet; die darin errichtete Stufenpyramide sollte als Treppe den Herrscher hinauf zu seinem nächtlich sichtbaren Jenseits führen.<sup>27</sup> Snofru, Khefrens’ Vater, experimentierte mit Bauformen von der Meidum bis zur Roten Pyramide; die Form wandelte sich dabei von der Riesentreppe zu jener glatten Manifestation eines versteinerten Sonnenstrahls, der den Herrscher hinauf in den Himmel holte und zugleich von dort eine ganze Weltordnung ableitete. Exakt an den vier Himmelsrichtungen ausgerichtet (im Blick nach Süden hiess der Westen ‘rechts’, der Osten ‘links’) verkörperten Pyramiden die elementaren Koordinaten des Kosmos.<sup>28</sup>

Für das Volk war die Pyramide der zu heiligende Raum eines königlichen *Akb*: So hiess ursprünglich das Strahlen göttlicher Mächte. Als *Akhet* benannte er weiterhin die Schwellenregion von Himmel, Erde und östlichem Horizont, wo die Sonne aufstieg. Im Neuen Reich wurde aus dem Akh jedoch der Totengeist, der sich durch seine

Mumifizierung und Verklärung – *sakh*, ‘einen Akh machen’ – des ewigen Lebens versicherte.<sup>29</sup> Dementsprechend hiess die Pyramide des Khufu (gr. Kheops) *Khufu Akhti* – ‘Khufu, der nun einer von denen in der Akhet ist’.<sup>30</sup> Ihre Spitze zeigte dorthin, wo der Totengeist des bestatteten Herrschers hinstrebte: zu Den Unvergänglichen Sternen.

Als Erlöserfigur<sup>31</sup> für diese Himmelfahrt wurde der zum Gott gewordene Usir angerufen, mit dem sich der Herrscher identifizierte: “Wach auf, Usir; ich will dich wecken! Steh auf, sitz nieder, streif die Erde ab, die noch auf dir ist!”<sup>32</sup> Nach einem Gericht über ihn, sollte Usirs Sternbild Sah im Orion dem Herrscher zum Aufstieg von der Akhet des östlichen Horizonts verhelfen, um mit dem Sonnenschiff zur zirkumpolaren Region zu gelangen.<sup>33</sup> Von dort konnte er dann auf sein Volk herabblicken, dem eine solche Auferstehung verwehrt blieb. Dabei galt Usirs Sternbild Sah noch in der Römerzeit als Aufenthaltsort der Seelen am Himmel<sup>34</sup> – denen die Macht zugeschrieben wurde, alle Regionen des Kosmos nach Belieben aufsuchen zu können.<sup>35</sup>

Die ab 2350 v. u. Z. erhaltenen *Pyramidentexte* führen Die Neunheit der Götter als Weltenschöpfer vor; sie wurden in Iunu (dem



späteren Heliopolis, heute ein Teil Kairos) verehrt, an ihrer Spitze der als Monade aufgefasste Atum. Die Namenswurzel *tem* bezeichnet einen 'voll- und beendeten' Zustand, in einem sowohl konstruktiven wie destruktiven Sinn: als Substantiv 'Alles', in der Totalität allen Existierenden, als Verb jedoch 'nicht sein'. Benannt wird damit ein 'aus dem Nichts geborenes Alles'.

Atum wurde deshalb als 'Allherr' betitelt, der aus sich selbst entstand. Als Schöpfer des Alls wird er in einem *Pyramidentext* auch als "Gott Der Sterne" betitelt, der über Die Unvergänglichen Sterne herrscht, in einer Weise, die darauf schliessen lässt, dass ihm auch ein Sternbild zugewiesen wurde.<sup>36</sup>

Aus Atums 'Fleisch' gingen all die Lebenskräfte der Kas samt den Urgöttern und dem Urgewässer Nun hervor.<sup>37</sup> So erschuf Atum zunächst die beiden atmosphärischen Götter Shu und Tefnut, auf eine Weise, die mit Masturbation und dem Wortspiel mit den Namen Shu und Tefnut als 'Niesen' und 'Spucken' verglichen wird. Diese wiederum zeugten Nut als Göttin des Himmels und Geb als Gott der Erde.

Der zwischen ihnen entstehende Luftraum erlaubte darauf den Beginn des Lebens, wie es sich in Usir und seiner Gemahlin Aset sowie in Setekh (als Verkörperung der ungezähmten Natur) und dessen Gemahlin Nebet-Hut verkörperte – die heutige Welt begann mit dem ersten Aufgang des Her, Sohn von Usir und Aset, als Sonne.<sup>38</sup>

Für die Bewegung der Sternbilder wird im *Grundriss des Laufs der Sterne* – dem sogenannten *Nutbuch* (zweite Hälfte des 3. Jahrtausends)<sup>39</sup> – der Luftgott Shu verantwortlich gemacht. Die Sterne, wird darin erklärt, bleiben deshalb tagsüber unsichtbar, weil sie im Inneren von Nuts Körper, der Milchstrasse, dahinziehen: Sie kommen abends daraus hervor und segeln dann unterhalb des Himmels auf der obersten Schicht des Luftraums dahin.<sup>40</sup> Diese Atmosphäre war die Domäne von Nuts Vater Shu, der Sterne, Sonne, Mond und Planeten kraft seiner Winde bewegte: Der Ostwind liess sie aufgehen, der Südwind brachte sie zu ihrem höchsten Punkt, mit dem Westwind gingen sie wieder unter.<sup>41</sup>

#### DER SCHÖPFUNGSMYTHOS UM ATUM UND DIE ACHTHEIT

Eine andere Kosmogonie, etwa zeitgleich mit Der Neunheit der Götter, kursierte im südlichen Khemenu, der 'Stadt der Acht' (dem späteren Hermopolis). Vier Paare aus weiblichen und männlichen Göttern repräsentieren die Eigenschaften des kosmischen Ozeans als "Väter und Mütter, die am Anfang entstanden und die Sonne gebaren, die Atum erschuf".<sup>42</sup> Es sind dies die undifferenzierten Urgewässer Nun und Naunet, die grenzenlosen Endlosigkeiten von He und Hehet, die lichtlosen Finsternisse von Kuk und Kuket und die gestaltlosen Verborgenheiten von Amun und Amaunet.<sup>43</sup>

Überliefert ist der Mythos allerdings erst in einer Fassung des 4. Jahrhunderts v. u. Z. aus dem sogenannten 'Naos der Dekaden' im Nildelta: Er verknüpft die Entstehung der 36 Dekangestirne, der Zeit und des Todes miteinander. Vor diesem Akt gab es nur die von Atum durch Masturbation gezeugte 'Achttheit der Götter' des Urgewässers: Vier männliche Gottheiten – der Unendliche, der Wässrige, der Dunkle und der Verlorene oder Versteckte Amun<sup>44</sup> – samt ihren vier Gemahlinnen verkörperten die vitale Lebenskraft Ka und standen als schwarze Stiere und schwarze Kühe paarweise an den Toren der vier Himmelsrichtungen. Aus dem Urgewässer holt Shu dann zwei weitere Kinder hervor, seinen Sohn Geb (Die Erde) und seine Tochter Nut (Den Himmel). Bei der Trennung von Erde und Wasser entsteht auch der Tod; die Achttheit verstirbt und ihre Seelen erhalten daraufhin im Zwielflicht des allerersten Tages neue Gestalt in den Sternbildern. In Nuts Leib ziehen sie nunmehr über den Himmel, helfen der Sonne beim Aufgang und lassen dadurch die Jahre, die Jahreszeiten und die Nilschwemme entstehen. Indem Shu sich als Luft zwischen Himmel und Erde stellt, trennt er sie voneinander.

Derart können Sonne, Mond und Sterne mit ihren Kreisläufen und die Zeit mit dem Kalender beginnen und neue grosse Götter entstehen:<sup>45</sup> "All die Formen der Götter in ihrer Gesamtheit, all die Seelen von all den Göttern und Göttinnen – die erste, zweite, dritte und vierte Gruppe der Seelen der Achttheit – wurden, als der Himmel unter ihnen das erste Mal hochgehoben wurde, [als Sterne] in den Himmel gesetzt, um dort zu den Gestalten der Körper der Götter zu werden. Was damals in der Ersten Zeit geschah, soll nicht mehr zerstört werden und für immer und ewig bleiben: die Trennung von Himmel und Erde, die den Luftraum erschuf, indem er den Himmel für alle Zeit mit den vier Säulen Nuts [ihren Armen und Beinen] abstützte, die beiden [bereits geschaffenen Mond- und Sonnen-]Scheiben samt deren Seelen in ihr; die Trennung des Landes vom Wasser, damit sie sich nicht mehr vermischen konnten; die Scheidung von Leben und Tod, Tod und Leben für die Götter, die Menschen und alle Tiere; die Entstehung des Kampfes, mit dem es zu Gemetzeln kam; und die Entstehung der Unreinheit, durch welche es zu den Seuchen des Jahres kam. All dies geschah damals.

Die Seelen der Götter kamen dann vom Himmel auf die Erde herab, um da alle Formen all ihrer Pflichten zu erfüllen, allen Lebens und jedes Todes, alle Gemetzel im Himmel und auf der Erde, in der Unterwelt, den Wassern und in der Luft. Shu steht ihnen vor und gebietet über sie: Es sind 36 Götter [Dekane] unter ihnen, die all das ausführen, was er ihnen befiehlt. Sie sind die Führer des Re, sie gewährleiten das ewige Sein des Himmels, der Erde, der Unterwelt und der Götter; sie sind die Kinder des Re, der Sakhmet, Nekhbet, von Bastet und Wadjet, den Boten des Djehuti. Sie sind die Gebieter über das Zählen der Jahreszeiten.”<sup>46</sup>

---

## ELEMENTARE KONZEPTE

Der ägyptische ist neben dem chinesischen der totalitärste Himmel aller Sternkulturen, indem er der Himmelfahrt eines Herrschers und seiner Elite unterworfen ist. Dennoch haben sich elementarere Vorstellungen erhalten. Dazu gehört die auch bei Aborigines bekannte Triade eines schlangenförmigen Wasser-, eines Erd- und eines Himmelswesens, die miteinander um die Herrschaft der Welt kämpfen: die mit dem Unterweltsfluss identifizierte Riesenschlange Apep, der Wüstengott Setekh und Re finden sich in dieser Dreierheit wieder. Ihr Streit vollzieht sich in vielen Sternenhimmelkulturen in einer ersten Zeit, die urfinster ist, bis nach einer Grossen Flut erstmals die Sonne erscheint. Die Geburt eines Gottes aus einer darauf treibenden Seerose findet sich auch in Indien, ebenso wie die Trennung von Himmel und Erde, die von China bis in den Pazifik und die Arktis eine grosse Rolle spielt. Zu den meist in die Milchstrasse verbann-

ten Menschenfressern der allerersten Generation von Lebewesen – wie der australischen Riesenschlange etwa – zählen auch die astralen Raubtiere um den Nordpol. Und in vielen Dekanen lässt sich noch der von den Bororo ‘Vögel und Tiere’ genannte Himmel erkennen, wie er vor seiner Instrumentalisierung für die Himmelfahrt der Herrscher bestanden haben muss. In den Bildern dieser Stundensterne und den damit verbundenen Mythen lebt auch eine Ahnung dessen fort, dass Vogelmenschen bei vielen Sternenhimmelkulturen für die ersten Bewohner der Erde gehalten wurden. Die Sonnenscheibe als über den Himmel getragenes Objekt gehört ebenso zu diesen uralten Vorstellungen wie der auch bei Aborigines verbreitete Glaube, dass man nach dem Tod auch von einem Netz in den Himmel gezogen werden könne.

---

## PYRAMIDEN, TEXTE UND HIMMELFAHRTEN

Um die Himmelfahrt des ägyptischen Herrschers zur Inanspruchnahme seines göttlichen Ranges durchzuführen, wurden den Pyramiden ab 2350 Beschwörungstexte eingeschrieben, die vom Geist des Toten auszusprechen waren. Sie sollten den Leichnam vor Würmern und Schlangen bewahren, seinen Geist sicher aus dem Grab bringen, ihn den Göttern und der Sonne vorstellen und seine Wiederauferste-

hung bewirken. Durch das Mundöffnungsritual konnte er wieder Nahrung zu sich nehmen und die Lebenskraft Ka erneut mit seiner Seele Ba verbinden.<sup>47</sup> Die Texte zeigen, dass die Herrscher die totalitäre Unterdrückung ihres Volkes durch Bilder eines wohlwollenden Patriarchats kaschierten, zugleich aber die Zerstörung ihrer Anlagen durch Plünderer und Aufständische fürchteten.<sup>48</sup>

### HERRSCHERLICHE HIMMELFAHRTEN

Nach sumerischen Gebeten sind die *Pyramidentexte* die ältesten erhaltenen literarischen Zeugnisse der Menschheit. Die eklektisch zusammengestellten Formeln, Sprüche, Imperative und längeren Invokationen entstammen einem älteren, nicht mehr überlieferten Korpus von Ritualtexten. Sie zeigen ein Mosaik aus Jenseitsvorstellungen der Ägypter, von der Reise durch die Unterwelt über den Sonnenlauf bis hin zur Topographie des Himmels, auf dem Götter als Sternbilder kreisten. Dort begann für den Herrscher ein neues, glorreiches Leben – nunmehr als Gott. Die einzelnen Sprüche sollten ihn die Namen der Götter lehren, die dort anzusprechen waren, und ihm Antworten für die Dämonen bieten, welche die Pforten der Unterwelt bewachten.<sup>49</sup> Sie sollten die Mumienbinden von seinem Körper lösen, die Tore seines Grabes öffnen, sodass er auferstehen und sein Totengeist die gefährliche Reise zum Himmel antreten konnte. Zu dem Zweck wurden die Dekangestirne angerufen:<sup>50</sup> “O ihr, die ihr die Stunden bestimmt und der Sonne vorausgeht, macht Platz

für mich, sodass ich in die Kreisbahn des Feindgesichtigen [Sonnengottes] gelangen kann, denn ich habe mich nun aufgemacht zu meinem Sitz.”<sup>51</sup>

Der himmlische Fährmann mit dem rückwärtsgewandten Gesicht – der Halbmond – musste um ein Boot für diese Überfahrt gebeten werden; andernfalls sprang man auf die Flügel des ehemaligen Mondgottes Djehuti<sup>52</sup> oder flog wie ein Vogel oder Käfer auf seinen Sitz im Sonnenschiff.<sup>53</sup> Auch mit dem Weihrauch,<sup>54</sup> den Sonnenstrahlen oder der vom Sonnengott gefertigten Leiter der Sterne konnte man gen Himmel fahren, an den Armen genommen von Her oder Setekh,<sup>55</sup> um zunächst in das reinigende Binsengefilde am östlichen Himmel zu gelangen. Die Anlage innerhalb der Pyramide entsprach der Passage des Totengeistes, von der Grabkammer der Unterwelt über die Vorkammer als ‘Dem Hinter Der Akhet’ bis zum Korridor davor, der in den Himmel führte.<sup>56</sup>

Am Gewundenen Kanal (im Wesentlichen die Ekliptik) konnte man auf einen Vogel Strauss oder den vierfach gehörnten Sonnenstier treffen, sie musste man bitten, den Weg freizugeben,<sup>57</sup> Köpfe abhauende Affen passieren<sup>58</sup> oder den Grossen See mit dem Schlachthaus des Widder-Metzgers;<sup>59</sup> Sprüche wehrten Schlangen und Löwen ab, und es gab sogar gelegentliche Drohungen gegen Götter, um sie dem Totengeist gegenüber milde zu stimmen.<sup>60</sup>

Die Himmelfahrt vom östlichen Horizont und dem Binsengefilde über den Kanal der Ekliptik zum Opfergefilde auf Der Grossen Insel der zirkumpolaren Region glich einer Schiffsreise durch die Schilfgürtel, Seen und Wasserläufe des Nildeltas, hinaus zum fruchtbaren Eiland Der Neunheit Der Götter, auf dem der Totengeist eines Herrschers als vergöttlichter Hetep seinen Sitz unter ihnen einzunehmen gedachte. Auf Der Grossen Insel legte das Sonnenschiff am Ankerpflock an.<sup>61</sup> Dort wurde der Herrscher anschliessend zu einem Der Unvergänglichen Sterne.<sup>62</sup> Auf diesem Feld der Ruhe von den Göttern erwartet, konnte er in Frieden Ackerbau betreiben, essen und trinken.<sup>63</sup> Nach Lust und Laune nahm er auch ein Amt an Res Hof an, etwa als Sekretär, wurde Rudermann im Sonnenschiff,<sup>64</sup> agierte als Bote oder Schreiber der Götter oder unterhielt diese als tanzender Zwerg.<sup>65</sup> In den meisten Fällen aber sah sich ein Totengeist zu Usir werden, manchmal auch zu Re, um sogar über die Götter zu gebieten.<sup>66</sup>

Särge am Ende des Alten Reiches zeigen bereits die Verweltlichung dieser Vorstellungen, indem solche Himmelfahrten nun auch von Gaufürsten und höheren Beamten beansprucht wurden. Die daraufhin im Mittleren Reich (2040–1650) verbreiteten *Sargtexte* führten die kanonischen *Pyramidentexte* weiter; sie wurden im ‘Buch des Herauskommens bei Tage’, dem sogenannten *Totenbuch*, im Neuen Reich ab 1550 gesammelt und redigiert.

Diese Himmelfahrten dienten aber auch in Mesopotamien ab Shulgi I. (2029–1982) als Vorbild für eine ein Jahrhundert lang praktizierte Vergöttlichung lokaler Herrscher, denen der Orion nicht nur das Leitbild ihrer Reise in den Himmel war: Sie sahen sich auch selbst in ihm oder anderen Gestirnen verewigt.

---

## KALENDER

Mit der Vereinigung der Beiden Länder galt um 2800<sup>67</sup> ein einheitlicher Kalender. Er legte den heliakischen Aufgang des Sirius in der ersten Julihälfte als Jahresanfang fest, im Einklang mit der Nilschwemme. Gefeierte wurde seine erste Sichtbarkeit am östlichen Horizont mit dem ‘Fest der Hervorkommenden Sepedet’. Das ursprünglich zur Wintersonnenwende angesetzte ‘Fest der Geburt Res’ bestimmte weiterhin den letzten Monat des Jahres, nun jedoch mit der Sommersonnenwende verbunden.

Eingeteilt wurde das Jahr in 3 Perioden zu je 4 Monaten: Überschwemmungs-, Saat- und Erntezeit. Die sesshaft gewordene Lebens-

führung bedurfte jedoch weiterer Zeiteinteilung, wozu der Tag mit einem Schattenstab in 12, je nach Jahreszeit unterschiedlich lange Stunden dividiert wurde. Zudem waren die Phasen des Mondes wichtig, samt den von ihm abgeleiteten unregelmässig 29 oder 30 Tage langen Monaten, sie bestimmten auch später noch den religiösen Kalender.

Dabei musste man das Mondjahr – 12 lunare Monate hatten 354 Tage, 13 Mondmonate 384 Tage – mit den 365 Tagen des Sonnenjahres abgleichen: Entweder konnte man 13 Monate über 7 ‘grosse’ Jahre hinweg festsetzen oder alle 19 Jahre 1 Mondmonat einschieben.

Darauf ist das am 19. Tag des 1. Monats stattfindende Fest zurückzuführen, das dem ehemaligen Mondgott Djehuti geweiht war: Die ihm zugeschriebenen Rechenkünste waren Grundlage für die korrekte Einhaltung der Zeremonien im Jahreslauf. Schliesslich entstand ein standardisierter luni-solarer Kalender von 12 Monaten zu je 30 Tagen, ergänzt durch 5 Schalttage, an denen man die Geburt von Göttern wie Usir und Aset feierte. Die Differenz dieser 365 Tage zum eigentlichen Sonnenjahr von 365,24 Tagen bewirkte jedoch, dass dieser Kalender alle vier Jahre einen Tag früher begann.

Die absolutistische Staatsform des Alten Reiches zerbrach an inneren Konflikten zwischen Ober- und Unterägypten, ausgelöst durch eine zunehmende Trockenheit, auf die die Zentralmacht nicht flexibel genug reagieren konnte. Zwischen 2150 und 2040 herrschten deshalb Anarchie und Hungersnöte; Inschriften verglichen die Zeit wegen der immer niedrigeren Nilschwemmen mit der 'Sandbank des

Apep' (gr. Apophis): Auf dieser Untiefe strandet Res Barke, weil sein Feind, die riesige Wasserschlange Apep, den Fluss der Unterwelt ausgesoffen hat.<sup>68</sup>

Im Mittleren Reich wurde Ägypten wieder geeint und Waset (das spätere Theben, beim heutigen Luxor) stieg neben der nördlichen Herrscherresidenz zur zweitwichtigsten Stadt auf. Erste Schulen und eine narrative Literatur entstanden. Das Sakralkönigtum des Alten Reiches wurde abgelöst durch eine rhetorisch und politisch gestützte Ideologie, in der sich der Herrscher jetzt eher als Vermittler zwischen Göttern und Menschen verstand, um eine Lehre des allgemeinen Heils und richtigen Lebens zu propagieren. Derart wurde das Jenseits zu einer in die Ferne gerückten 'moralischen Anstalt',<sup>69</sup> während sich der Blick immer mehr auf die Unterwelt und das dortige Gericht über gute und böse Taten fixierte.<sup>70</sup>

---

## STERN-TABELLEN UND DEKANE

Konstant blieb das Streben auf ein Nachleben am Himmel. Weiterhin wurden Pyramiden für die Herrscher errichtet, aber auch die höhere Beamtschaft erhielt nun ihre 'Himmelfahrtsmaschinen' in Form von bemalten und beschriebenen Holzsärgen. Die ältesten erhaltenen Exemplare stammen aus der Zeit zwischen dem 21. und dem 19. Jahrhundert; sie sind an der Innenseite mit Beschwörungen versehen, *Sargtexten*, die auf denselben Textkorpus wie die *Pyramidentexte* zurückgehen. Ausgerichtet wurden die Kastensärge an der Nord-Süd-Achse; der Leichnam lag darin auf der Seite, der Kopf im Norden; an der Innenseite fand er eine diagonale Stern-tabelle direkt vor den nach Osten blickenden Augen.

Diese Tabelle beschrieb im Unterschied zum luni-solaren Kalender ein Jahr von 360 Tagen, das mit dem ersten Gestirn Mitte Februar begann; zur Synchronisierung mit dem Sonnenjahr wurden einzelne Gestirne eingeschoben. Die Kulmination verschiedener Sternbilder zu einem fixen Zeitpunkt bestimmte jeweils eine 10 Tage lange Woche. Diese insgesamt 36 Sternbilder werden heute Dekane genannt: '10-Tages-Gestirne'. Während seiner Kulmination begann das Sternbild zu "arbeiten". Darauf verweist eine spätere Inschrift aus dem ptolemäischen Tempel von Kom Ombo bei Assuan: "Die Arbeitenden [Dekane], die nach dem Untergang des Sonnengottes aufleuchten, laufen täglich im Kreis, um ihn in der Nacht zu vertreten, indem sie aufstrahlen, sobald er am Abend untergeht – aus ihrem Kreislauf ergeben sich die Stunden."<sup>71</sup>

Die Computersimulation der Dekanlisten zeigt, dass die Kulmination eines einzelnen Sterns das jeweilige Dekansternbild bestimmte. Da für die Markierung der 10-Tages-Abstände aber nicht immer einprägsame Sterne auf gleicher Höhe zur Verfügung standen, verwendete man Sterne auf verschiedenen Höhen, die dann auch sym-

bolisch hinauf zum Zenit und zur Grossen Insel um den Himmelspol führten. Eingeleitet wurden die Beschwörungen auf den Särgen vom Zeichen einer grossen Scheibe, welche die Wiedergeburt verheissende Sonne symbolisierte.<sup>72</sup> Die Tabellen hielten die allgemeine Bahn der Sternbilder im Jahreslauf fest; gewissermassen als astronomischer Reiseführer für die Himmelfahrt des Totengeistes, der auch in der Unterwelt von Dekanen beschützt werden wollte.<sup>73</sup>

Diese Auferstehungsthematik verdeutlicht die Reihung der 36 Dekane auf den 20 erhaltenen Sterntabellen. Sieben dieser Listen zeigen die kanonisch gewordene Abfolge der astronomischen Wochen-zählung, wie sie im *Nutbuch* aufscheint: von Kenmet, dessen Vogel- und Schlangengestalt Wiedergeburt verheisst, hin zu Sepedet oder Den Schildkröten. Zwölf der Sterntabellen vertiefen die Grabsymbolik; sie beginnen mit einem anderen Dekan, Dem Mumienkleid Tjemat,<sup>74</sup> und enden mit einem Sternbild, das als Kranich und als Lotosstängel gesehen wurde:<sup>75</sup> beides Embleme der Auferstehung. Texten dieser Sterntabellen<sup>76</sup> zufolge mussten für die astrale Reise des Toten nach Re auch Nut, Setekh in Ursa Maior als Gott des nördlichen Himmels sowie Usir im Orion und Sepedet in Canis Maior als Göttern des südlichen Himmels Opfer gebracht werden. Stationen der Fahrt waren die mit der Seele eng verbundenen Dekane Des Schafs und Des Waldrappen, einzelne Dekane Des Sonnenschiffes sowie Der Lotosstängel. Auch ihnen waren "Beschwörungsoffer von Brot und Bier, Rindern und Geflügel" darzubringen, um das Fortkommen des Totengeistes zu gewährleisten.

Ähnliche Sterntabellen fanden sich später an den Wänden ramesidischer Felsgräber aus dem 12. Jahrhundert. Sie unterteilen das Jahr nunmehr in 24 Monatshälften zu 15 Tagen, die jeweils durch das Erscheinen von 13 Gestirnen bestimmt werden: Das erste Gestirn wird

zeitgleich mit dem Sonnenuntergang sichtbar, die anderen markieren jeweils das Ende einer der 12 Nachtstunden; das letzte wird zeitgleich mit dem Sonnenaufgang sichtbar. Insgesamt sind 48 Sterne ausgewiesen.

Man hat diese Diagramme zunächst als ‘Sternuhren’ gedeutet, mit denen Stundenpriester die jahreszeitlich verschiedenen langen Nächte anhand von Sternpositionen in 12 Stunden eingeteilt hätten. Dafür sind diese Tabellen jedoch viel zu grob ausgeführt<sup>77</sup> und nicht einmal in sich stimmig: So berücksichtigen sie generell weder die Differenzen zwischen den unterschiedlichen Stundenlängen und der konstanten Umlaufgeschwindigkeit der Sterne noch die Verschiebungen der Sternaufgänge in einem Sonnenjahr. Zudem wurden sie nur in Gräbern entdeckt, nie in Tempeln. Es gibt auch keinen Hinweis auf die Rolle einzelner Nachtstunden für das gesellschaftliche Leben oder für religiöse Zeremonien,<sup>78</sup> mit Ausnahme der liturgischen ‘Stunden-’ oder ‘Nachtwache’ als Begleitzeremonie der Einbalsamierung.<sup>79</sup>

Ausserdem war es möglich, ab 1550<sup>80</sup> die Nachtstunden viel genauer mit Wasseruhren einzuteilen. Auf einer Inschrift heisst es: “sie legt die Stunden der Nacht fest, wenn die Dekane nicht gesehen werden”; vermerkt wurde überdies, dass diese Wasseruhr einmal für die 14, dann 12 oder 10 (?) Stunden langen Nächte in den verschiedenen Monaten eingerichtet worden war.<sup>81</sup> Für nächtliche Observationen zuständig war eine eigene Priesterklasse namens *Imju Wenut*, die ‘Überwacher der Stunden’.<sup>82</sup>

Diese Sterntabellen enden laut Computersimulation jeweils mit dem heliakischen Aufgang eines einzelnen Sterns in einem Sternbild. Im Laufe der Nacht wurde der Aufgang von insgesamt 13 Gestirnen registriert; alle 15 Tage rückten, der Erddrehung wegen, neue Sterne nach. Wo die Tabellen funktionieren, ist die Reihung der 13 Gestirne so exakt getaktet, dass man eine Wasseruhr zugrunde legen muss. Hatte man zur Wochenbestimmung zuvor auf den Transit eines Sternbilds über die Südlinie hinweg geachtet, so visierten die ramesidischen Tafeln nun die Sternaufgänge im Osten an. Die Reihung der jeweils 13 Sterne einer Nacht beruhte auf einer genau eingehaltenen Stundenlänge. Zusätzlich ausgewiesen wurden unterschiedliche Höhen der Sterne über dem Horizont, was eine gewisse Beobachtungsflexibilität erlaubte. Innerhalb einer Bandbreite von etwa 5° unterschied man zwischen “linker Schulter”, “linkem Ohr”, “linkem Auge”, “gegenüber dem Herzen” [in der Mitte], “rechtem Auge”, “rechtem Ohr” und “rechter Schulter”.<sup>83</sup> Bislang wurde vermutet, dass sich diese Bezeichnungen auf einen sitzenden Stundenpriester bezögen, der Sterne rechts und links einer vertikalen Linie verortet. Tatsächlich sinnvoll ist jedoch nur der Bezug zum Toten im Sarg, der mit dem Kopf im Norden nach Osten blickt; dann nämlich markiert seine rechte Schulter den Tiefstand eines Sterns am Horizont und, seine linke Schulter den bei Stundenbeginn etwa 7 bis 8° über dem Horizont liegenden Höchststand.

Entscheidend also war, dass der Verstorbene mit der Sterntafel vor Augen jenen Stern finden konnte, der ihn schützend durch

die Unterwelt begleitete. Diese Reise dauerte für ihn symbolischerweise ebenso lange wie die des Sirius vor seinem heliakischen Aufgang im Sommer: nämlich 90 Tage. Die über den Tabellen stehende Zeile ordnete deshalb die Sterne den einzelnen Wochen des ägyptischen Jahres zu: Damit konnte der Verstorbene herausfinden, welcher Wochen- oder Stundenstern ihn dann wieder aus der Unterwelt brachte. Denn erst mit der aufgehenden Sonne konnte er auch ihre Barke besteigen – über deren Bau er ebenso detailliert Bescheid wissen musste<sup>84</sup> wie über die Abfolge der einzelnen morgendlichen Gestirne.<sup>85</sup> Solcherart mit einer Navigationshilfe zum Besteigen des Sonnenschiffs versehen, gelangte er mit ihm auf dem ‘Gewundenen Kanal’ der Ekliptik zum Opfergefilde der zirkumpolaren Region, um dort sein verklärtes Nachleben zu beginnen.

Bei den ramesidischen Sterntabellen ist die Zahl der Wochengestirne von 36 auf 48 gestiegen. In diesen beginnt die Himmelfahrt mit dem abends aufsteigenden, immer weiter am Horizont hervortretenden Sternbild des riesenhaften Gottes Amun – dem zur ursprünglichen Achtheit zählenden “ältesten Gott des östlichen Himmels”, der sich immer wieder selbst erneuerte und auf dem ‘Hügel des Anfangs’ als universelle Schöpfergöttheit lebte.<sup>86</sup> Unter seiner Ägide fand der Aufstieg des Totengeistes zu den letzten beiden Sternbildern statt: Dem Ankerpflock Der Grossen Insel um den Himmelspol und der nilpferdgestaltigen Reret,<sup>87</sup> die als Schwellengöttin die Schiffsländestelle dort bewachte. In dem idealisierten Jahreskalender, den die Sterne auf ihrer Tabelle darstellen, führte diese Bahn dann wieder zurück zu Amun und seinem die Entstehung der Welt symbolisierenden Vogel.<sup>88</sup>

Das Mittlere Reich endete mit der hundert Jahre (1650–1550) dauernden Besetzung durch die aus Palästina einfallenden Hyksos. In den Schlachten mit den ausländischen Königen entstand das Neue Reich (1550–1070), das militärisch weiter expandierte. In dieser Zeit erhielt der Mythos des Kampfes gegen Setekh neue Bedeutung<sup>89</sup> und stieg der Kriegsgott Amun zum wichtigsten Gott auf. Als ‘Herr Des Sieges’ schrieb man ihm die Erfolge einzelner Schlachten zu, die man in seinem Namen führte und aus der Tempelkasse finanzierte.<sup>90</sup> “Keiner ausser ihm ist stark; er liebt die Stärke” hiess es in einer Hymne<sup>91</sup> – was so auch für die Militärdiktaturen<sup>92</sup> der späteren Ramessiden galt. ‘Der Riese’ erhielt nun ein überdimensionales Sternbild mit Keule und Doppelfederkrone und ging darin “als Lotse, der das Wasser kennt”<sup>93</sup> der Sonnenbarke voraus.

Amun war bereits im Mittleren Reich in den Vordergrund getreten; ein entsprechender Welterschöpfungsmythos entstand jedoch erst im Neuen Reich in der Hauptstadt Waset (dem späteren Theben). Der Mythos griff die alten Motive auf, stellte Amun aber nicht mehr als einen der Natur immanenten, sondern als sie transzendierenden, von Welt und Universum unabhängigen Gott dar – gewissermassen als *primum movens*, das allein durch Willenskraft die Dynamik der Achtheit der Götter und Atums Ausformung vorantrieb.<sup>94</sup>

Im Gegensatz zum mesopotamischen Polytheismus tendierte der ägyptische jedoch stets zur Einheitlichkeit, bedingt auch durch die als zyklisch gesehene Zeit des Sonnen-, Mond- und Sternenlaufs, in die sich die kosmische wie menschliche Regeneration selbst nach dem Tod eingebunden sah: als ewige Wiedergeburt des Gleichen.<sup>95</sup> Dies führte schliesslich zum Monotheismus Echnatons (1352–1338), der die ‘lebendige Sonne’ als einzige Gottheit inthronisierte, als Instanz jenseits von Gut und Böse: reines Licht und reine Zeit. Sie “zeigt sich am Himmel, indem sie allein ist”, wie es in Echnatons Sonnen-

hymnus heisst: “sie ist die Zeit, in der und durch die man lebt.”<sup>96</sup> Echnatons Religionsstiftung aber blieb folgenlos. Der Konservatismus der ägyptischen Kultur hatte eine weitaus grössere Wirkungsmacht, die sich nur weiter ausdifferenzieren, nicht aber wesentlich wandeln konnte. Dies zeigt sich im Namen Sethos’ I. (1294–1278), der sich nach Setekh benannte und sein erstes Regierungsjahr als “Wiedergeburt (Ägyptens)” bezeichnete, ebenso wie im ‘Millionenjahrhaus’ seines Totentempels und der Ausstattung seines Grabes.

---

## ASTRONOMISCHE DECKENMALEREIEN

Eine Auswirkung aber hatte der Sonnenkult: In den Grabkammern von Echnatons Nachfolgern – von Tutankhamun (1336–1327) bis hin zu Ramses VI. (1144–1136) – wurde der Gang der Sonne durch das Totenreich nunmehr ausführlich beschrieben. Diese *Unterweltsbücher* schildern ihre unterirdische Fahrt zum Totengericht, dem sie vorsass, und ihre morgendliche Wiedergeburt, die auch den Toten zur Himmelfahrt verhilft.<sup>97</sup>

Was den Toten nach der Fahrt auf der Sonnenbarke in der zirkumpolaren Region erwartete, war aber schon bildlich dargestellt worden. Die astronomischen Deckenmalereien – vom Grab des hohen Beamten Senenmut aus der Zeit um 1460 bis zu den Gräbern von Ramses VI., VII. und IX. aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts<sup>98</sup> – zeigen stets dieselben astralen Götter, die den Totengeist auf Der Grosse Insel um den Himmelspol empfangen. Dort bietet sich ihm ein “millionenmal erprobtes” Prozedere, wie es in den *Unterweltsbüchern* heisst, das mit dem Vertäuen Des Sonnenschiffs unter Zuhilfenahme eines Goldenes Seils am Landepflock beginnt. Was er da als Lichtgeist von Deck aus betrachten konnte, scheint jedoch neu.

Tausend Jahre war in den ungebildeten *Pyramidentexten* nur von dem kaum ausdifferenzierten Opfergefilde des Sekhet Hetep als Sitz der göttlichen Neunheit und Setekhs in Ursa Maior die Rede gewesen. Nun besetzten diese Grosse Insel um den Pol eine Reihe von Göttern, die zuvor keine bedeutende Rolle gespielt hatten. Der inzwischen zum ‘vergöttlichten Opfernden’ Hetep gewandelte Herrscher begegnete beim Sternbild Des Ankerpflocks der nilpferdegestaltigen Reret, Krokodilen, der Skorpiongöttin Serket oder der Herverkörperung Dunanui. Er hatte laut *Totenbuch* am himmlischen Kampfplatz auch den Streit zu schlichten zwischen Her und Setekh, der nun nicht mehr bloss das Instrument für die Mundöffnungzeremonie des Totengeistes symbolisierte, sondern als leibhafter und mächtiger Stier angekettet war. Und es gab nun Peilstäbe und Zeiger, die ein Herrscher kennen musste, wie es in Echnatons *Sonnengesang* heisst:<sup>99</sup> “Er kennt die Landeplätze am Horizont und die Steuergeräte in der Himmelsgöttin.” Es ist dies ein erster Hinweis auf astronomische Techniken zur Zeitbestimmung und die Ausrichtung von Tempelanlagen nach Himmelsrichtungen.

---

## ASTROLOGISCHES

In dieser Epoche wird erstmals eine mesopotamische Errungenschaft greifbar, ohne dass diese sich aber schon breit durchgesetzt hätte: die Omendeutung der Sterne. Aus einer Stele Thuthmosis’ III. um 1450 geht anlässlich eines Syrienfeldzugs hervor, dass ein Stern von Süden erschien – offenbar ein Komet – und den Feind so zum Erzittern brachte, dass keiner mehr auf den Füßen zu stehen vermochte, was Thutmosis zu einem vernichtenden Gegenangriff nutzte.<sup>100</sup>

Sogenannte ‘Kalender von Glücklichen und Unglücklichen Tagen’ kamen ebenfalls jetzt in Gebrauch.<sup>101</sup> Die Eklipsen von Sonne und Mond – den ‘Verletzungen der zwei Augen des Her’ – und das

Erscheinen von Venus und Merkur als Morgen- und Abendstern bestimmten günstige wie ungünstige Tage. So heisst es beispielsweise: “Geh an diesem Tag in der Morgendämmerung nicht aus dem Haus; es ist der Tag, wo der Aufrührer [Setekh als Merkur] zu sehen ist und wie Setekh ihn [Her als Morgenstern] am Bug von Res grossem Sonnenschiff umbringt.”<sup>102</sup>

Venus wie Merkur erscheinen in den Begräbnisriten sowohl als Helfer wie als Feinde der aufsteigenden Totengeister; ihre irdische Bedeutung manifestierte sich in einem Herrscher aufgrund ihrer gegensätzlichen Wesenszüge, friedlichen wie kriegerischen – weshalb man sie im Neuen Reich beobachtete. So sagten die “Omendeuter, welche

die Sterne beobachten“ den Sieg eines Herrschers im Jahr 1208 voraus sowie einen politischen Aufruhr im 9. Jahrhundert v. u. Z., den man auf eine Mondfinsternis zurückführte.<sup>103</sup>

Im Vergleich zu Mesopotamien blieb die Omendeutung jedoch eher rudimentär. Im Neuen Reich schrieb man den Dekanen meist nur sehr generelle positive Einflüsse auf das Leben des Einzelnen zu. Sethos I. bemerkt in Tempelinschriften um 1280, dass er ihnen “alle guten Dinge”, “königliche Gaben”, eine “gute Erinnerung”, “alle Wunder” sowie “Tapferkeit, “Sieg”, “Stärke” und “Opfergaben” zu verdanken habe.<sup>104</sup> Dekane wurden auf Amuletten dargestellt, um jemanden unter den Schutz ihres mysteriösen Wesens zu stellen.<sup>105</sup> In einer Medailloninschrift (9. Jahrhundert) werden die in den Dekanen manifestierten Götter (mindere Formen von Usir, Her, Aset, Djehuti oder Nebet-Hut) als Schutzherren vorgestellt: “Die Götter und Göttinnen des Himmels, der Erde und der Unterwelt sagen: ‘Was wir tun, ist, dir Schutz zu bieten.’ Ihre Pfeile verteidigen deinen Körper während des Lebens und sie regieren.”<sup>106</sup>

Astrologische Aspekte findet man auch in der eingangs zitierten Inschrift des Stundenpriesters Horentabat aus dem 6. Jahrhundert, wenn er dem Pharaon seine Einschätzung der Auswirkungen von Himmelskonstellationen diskret mitzuteilen hatte. Die Einflüsse der Dekangestirne leiteten sich jedoch hauptsächlich von ihrer Rolle bei der Himmelfahrt ab. Im Tempel der Stadt ‘Tor des Himmels’ im Nildelta, der von einem der letzten autonomen Pharaon – Nektanebis (I., 380–362 v. u. Z.) – den Dekanen geweiht wurde, wird von seiner, im Sonnenschiff auffahrenden Seele “in seiner Dekade Wasser, Wind und guter Saatenstand erbeten, um das Land vor Unheil zu schützen”. Die in den Dekanen manifestierten Götter werden einzeln als “Stern, Herr des Schicksals, der in diesem Bild steht” angerufen, der “in seiner Dekade für den Botendienst im Land hervorkommt, um plötzlichen Tod [Krankheiten und Plagen] zu bringen”.<sup>107</sup> Dies spiegelt die Vorstellung, die ‘toten’ Gestirne der dämonischen Khatiu könnten bei ihrem Lauf durch die Unterwelt unheilvolle Pfeile abschießen. Richtig “zu zittern begann man aber bei ihrem Aufstieg”,

denn einmal “in der Mitte des Himmels”, konnten sie dort “voraussehen, was geschehen wird”, um darauf ihre giftigen Pfeile “auf jene zu schießen, die sie von weitem sehen.”<sup>108</sup>

Zu den lebensbestimmenden Sternbildern gehört im Tempel der Dekaden aus dem 4. Jahrhundert insbesondere das Schaf. Den 36 “arbeitenden Dekanen” wurden aber auch atmosphärische Einflüsse zugeschrieben: “der Himmel, die Erde und die Unterwelt sind ihrem Willen unterworfen. ... Sie bewirken jeden Lufthauch im Himmel, sie bringen den Regen ..., sie lösen die Nilschwemme aus, ... von ihren verborgenen Orten aus bewirken sie Gewitterstürme; sie sind aber auch Beschützer des Himmels, indem sie dichte Wolken verbannen.”<sup>109</sup>

Da die Dekane von der Atmosphäre getragen wurden, konnten sie durch “giftige Luft” Krankheiten und Seuchen verbreiten; das Jahresende galt als besonders epidemisch. Krankheiten waren Vergeltung für Übeltaten und Verstöße gegen die natürliche Ordnung, Unreinheiten, die nur von “reinen Priestern” geheilt werden konnten.

Wirklich ausbreiten konnte sich die Astrologie erst,<sup>110</sup> als Ägypten 332 v. u. Z. unter die Herrschaft Alexanders und der Ptolemaier und dann unter die der Römer geriet. Das demonstriert eine Sammlung von hermetischen Schriften des Hephästion aus dem ägyptischen Theben. Ihr zufolge ist der 1. Dekan bei seinem Aufstieg als Horoskop zu betrachten, das über die Geburt bestimmt; der von ihm aus gezählte 28. Dekan, der frühmorgens in der Mitte des Himmels steht, regiert das Leben; der 25., der mittags mitten im Himmel steht, bestimmt über Krankheiten; der 9., der spät mit dem Ostwind aufsteigt, bestimmt über Gebrechen; der 17., der mit dem Südwestwind aufsteigt, regiert Hochzeiten und Frauen; der 8., der auch ‘Tor der Unterwelt’ genannt wird, regiert die Kinder; und einer, der sich unter der Erde befindet, bestimmt über den Tod.<sup>111</sup>

Den Planeten hingegen wurde erst sehr spät ein gewisser astrologischer Einfluss zugeschrieben.<sup>112</sup>

---

## GRÄKO-ÄGYPTISCHE VERSTERNUNGEN

In der Zeit der Ptolemaier übernahm Ägypten den Tierkreis, aber nicht über die Griechen, sondern direkt aus Babylon. Das zeigen die Figurationen im Zodiakos der Osiriskapelle von Dendera: Capricornus ist noch als der ursprünglich babylonische Ziegenfisch abgebildet und Pisces haben das Sternbild Des Feldes zwischen sich

liegen. Dazu wurden weitere, nur in Babylon bekannte Sternbilder übernommen, wie Die Elamitische Ishtar bei Canis Maior, Der Botenvogel des Orion oder Der Pflug nebst Dem Wolf als seinem Sämann, der in einem neuen Mythos um Setekh als Roter Hund geendet wurde.

## DIE ENTSTEHUNG DES STERNBILDS COMA BERENICES

Aus dem ägyptischen Sternenhimmel übernahmen die Griechen in dieser Zeit wiederum ihre Sternbilder Cassiopeia, Argo sowie Coma Berenices. Die Entstehung dieser 'Locke Der Berenike' geht auf eine Begebenheit im 3. Jahrhundert v. u. Z. zurück, die der gelehrte Dichter Kallimachos – der in Alexandria dreissig Jahre lang zum inneren Kreis des ptolemäischen Hofes gehörte – zum Anlass für ein Gedicht nahm. Catull übersetzte dieses Gedicht später recht textgetreu, weshalb es Kallimachos' nur noch fragmentarisch erhaltene Verse (hier in Klammern) zu ergänzen vermag.

Berenike II. soll aufgrund des Rachefeldzugs ihres Gemahls Ptolemaios' III. gegen die Syrer, die seine Schwester umgebracht hatten, so um das Leben ihres Mannes besorgt gewesen sein, dass sie sich eine Haarlocke abschnitt und diese in einem Tempel in der Nähe von Canopus als Votivgabe darbrachte – was sie de facto jedoch erst nach dessen Rückkehr im Herbst 245 tat. Die Locke – der Kallimachos nun zur Sprache verhalf – verschwand unter mysteriösen Umständen aus dem Heiligtum, wurde dann aber von dem Astronomen Konon von Samos (gest. 212) im Sternhaufen Coma Berenices 'wiederentdeckt':<sup>113</sup>

“Nachdem er all die Sternbilder am Horizont gesehen hatte – wie sich die Gestirne (bei ihrem Auf- und dem Untergang) bewegen, (die sengende Glut der Sonne sich verdunkelt, die Sterne zu festgesetzten Zeiten versinken und die Mondgöttin Trivia sich ins Latmosgebirge fortstiehlt, durch süsse Liebe von ihrem Kreisen in der Nacht herabgelockt) –, erblickte mich Konon am Himmel, mich, die Locke Der Berenike, die sie allen Göttern geweiht hatte (ihre schlanken Arme zu ihnen ausgestreckt, nachdem der König, durch seine zweite Hochzeit mit ihr gestärkt, auszog, um in den assyrischen Grenzländern Beute zu machen), die süssen Spuren des nächtlichen Ringens (mit ihr um die Trophäe ihrer Jungfräulichkeit noch sichtbar an ihm).”<sup>114</sup>

Dieser Akt verweist auf ein traditionelles Vorbild. So erwähnt Plutarch um 100 u. Z. eine Sage über Aset, die sich nach dem Tod ihres Gemahls Usir eine Locke abschnitt.<sup>115</sup> In Ägypten war diese Praxis bei einer Trauerzeremonie üblich. Schon das *Totenbuch* belegt, dass Aset dem Usir begegnet, “das Haar ihres Gesichts verwirrt, zerzaust von ihrem Scheitel herabhängend”. Ein Kult um ‘Die Aset Des Haares’ ist in Koptos<sup>116</sup> und Memphis belegt:<sup>117</sup> Dort zeigte man in der griechisch-römischen Zeit den Pilgern ein Haarbüschel Asets als Symbol der Wiedergeburt und Auferstehung.

In Kallimachos' Gedicht trägt der Westwind die Locke aufs Meer hinaus, wo sie sich, dank der auch als Meerese Göttin verehrten Kypris, in ein Gestirn verwandelt: “Ich, Berenikes schöne Locke, stieg zu den Unsterblichen empor, vom Meerwasser gebadet, von Kypris als neuer Stern unter die alten versetzt, (über die Lichter Virgos und des wilden Leo und der Kallisto aus Lykaons Geschlecht [Ursa Maior] nahe). So gehe ich (vor dem trägen Bootes) im Herbst auf.”<sup>118</sup>

Der Morgenstern Kypris (Venus) stieg bei Ptolemaios Rückkehr im Herbst 245 v. u. Z. kurz vor Coma Berenices auf und befand sich dann zwischen dem 29. August. und 5. September nahe dem Sternbild Leo. Konon, der sich wie viele andere griechische Wissenschaftler in Alexandria am Hof Ptolemaios' aufhielt, gab darauf den bis dahin bei Aratus 'namenlosen' und bei Hyginus 'gestaltlosen' Sternen zwischen Virgo, Leo, Ursa Maior und Bootes einen Namen und gruppierte sie dann zu dem neuen Sternbild Coma Berenices.<sup>119</sup>

Kallimachos' Gedicht zu Coma Berenices war ein wichtiger Anstoss für die Versternung von Göttern, Helden, Tieren und Dingen, die später in den griechischen Sternsagen zum Erzählprinzip wurde. Die Versetzung des prototypischen Königs Usir als Sternbild an den Himmel, zusammen mit den Himmelfahrten der ägyptischen Herrscher, hatten die Mesopotamier – wie man am Orion sieht – schon um 2000 v. u. Z. zum Vorbild genommen, diese Tradition jedoch nur sehr kurz beibehalten.

Die Griechen griffen solche Versternungen jedoch erst spät auf. Feststellbar ist dies erstmals bei Pherekydes im 6. Jahrhundert v. u. Z., der die Hyaden als Ammen des Dionysos für ihre Verdienste um Zeus unter die Sterne versetzt. Bei Aratus im 3. Jahrhundert v. u. Z. gibt es dann mythologisch erklärte Versternungen nur bei Ursa Maior und Minor, Virgo, Pegasus, Orion, Scorpio und Corona Borealis. Genrebildend wurden sie erst durch das Gedicht über Coma Berenices des 245 in Alexandria verstorbenen Kallimachos – der Aratus



gelesen hatte<sup>120</sup> – und durch die Werke von Kallimachos’ mutmasslichem Schüler Apollonios von Rhodos. Als Hauslehrer der Ptolemaier leitete Apollonios zwischen 270 und 245 die berühmte Bibliothek von Alexandria, die das Wissen der Antike zusammentrug, und schrieb ein Gedicht namens *Kanobos* über  $\alpha$  Carinae als das Sternbild von Menelaos’ Steuermann sowie ein Epos über die Irrfahrten seines Schiffes ‘Argo’.

Apollonios’ Nachfolger als Bibliotheksleiter war Eratosthenes von Kyrene (um 275–194 v. u. Z.). Er sammelte systematisch die griechischen Mythen zu allen, meist aus Mesopotamien übernommenen Sternbildern. Eratosthenes überlieferte dabei nicht wenige Motive aus den Mythen zu den mesopotamischen Sternbildern, arbeitete sie jedoch in den Kontext der griechischen Mythen ein und erfand viele davon selbst, wobei seine Legenden meist mit einer Versternung enden und die Gründe erläutern. Schon vor diesen *Katasterismoi* hatte sein Kleinepos *Hermes* und die Elegie *Erigone* mit solchen Himmelfahrten geendet: Hermes steigt nach seinen Streichen durch die Planetenbahnen zum Fixsternhimmel auf; und in *Erigone* wird der erschlagene Weinbauer Ikarios samt seiner Tochter Erigone und dem Hund als Bootes, Virgo und Sirius unter die Sterne versetzt.<sup>121</sup> Solche Versternungen wurden bis über Ovids *Fasti* hinaus stilbildend: so noch, wenn Hadrian seinen geliebten Antinoos am Himmel aufleuchten liess.<sup>122</sup>

In der griechisch-römischen Epoche Ägyptens wurden vermehrt eigene Mythen aufgezeichnet. Die schriftlich konzipierten erhielten durch ihre vielen Anspielungen fast postmodernen Charakter, die im Volkston gehaltenen wurden stark vereinfacht. Aus ihnen lässt sich einiges an alten Mythenkernen herauslesen; Rückprojektionen bleiben jedoch problematisch.

Um der üblicherweise hellenistisch geprägten Auffassung der Götter als Osiris, Isis, Seth, Horus und anderen zu entgehen, werden diese Gottheiten im vorliegenden Text bei ihren altägyptischen Namen – Usir, Aset, Setekh, Her – genannt. Anders als üblich werden Begriffe wie Akh auch nicht mit einem oft absurd eindeutenden *cb* wiedergegeben, sondern in der englischen Orthographie belassen: Alles, was uns die Begriffe und Götter wieder fremder macht und sie aus dem hellenistischen Rahmen holt, ist willkommen.

In Mesopotamien geben Sternkataloge wie das *Mul.Apin* detailliert über Sternpositionen Auskunft. Dagegen erlauben die schematischeren ägyptischen Sterntabellen nur eine ungefähre Rekonstruktion des Himmels vor der Einführung des Tierkreises. Zweifelsfrei identifizieren lassen sich nur Ursa Maior, Sirius und Orion – der Rest beruht auf Vergleichen von Texten und Bildern mit der Anordnung der Sterne und Computersimulationen. Erst Krauss’ Definition Der Grossen Insel und der Ekliptik ergab für diese Arbeit eine bessere Einordnung der Figuren auf den astronomischen Decken. Und Quacks leider immer noch unpublizierte Begriffsarbeit zu den Sternnamen ermöglichte dann eine bessere Annäherung an die ursprüngliche Gestalt und Bedeutung.

Um Identifikationen bemüht haben sich neben Krauss und Leitz auch der Astronom Belmonte zusammen mit dem Ägyptologen Lull, ohne dass meist nachvollziehbar wäre, wie sie zu ihren Vorschlägen gelangten. Problematisch ist die seit Neugebauer und Parker übliche Fixierung auf die Ekliptik zur Bestimmung der Dekane; erst Depuydts Studie bot einen anderen Ansatz. Auch bei der Verortung der Sternbilder um Ursa Maior hat man sich von vornherein auf den Nordpol des Himmels fixiert, obwohl dieser rein geometrische Drehpunkt für die Ägypter nie symbolträchtig war.

Zu grossem Dank verpflichtet bin ich dem Ägyptologen Friedhelm Hoffmann von der Universität München, der mein Elaborat gründlich lektoriert hat, mir immer wieder ausführlich auf alle Fragen antwortete, Namen erklärte und mich so vor manchen Fehlschüssen bewahrte: Der Mailwechsel mit ihm war ein intellektuelles Vergnügen. Alle verbliebenen Fehler gehen selbstverständlich zu meinen Lasten.

Ebenso zu grossem Dank verpflichtet bin ich Christian Weiblein vom Planetarium Augsburg, der das Computerprogramm ‘Stellarium’ bediente und mit dem ich in einem halben Dutzend ganztägiger Sitzungen alle Möglichkeiten der Dekanbestimmung durchspielte, um zu einer kohärenten Kartierung des ägyptischen Sternenhimmels zu gelangen, wie er sich vor der Einführung des Tierkreises darstellte. So kamen wir zu schlüssigeren Identifizierungen der Sternbilder als bisher. Beim gegenwärtigen Stand der Dinge können sie trotzdem bloss plausible Vorschläge bleiben.

---

# I DER HIMMEL, SEINE STERNE UND GEFILDE

## Himmel

### BIA – DAS BECKEN

### PET – DER HIMMEL

Schematisch wird die ägyptische Vorstellung der Welt in vielen Abbildungen vorgeführt, in denen sich die Himmelsgöttin Nut über die Erde des Gottes Geb beugt und von ihrem Vater Shu gestützt wird. Kosmologische Texte sehen das Universum ausserhalb der Welt als Ozean des Gottes Nun ('Gewässer'), der sich oberhalb des Himmels ausbreitet und auch von der Atmosphäre Shu ('Trockenes, Leere') davon zurückgehalten wird, die Erde zu überfluten. Der Nil und die anderen Gewässer sind Ausläufer dieses kosmischen Ozeans, der über Kavernen auch in die Erde eindringt. Die Welt gleicht somit einer riesigen Luftblase darin: Sie ist endlich, trocken, von der Sonne erleuchtet und aktiv, geformt und greifbar, während das Universum unendlich, einheitlich dunkel, reglos, formlos und ungreifbar ist.<sup>123</sup>

Unterschieden wird zwischen der oberen und der unteren Sphäre des unbeweglichen, sich rund um die Erde schliessenden Himmels. Der obere Himmel heisst *Keku-semau*. Er stellt eine geballte Finsternis dar, "deren Grenzen nach Norden, Süden, Westen und Osten unbekannt sind. Die Sonne geht dort nicht auf"<sup>124</sup> und es gibt auch keine anderen Gestirne oder Götter. In dieser Sphäre liegt das "kalte" Urgewässer des Gottes Nun, aus dem die Welt einst hervorging, das jetzt aber "erschöpft" ist.

Darunter wölbt sich der untere Himmel als metallisches Becken eines Firmaments. Es wird *Bia* genannt: Als ihm entsprungenes *Biat*, 'Wunderzeug', wurden Meteoriten bezeichnet. Dieses Firmament wird von der über die Erde gebeugten Göttin Nut getragen, verkörpert in der Milchstrasse. Auf der Unterseite dieses Firmaments, am gemeinhin *Pet* genannten Himmel, sieht man eine dem Nildelta vergleichbare Landschaft, wo die Götter zu ihren jeweiligen Sitzen gerudert werden. Es gibt mehrere Seen mit Lotosblumen, dazwischen Inseln mit getreidebestandenen Feldern und Hügeln, ein "Feld der Opfertgaben" im nördlichen und ein "Binsengefilde" im südlichen Teil. Manchmal öffnet sich ein metallisches Tor im Firmament,<sup>125</sup> durch das die "Kühlen Wasser" auf der Oberseite eindringen,<sup>126</sup> um alles durch Zubringerkanäle wie den Ammenkanal<sup>127</sup> zu fluten und auch den manchmal austrocknenden Gewundenen Kanal der Sonne erneut zu füllen. Am Ostrand des Himmels, an seinem Horizont, liegt die *Akhet* als eine Art grüner, ätherischer Insel mit zwei Schreinen. "An diesem Ort werden die Götter geboren." Dort hin gelangen dann auch die *Akh* – die verklärten Totengeister – auf den "zwei Schilfbarken des Himmels"; nachdem sie sich im Binsengefilde gereinigt haben, machen sie sich zum Opfertgefilde im Nordhimmel auf.

Darunter, inmitten "all dessen, was die Sonne umkreist", liegt die dünne, aus Sand und Steinen bestehende Erdscheibe *Ta*, die vom Meer als dem 'Grossen Einkreiser' *Shenwer* umflossen wird. Ihren Durchmesser bis zu den Horizonten im Osten und Westen gibt eines der *Unterweltsbücher* mit umgerechnet 15 062 km an. Fasst man diesen "Durchlauf des Sonnengottes, der den unteren Himmel in der Länge seiner Breite durchfährt" als Durchmesser der Erde auf, beträgt ihr Umfang 30 124 km<sup>128</sup> (statt der heute berechneten 47 138 km).

Die ober- und unterirdischen Dämmerungszonen des Himmels ebenso wie das Meer am Erdrand gehören bereits zur Unterwelt von Nuts Tochter *Duat* ('Morgen, früh sein'). Sie wird von einem unterirdischen Gewässer durchzogen, ist sonst aber als Wüste gedacht, in der es nur wenige brackige Wasserstellen gibt, wie den Schakal- oder den Natronsee. In ihrer Mitte findet das Totengericht statt.

In den dunklen Westen dieser Unterwelt steigt ein Teil Der Unvergänglichen Sterne nördlich der Ekliptik durch Tore nachts herab, um kurz "unter dem Libyerland hindurchzufahren", bevor sie wieder hinaufgehen und weiter um den Himmelspol kreisen. Duats Totenreich erstreckt sich unter der Erde nach Osten hin zum Lichtland, am Horizont als Morgendämmerung sichtbar, auch das "Uferland des Re" genannt, in dessen Seen der Sonnengott badet, ehe er erneut zu seinem Himmelstor tritt, um den Taghimmel zu durchfahren. Der zu einem Lichtgeist gewordene Tote trifft dort auch auf die Götter Der Unermüdlichen Sterne südlich der Ekliptik, die nach kürzerem oder längerem Aufenthalt in der Unterwelt abends auf ihren Barken wieder über den Himmel fahren.

Darunter wiederum befindet sich das Gegenstück zum oberen Himmel: der untere Himmel von Nuns Gemahlin *Naunet*.

K1 117–122, 207–215 und LE 117, A1

*Pet* benennt allerdings auch den Himmel im Sinne eines Jenseits, in das ein Totengeist eintreten will. Die christliche Vorstellung des 'Himmels' stammt wie die der Hölle zu einem wesentlichen Teil aus Ägypten. In einem eschatologischen Sinn bezeichnet *Pet* so den letzten Ort eines Lebens. 'Jenseits' ist allerdings nicht der richtige Begriff dafür. Die Ägypter hatten den Himmel, in den einige von ihnen nach dem Tod gelangen konnten, ja als Landschaft vor Augen.

## Stern(e)

### SEBA(U) – STERN(E)

Dargestellt werden Sterne durch ein fünfzackiges Zeichen, das zugleich 'Gott' bedeutet.

Eine alte Vorstellung von Sternen findet sich im *Mythos der Himmelskub*, der jedoch erst im Neuen Reich schriftlich fixiert wurde. Darin hat die Sonne es satt, bei den ewig aufrührerischen Menschen

zu leben; sie steigt deshalb auf der Kuh Hut-Her (gr. Hathor) in den Himmel, um anschliessend einen dreiteiligen Kosmos zu erschaffen. Er umfasst Opfer- und Binsengefilde und die erst jetzt entstehenden “immerleuchtenden Sterne”: Ihr Leuchten bezeichnet eigentlich ein ‘Funkeln in grünem Licht’. Eine Anspielung auf dieses Kristalline der Sterne findet sich auch in einem *Pyramidentext*, “grüne Steine, Malachit und Türkis verstreut”.<sup>129</sup>

## DIE STERNE ALS ZUGVÖGEL

Die Sterne werden im *Nutbuch* überdies mit zu Zugvögeln gewordenen Seelen verglichen, Ba-Vögeln, die zu dieser Zeit mit Menschenkopf auf einem Vogelleib abgebildet wurden. Sie haben ihre vormaligen Körper in der Unterwelt zurückgelassen, um periodisch im *Qebehu* zu nisten, einer wässrigen Region am nördlichen Rand der Urfinsternis des obersten Himmels.<sup>132</sup>

“Ihre Gesichter sind die von Menschen, ihre Gestalt aber ist die von Vögeln, und sie sprechen miteinander in menschlicher Sprache. Nachdem sie gekommen sind, um auf den Feldern Ägyptens das Gemüse zu essen und sich in den Sumpfgebieten zu ernähren, lassen sie sich nieder im Lichtland des Himmels, das ausserhalb seiner liegt. Dort verwandeln sie sich in ihre Vogelgestalt, um dann in der Urfinsternis, dem *Qebehu* der Götter im Norden, ihre Nester zu bauen.<sup>133</sup> Der Sternenhimmel wurde deshalb auch als *Kha-Baes*, ‘Tausendfach sind die Ba-Seelen in ihm’, bezeichnet.”<sup>134</sup>

Im Begräbniskontext ist von Bedeutung, dass ‘Stern’ und ‘Tor’ zwar unterschiedlich gelesen, aber mit demselben Zeichen geschrieben wurden: Sterne verhelfen einer Totenseele zum Heraustreten aus der Tiefe der Unterwelt und zum Aufstieg in den Himmel, wo sie schliesslich selbst zum Stern wird. Auf diese Doppelbedeutung bezieht sich eine Stelle aus dem *Totenbuch*: “Ich bin zu meinem Platz gekommen über den Göttinnen; ich bin im Tor erschienen – um der Stern zu sein mit scharfem Gesicht und weitem Lauf, der die Erzeugnisse des Himmels dem Re bringt, Tag für Tag.”<sup>135</sup>

Unter dem Einfluss der mesopotamischen und hellenistischen Astrologie wird es den Sternen möglich, auf die Menschen einzuwirken. In Tempeltexten von Esna aus der Römerzeit können die nun generell als Götter aufgefassten Sterne mit ihren Pfeilen Krankheiten verursachen: “Sie sind damit beschäftigt, Götter und Göttinnen, Kleinvieh, Vögel, Fische, Schlangen und den Leib von allem, was es auf der Erde gibt, aus ihren Körpern entstehen zu lassen. Sie sind es, die im ganzen Land richten; sie setzen alle Dinge fest im Himmel und auf Erden, an der Seite Res und des [Mondgottes] Iah. Sie schützen täglich den Himmel, diese Boten in den Städten und Gauen, die aus ihrem Mund Pfeile auf jeden schiessen, den sie von ferne sehen, an diesem Tag, in diesem Monat, diesem Jahr, in jeder ihrer Stunden.”<sup>136</sup>

Seid gegrüsst, ihr Kinder des Re, die bei seinem Untergang erscheinen, Neunheit der Urzeitlichen, die täglich auf seiner Bahn umlaufen, ihr lebenden Seelen der Götter, die täglich aus dem Auge des Re hervorgehen, ihr Boten in den Städten und Gauen – die ein Gemetzel veranstalten, Aufruhr schaffen, im Land herumeilen – und Pfeile

Verdrängt wurde diese archaische Vorstellung vom Nut-Mythos. Nut war zunächst eine Muttersau, die nachts die Sterne als Ferkel gebiert, die sie morgens wieder frisst – deshalb hiessen die Sterne auch ‘Die Gefressenen’.<sup>130</sup> Viele Amulette zeigen Nut als ihre Ferkel säugende Sau, in einer Verkörperung der Fruchtbarkeit. Dann wurde Nut aber als nackte Frau dargestellt, wie sie sich – von ihrem Vater Shu emporgehalten – als Milchstrasse über die Erde krümmt.<sup>131</sup>

aus ihren Mündern schiessen auf diejenigen, welchen sie von ferne sehen, Die Sechs [Sterngruppen des Orion]<sup>137</sup> und Die Leuchtenden [Sternbilder], die ihren Herrn täglich vor jeder schlechten Sache retten, vor dem Schiessen der Sterngötter, an diesem Tag, in diesem Monat, diesem Jahr, in jeder ihrer Stunden bis heute!”<sup>138</sup>

L2 21 und 24

## Sternbilder

### KHABASU – DIE LEUCHTEN

#### SEKEN – BILD, GESTALT

#### KHET – HAUFEN, GRUPPE

Das Kollektiv der Sterne wird *Khabasu*, ‘Leuchten, Himmelslampen’ genannt. In ihnen manifestieren sich laut Tempeltexten von Esna “die lebenden Ba-Seelen der Götter”,<sup>139</sup> indem sie sich in “Gruppen”<sup>140</sup> zeigen. Im *Nutbuch* werden sie als *Senen* – Bild, Gestalt – bezeichnet. Den *Pyramidentexten* zufolge besitzen die verkörperten Götter am Himmel eine “hohe Stätte”,<sup>141</sup> sitzen auf “metallenen Thronen” oder “geheimen Sitzen”<sup>142</sup> und werden in eigenen Barken über den Himmel gefahren.

L1 149–149 und L2 21 und 166–171, K1 221–222 und 244–245

Neben den Sternbildern in Den Unvergänglichen Sternen des Nordhimmels und jenen Der Unermüdlichen Sterne des Südhimmels unterschied man um 2000 v. u. Z. rings um die Ekliptik zwischen 36 meist in Dreiergruppen zusammengefassten Sternen, die als einzelne Bilder oder als Teile davon figuriert wurden. An ihren Positionswechsels liessen sich die einzelnen Wochen festmachen: sie waren dann “bei der Arbeit” und wurden als *Baktiu*, ‘Arbeitende’, bezeich-

net. Jeder von ihnen bestimmte eine 10-Tages-Woche. In der griechisch-römischen Zeit nannte man sie ‘Dekane’, da ein jeder 10 Tage markierte, zu denen noch 5 Schalttage hinzukommen, um sie mit dem Sonnenjahr abzugleichen. Da sich die Erde einmal in 24 Stunden um ihre Achse dreht, tauchte alle 40 Minuten ein neuer Dekan am Horizont auf.<sup>143</sup> In Bezug auf denselben Punkt am Horizont zeigte sich ein Dekan jedoch jede Nacht etwa 4 Minuten früher – was ihn zur Bestimmung der Nachtstunden eher ungeeignet macht.

Da die Ekliptik den Horizont in einem spitzen Winkel schneidet und die längste Nacht im südlichen Theben knapp 13,5 Stunden dauert, ging ein neuer Dekan alle 40 Minuten am östlichen Horizont auf. Man konnte in diesem Zeitraum also 20 aufsteigende Dekane beobachten, welche die schon am Himmel stehenden Dekane gleichsam unter den westlichen Horizont schoben. Das *Nutbuch* schreibt dazu: “Zwischen dem Stern der Geburt bis zu dem Stern, der die erste Stunde macht – dem ‘Gestirn des Abends’ – sind 20 Gestirne; zwischen dem Gestirn, das die erste Stunde macht, und dem Gestirn, das die Unterwelt umkreist, sind 9 Gestirne: macht insgesamt 29. Die anderen 7 Gestirne sind in der Unterwelt.”<sup>144</sup>

Während der längsten Nacht gehen 20 Dekane im Osten auf, was das *Nutbuch* als ihre “Geburt” bezeichnet. Sie drängen dabei die hinter dem eigentlichen Wochengestirn befindlichen 9 Dekane im Westen unter den Horizont – “in die Unterwelt” –, in die ihnen jene 7 Gestirne, die länger nicht zu sehen sein werden, bereits vorausgegangen sind. Der gerade gültige Dekan beginnt seine “Arbeit” – das Anzeigen der 10-Tages-Woche – als “Gestirn des Abends”, wenn es sich “in der Mitte des Himmels” befindet. Die ihm vorausgegangenen “9 Dekane im Westen des Himmels”, die zuvor das fixe Beobachtungsfenster einnahmen, “haben dann ihre Arbeit vollbracht”<sup>145</sup> – während die 8 Dekane hinter ihm noch auf ihre Arbeit warteten.

Die zusammengezählt 18 Dekane ergeben so einen Kreisbogen von 180°. Weil sich der Himmel weiterdreht, sind in einer Nacht jedoch weit mehr als 180° des Himmels sichtbar. Das *Nutbuch* fasst dies so zusammen: “Zwischen dem Gestirn, das aufgeht, und jenem, das die erste Stunde macht – dem Gestirn des Abends – liegen 20 Gestirne. 8 davon befinden sich im Osten des Himmels, während 12 Sterne bei der Arbeit in der Mitte des Himmels sind; [die 9 Sterne im Westen] machen die 36 Gestirne dann voll. Zur Information: Westen 9, Mitte des Himmels 12, Osten 8!”<sup>146</sup>

Die akronychisch – in der Abenddämmerung im Westen – untergehenden Sterne standen in der griechisch-römischen Epoche dann in ihrem “Haus” und wurden mit dem im Osten aufgehenden Stern verbunden. Dieses Konzept von ‘Aszendent’ und ‘Deszendent’ wurde für die hellenistische Astrologie bestimmend und stammt somit aus Altägypten; von der mesopotamischen Astrologie ist nichts Vergleichbares bekannt.<sup>147</sup>

Über die Position eines der 36 Dekane wurden die jeweils 10 Tage dauernden Monatswochen bestimmt. Der Jahresanfang selbst wurde mittels des heliakischen – in der Morgendämmerung im Osten erfol-

genden – Aufgangs des hellsten Sterns am Himmel festgelegt: des zuvor 70 Tage unsichtbar gebliebenen Sirius. Er zeigte sich als Kopf des Sternbilds der Göttin Sepedet erstmals Anfang Juli kurz vor Sonnenaufgang im Osten.

Das *Nutbuch* fasst beides hier zusammen: “Alle 10 Tage findet der Untergang von einem statt und ein anderer geht auf. Das sind die Köpfe der Götter – wobei Sah [Orion] und Sepedet [Canis Maior], welche die Ersten unter den [astralen] Göttern sind, in der Regel 70 Tage in der Unterwelt der Duat verbringen, bevor sie wieder aufgehen. Bei deren Aufgang im Osten feiert man üblicherweise Feste und bringt ihnen Opfer dar.”<sup>148</sup>

Die 7 Gestirne, die jede Nacht unsichtbar blieben, wurden als *Khatiu*, ‘Schlächter’, bezeichnet.<sup>149</sup> Man fasste sie als Dämonen auf, die der Kriegs- und Krankheitsgöttin Sakhmet unterstanden, der bedrohlichen Göttin des Jahresendes, die sie mit Messern und Pfeilen bewaffnet gegen Aufrührer ausschickte.<sup>150</sup> Sie konnten aber auch vom Gott der Totenwelt, Usir, als Boten oder Vollstrecker göttlicher Strafe gesandt werden. Besänftigt wurden sie durch die Opferung von Ziegen und Schweinen.

Wenn diese ‘toten Dekane’ erstmals wieder heliakisch aufgingen, feierte man das auch durch Opfergaben und Hymnenrezitationen. Während der vorhergehenden, meist 70 Tage langen Unsichtbarkeitsphase eines solchen Gestirns durfte man seinen Namen nicht nennen: Der darin verkörperte Gott war dann gebannt “in Geb’s Haus”, dem Territorium dieses Erdgottes. Die Tabuisierung des Namens war eine Schutzmassnahme für den temporär als tot geltenden Gott eines Dekans – denn im Limbus wurde er zu einem Khatiu-Dämon, dessen Beschwörung katastrophale Folgen haben konnte: für den Anrufenden, aber auch für die Gesellschaft, über die er dann als Seuche kommen konnte. Die 7 nachts unsichtbar bleibenden Gestirne “blieben in der Duat stehen”; auch die Toten wurden “für 70 Tage in die Balsamierungswerkstatt gelegt”.<sup>151</sup> Sternbilder wie Tote mussten daraufhin erst durch Rituale wieder aus dem Limbus “ihres Übels gelöst” werden.

Nach ihrem Untergang galten die Dekane samt den Sternbildern des südlichen Himmels als todesmatt; ihre verbrauchten sterblichen Hüllen fielen zur Erde herab, um sich dort zu regenerieren. Die Leichen blieben laut *Nutbuch* in der Unterwelt, ihre Sternenseelen nicht: “So fallen ihre Knochen zur Erde, wenn die Seelen, die zur Erde gefallen sind, wieder hervorgehen. Dabei fallen auch ihre Tränen herab und verwandeln sich in Fische.”<sup>152</sup>

Der Gestaltwandel der Götter vollzieht sich über ihre Tränen, *Remiut*, die sich in Fische, *Remu*, verwandeln. Über solche Wortähnlichkeiten offenbarten sich verborgene Beziehungen: “Ihre Tränen fallen in einen Fluss; das heisst, der Fisch ist ihre Wasserform. Das [neuerliche] Leben eines Sterns entsteht dann im See als Fisch.”<sup>153</sup> Aus den Tränen des Schöpfergottes entstehen in einem weiteren Wortspiel die Menschen, *Remetju*. Wenn sich die Sternseelen im See der Duat unterhalb des Horizontes genügend erfrischt und regeneriert haben,

“kommen sie wieder aus dem Wasser hervor”. Als Einzelsterne werden sie dann zu Vögeln, die “nach oben flattern”,<sup>154</sup> um am Himmel ihre Nester zu bauen.<sup>155</sup>

Ihre “Wasserform” hat eine eigene “Himmelsgestalt”, die als astrales Bild – *Senen* – eines Gottes erkennbar wird: “Es zieht dann nämlich in seiner Himmelsgestalt am Himmel dahin und steigt aus dem Meer als Bild.”<sup>156</sup> Das ist, immer noch laut *Nutbuch*, “das Leben der Sterne: sie gehen aus der Duat auf und entfernen sich zum Himmel, wo sie fern der Erde sind”.<sup>157</sup> Gefahren wurden sie dort von Barken, die ihre ursprüngliche Fischform bewahrt haben; entsprechend nennt ein *Pyramidentext* sie “Meeräschen-Boote”.<sup>158</sup>

L1 69, 88–89, 146–149 und 162–170, L2 52–54

### Ekliptikaler Streifen

#### MER-EN-KHA – DER GEWUNDENE KANAL

Aufgrund des Umlaufs der Erde um die Sonne scheint sich die Sonne in einem Jahr gegen die Drehung des Fixsternhimmels von West nach Ost zu bewegen – wie die Planeten und der Mond, jedoch mit anderer Geschwindigkeit: nämlich 1° pro Tag. Diese Bahn nennt man Ekliptik; sie steht aufgrund der Neigung der Erdachse schief zum Äquator, in einem Winkel, der zur altägyptischen Zeit etwa 24° betrug (heute 23,5°) und sich an zwei Punkten mit dem Äquator schneidet.

Die Ägypter sahen in der Ekliptik einen “Gewundenen Kanal” mit eigenen “Biegungen”, gefüllt mit Wasser, das sich auch durchwaten liess; er besass eine nördliche und eine südliche Böschung sowie ein nördliches (und implizit auch südliches) Tor – und an ihrem Nordufer, dem östlichen Horizont nahe, wuchs ein Paar hoher heiliger Sykomoren. Morgens bestieg der Sonnengott Re vom Ufer aus seine Barke, um auf dem Kanal den Tageshimmel zu befahren. Überquert werden konnte er nachts vom Mond als himmlischem Fährmann der Toten und von Planeten wie Setekh (Merkur) und Herakhte (Mars).<sup>159</sup>

#### SEKHET HETEP – DAS FELD DER OPFERGABEN

#### SEKHET IARU – DAS BINSENGEFILDE

Der Gewundene Kanal der Ekliptik teilt die Innenseite des oberen Himmels in zwei Teile: den nördlichen Himmel als “Feld der Opfergaben” oder “Feld der Rast” *Sekhet Hetep* – parallel dazu den südlichen Himmel als “kühlen Ort” des sich von Osten nach Westen erstreckenden “Binsengefilde” *Sekhet Iaru*.

Das Röhricht im Binsengefilde wächst um einen See voller Nilpferde; ringsum liegen Hügel mit übermässig hoch wachsendem Getreide, Gerste und Weizen. Dort haben die Neunheiten ihren Sitz: Die Grosse Neunheit der unterägyptischen Götter – meist Atum, Shu und Tefnut, Geb und Nut, Usir und Aset (gr. Osiris und Isis), Setekh und Nebet-Hut (gr. Seth und Nephthys) –, welche die Welt erschufen, sowie Die Kleine Neunheit der oberägyptischen Götter. Das Binsengefilde bildet gewissermassen den Vorhof des Himmels, in dessen Wasser die Sonne – oder ein mit ihr aufsteigender Toten-

geist, der zuvor durch den Nordwind neuen Atem erhalten hat – sich in den letzten Nachtstunden reinigt, bevor sie wieder aufgeht.<sup>160</sup> Laut *Totenbuch* wird das Opfergefilde von einer Erzmauer umgeben gesehen – womit der Gürtel der Ekliptik gemeint ist, in dem die Dekangestirne aufgehen.<sup>161</sup>

Der privilegierte Totengeist, der sich nach dem Gericht über ihn im Binsengefilde gereinigt hat, gelangt nach der Überquerung des Gewundenen Kanals in das “Feld der Opfergaben” auf Der Grossen Insel, wo er eine ihm zustehende göttliche Speisung erhält. Er kann dort laut *Totenbuch* auch zum *Hetep* werden – einer göttlichen Verkörperung dieses Opfergefilde mit menschlichen Zügen, um den ewigen Streit zwischen Her und Setekh zu schlichten, “Gutes zu schaffen und Zufriedenheit zu bringen”, früh aufzustehen und zu fischen, die Felder der Götter zu bestellen, sie mit Nahrung zu versorgen und den Lebenskräften der Verklärten Überfluss und weises Licht zu geben.<sup>162</sup>

Der Unterschicht – oder, je nach Epoche, nur den Sündern – stand der Himmel nicht offen; sie wurden von den (personifizierten) Himmelstüren abgewiesen und mussten in der Erde verbleiben.

K1 14–66, 156, 283–284

Diese Vorstellungen übernahmen die Griechen in ihrem schon in der *Odysee* bezeugten *Elysion Pedion*, dem fruchtbaren ‘Feld der Seligen’, auch als ‘Feld der Ankunft’ der Toten nach ihrem Gericht in der Unterwelt bekannt. Der Name für dieses Feld – *Elysion* – könnte sich durch die griechische Aussprache des ägyptischen Wortes für ‘Binsen’ – *Iaru* – im ‘Feld der Binsen’ ergeben haben.<sup>163</sup>

Wahrscheinlicher ist ein Umweg über das Hethitische. Die Hethiter glaubten an ein Nachleben in einer freudlos finsternen Unterwelt; nur für Herrscher gab es eine Ausnahme: nach ägyptischem Vorbild eine Auenlandschaft voller schilfartiger Kugelsimse. Das Wort für diese Weide – *Wellu* – wäre dann zu *Elysion* gräzisiert worden.<sup>164</sup>

Als die Herkunft des Wortes in Vergessenheit geraten war, leiteten es die Griechen von ihrem Adverb *alytos* ab, ‘unaufhörlich’ – was auch als Hinweis auf Die Unvergänglichen Sterne verstanden werden kann. Die Elysischen Felder, wo die verstorbenen griechischen Helden sorglos weiterlebten, lagen auf einer Insel, die aber nicht mehr am Ostrand des Himmels lag, sondern am Westrand der Unterwelt.

#### IKHEMU-SEK – DIE UNVERGÄNGLICHEN

#### IKHEMU-WERDU – DIE UNERMÜDLICHEN

Die Sterne im “nördlichen Himmel” jenseits der Ekliptik werden “Die Unvergänglichen” genannt: Wenn sie untergehen, dann nur kurz. Auf der Höhe von Memphis nehmen diese Sterne, die “nie zu Grunde gehen”, dank der wechselnden Lage der Ekliptik zwischen 50% und 70% des Nachthimmels ein, wovon die zirkumpolaren Sterne minimal 17% und maximal 26% umfassen. Diese “nördlichen Unvergänglichen Sterne des Himmels” wiederum “bestimmen über die Zufriedenheit, bewachen die bereitgestellten Opfergaben und lassen

von dort Wohltaten herabkommen<sup>165</sup> – wie es in den *Pyramidentexten* heisst, in denen Die Unvergänglichen Sterne stets als freundliche und weise Götter dargestellt werden.<sup>166</sup>

Die Sterne des ekliptikal “südlichen Himmels” hingegen heissen “Die Unermüdlichen”. Sie sind das Jahr über nur eine Zeit lang sichtbar, um dann wie Sepedet (Sirius) für 70 Tage oder mehrere Monate unter dem Horizont zu bleiben; sie “sterben” und werden deswegen mit dem Totenreich Duat und dem daraus wiedergeborenen Usir im Orion assoziiert. So heisst es noch in einem Tempeltext in Esna über die Sterne dies- und jenseits der vom Sonnenschiff befahrenen Ekliptik: “Die Unvergänglichen nebst Den Unermüdlichen Sternen bilden die beiden Seiten deiner Barke der Millionen [Jahre].”<sup>167</sup>

K1 120–123, 275–277 und L2 73

### NEKHEKHU – DIE AUSDAUERNDEN

Der Sonnengott besitzt zwei aus Schilfbündeln geflochtene und von vier göttlichen Jungen kalfaterte Barken. Mit seiner Tagbarke wird Re im Gewundenen Kanal über den Himmel geschifft. Gott Setekh

(Merkur) wie Her (der Morgenstern) können am Bug der Tagbarke stehen. Damit wäre Res Sonnenschiff entsprechend den 40° als grösster Entfernung der Venus von der Sonne mindestens 50° und höchstens 80° lang, was der Grösse des nach 5 Dekanen in der Mitte abgebrochenen Sonnenschiffs entspricht.

Die Schiffsmannschaft des Sonnengottes besteht aus den “Ausdauernden Sternen, den Dienern des Re”, sie “führen die Sonne und sind Vorläufer des Morgengottes”<sup>168</sup> und verwenden je nach Wasserstand Staken, Ruder oder Segel. Es sind die wechselnden Unvergänglichen Sterne in der Phase zwischen heliakischem Auf- und Untergang. Abends stürzen diese Ausdauernden Sterne nach dem Verlassen der Tagbarke kopfüber ins Wasser, um dann im Gegenhimmel mit dem Kopf nach unten weiterzureisen. Der Sonnengott selbst gelangt dann auf seiner Nachtbarke über das unterirdische Wasser der Totenwelt der Duat von Westen wieder nach Osten. Die arbeitende Mannschaft dieser Nachtbarke wird von Den Unermüdlichen Sternen gestellt.<sup>169</sup>

K1 131–145 und A 91

## II DIE MILCHSTRASSE

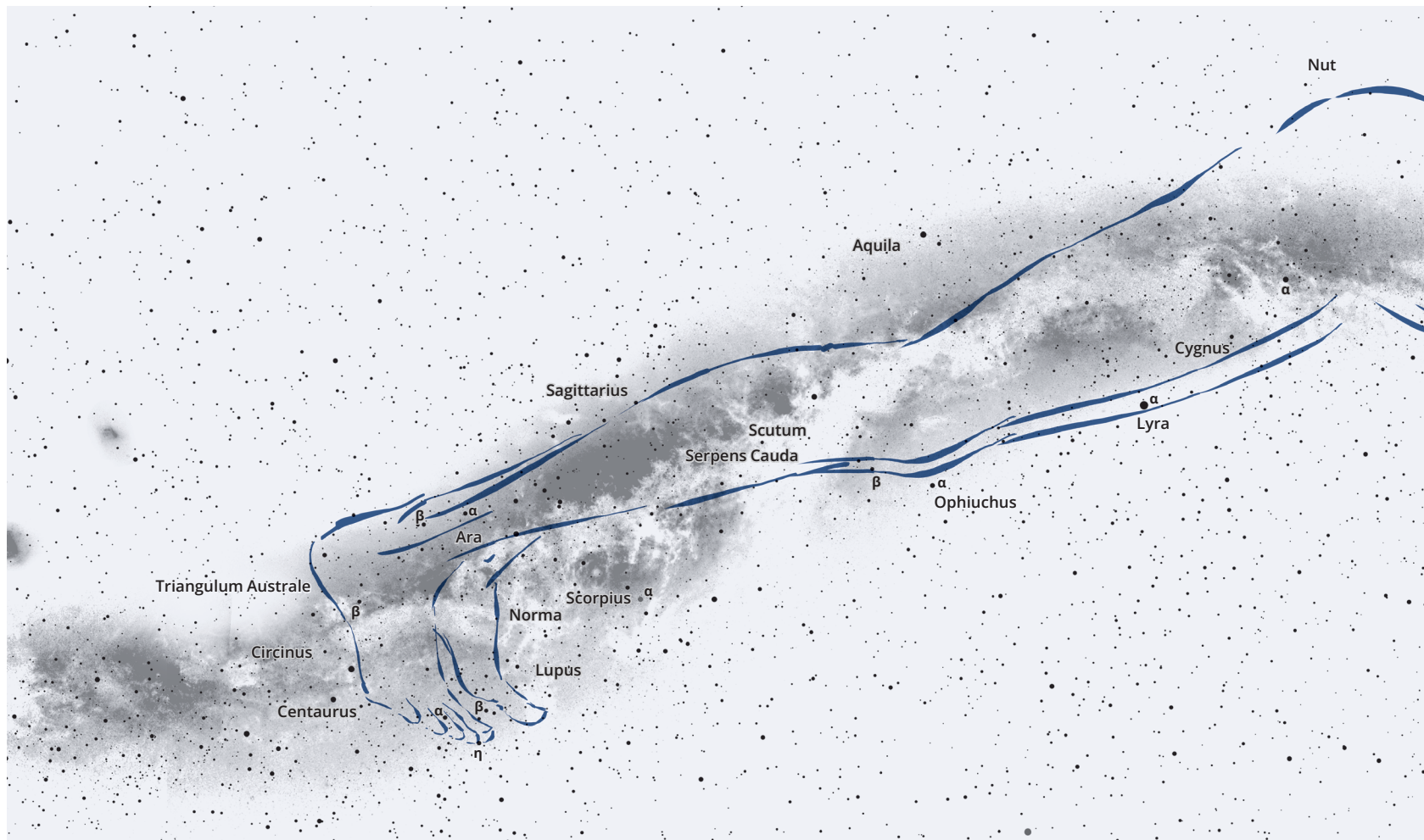
Der Glanz der am nördlichen Himmel liegenden Milchstrasse ähnelt einer über uns gebeugten, uns anblickenden Frau, gehüllt in einen hauchdünnen Gazeschleier. Ihr Körper teilt sich unten vor dem Kreuz von Cygnus in zwei Beine, die Vulva bei  $\alpha$  Cygni, und er verdickt sich oben bei Gemini zu einem Kopf. Der Mund liegt zwischen  $\epsilon$  und  $\mu$  Gemini, wo sich die Milchstrasse mit der Ekliptik schneidet. Ihre ausgestreckten Arme berühren dann den Erdrand; sie scheinen – wie ihr ganzer Rücken – den Himmel zu stützen.

Die Ägypter nannten diese feminine Vorstellung *Nut* und erklärten sie zur Tochter der Atmosphäregötter Shu und Tefnut. Als Bru-

der und Gatte galt der Erdgott Geb, mit dem sie Usir (gr. Osiris), Setekh (gr. Seth), Aset (gr. Isis), Nebet-Hut (gr. Nephthys) und in manchen Genealogien auch Her (gr. Horus) zeugte. Sie wurde als ‘Mutter Aller Gestirne’ betitelt. Ihr Name leitet sich von dem als *Nu* bezeichneten unermesslichen Abgrund jenseits des Himmels ab: ‘Sie Des Abgrunds’. Später gab man dem Namen *Nut* auch die Bedeutung ‘Ball’ oder ‘Oval’, wurde die Göttin mit einer ovalen Hieroglyphe geschrieben. Man könnte sich deshalb den Himmel als kosmische Fruchtblase voller Wasser gedacht haben – eine Vorstellung, die dem Geburtsaspekt Nuts entspricht.<sup>170</sup>

### NUT UND DIE STERNE

Im *Nutbuch* wird erklärt, wie Nut an den Himmel versetzt wurde, ausgehend von der Beobachtung, “dass das Muttertier des Schweins, die Sau, ihre Ferkel bis zum heutigen Tage frisst”. Genauso treten die Sterne, “nachdem Seine Herrlichkeit, die Sonne, am Westhorizont zur Ruhe gegangen ist, in Nuts Mund am Ort ihres Kopfes im Westen ein: Sie frisst sie. Deshalb werden die Sterne ‘Die Gefressenen’ genannt”. Ihr Mann, der Erdgott Geb, “dessen Kinder” die Sterne sind, versteht diese Handlung aber nicht: “Er war zornig auf sie, weil Nut veranlasst, dass sie untergehen.”<sup>171</sup> Er befiehlt darauf den Sternen: “Rettet eure Köpfe! Hört schnell auf, im Osten aufzugehen!” Er befiehlt dem Mondgott, “ihre Köpfe [aus dem See der Unterwelt, von dem sie aufsteigen] zu fischen” – worauf der sie für sein eigenes Licht einsammelt. “Indem

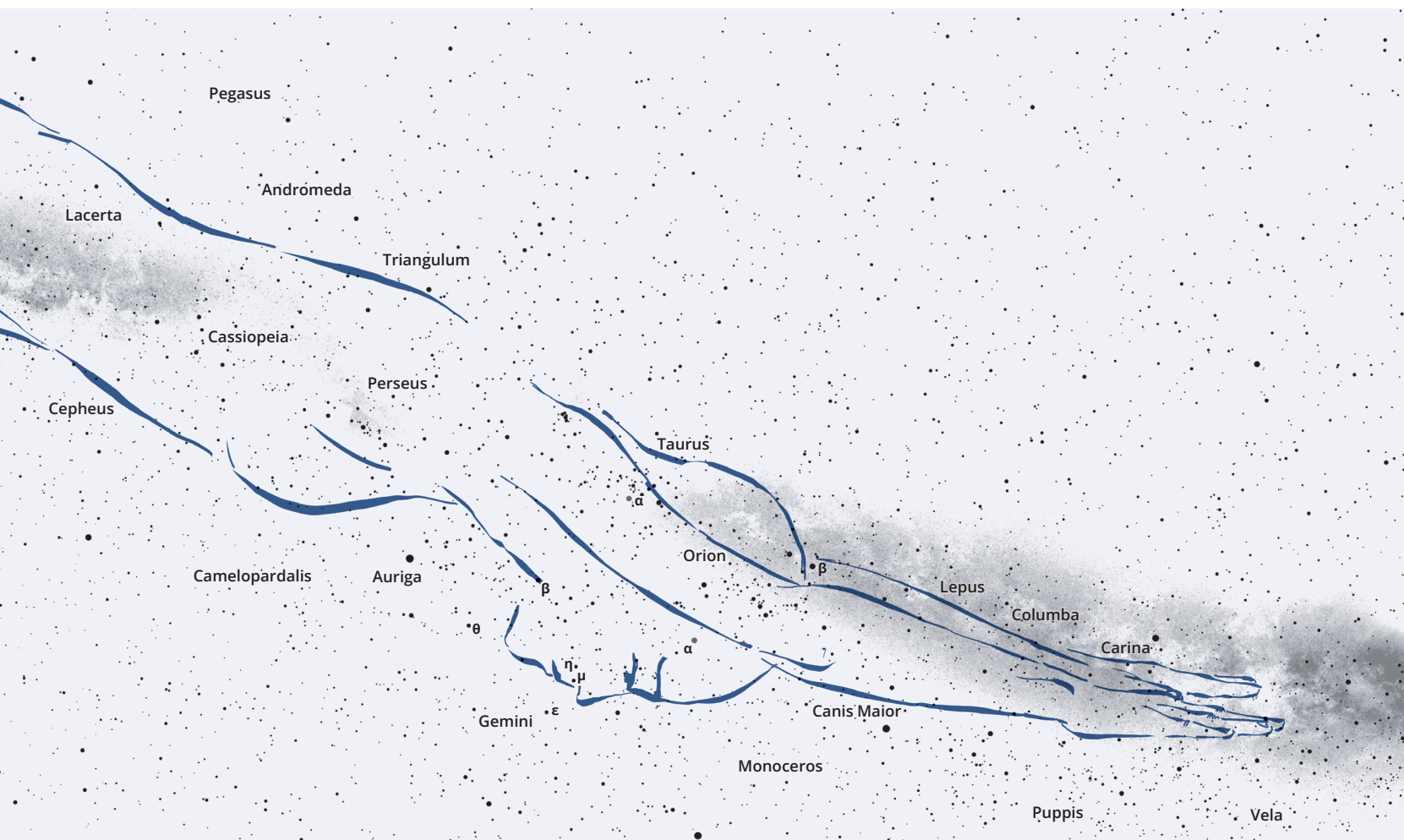


er die Sterne rettete, wurde Geb zum Fürsten der Götter, denn er konnte sie nun untergehen und wieder aufgehen lassen, wann er wollte.“<sup>172</sup> Dennoch hörte Nut nicht auf, die Sterne abends wieder zu verschlingen. “Um sie [nun] dazu zu bringen, dass sie sie wieder gebiert”, vergewaltigte er Nut: “Geb vereinigte sich mit Nut, was eine Vereinigung zum Bösen war.”

Daraufhin schreitet Nuts Vater Shu ein und trennt die beiden: “Er erhob Nut über sich und stellte sie auf ihren Kopf, wobei er zu Geb sagte: ‘Hüte dich! Hör auf, mit ihr zu streiten, weil sie deine Kinder frisst! Denn sie gebiert sie, damit sie leben. Sie gehen täglich an dem Ort unter ihrem Hintern hervor, so, wie sie auch die Sonne täglich gebiert. Dann sagt man zu ihr ‘Gottesmutter’, denn nicht einer von ihnen geht dabei zugrunde. Wenn die 29 [nächtlich sichtbaren] Sternbilder [bei ihrem Aufgang] im Osten ihre Gesichter zeigen, sieht man, dass sie leben.’”

Seit Nuts “Hochhebung durch Shu sieht man die anderen 7 Sternbilder nur deshalb nicht, weil sie am Tag hinter dem Sonnengott am Himmel dahinziehen; sie fahren dabei bis zu den Grenzen des Himmelserzes, bis zu der reinen Stätte des Himmelsweges an der Aussenseite der Nacht. Weil sie tagsüber in Nuts Innerem fahren, erscheinen sie nicht und werden nicht gesehen; sie fahren hinter dem Sonnengott auf den Hochhebungen des Shu und ruhen dabei auf ihren Plätzen”.<sup>173</sup>

Ein *Pyramidentext* zur Beschwörung Nuts fasst diesen Mythos zusammen: “Du liegst hoch über Geb’s Land, aber du hast den Kopf deines Vaters Shu. Sei mächtig mit diesem Kopf, denn Geb hat dich begehrt und Shu ihn dann unter dich gelegt samt allem. Du hast dir jeden Gott neben dir in seinem Meeräschen-Boot [Sternkahn] genommen, um daraus eine Leuchte [ein Sternbild] zu machen, damit sie von dir nicht als Sterne davonziehen.”<sup>174</sup>



Nach seinem Tod wollte jeder Herrscher eins mit Den Unvergänglichen Sternen im nördlichen Himmel werden. Diese Versternung wurde an den Decken der Königsgräber des Neuen Reiches symbolisch durch ein Panorama dargestellt, das Nut zweimal präsentiert, Rücken an Rücken: einmal als Taghimmel, der die Sonne morgens gebiert, einmal als Nachthimmel, der sie abends verschluckt. Sie beugt sich jedes Mal mit langgestreckten Armen nackt über die Erde, die Füße am östlichen Horizont, die Finger am westlichen, den nördlichen Himmel dominierend. Vor ihrem Mund ist die Sonne gemalt, die Nut abends verschluckt, vor ihrem Schoss die Sonne, die sie daraus morgens gebiert. Verziert ist ihr länglicher, kanalartig schmaler Körper mit Sternen, manchmal auch mit zwölf Sonnen entlang ihrem Leib als Symbol für die Stunden des Tages.

Re wurde aus Nut geboren, hatte aber keinen Vater und galt deshalb als sich selbst erschaffender Gott, der hierzu allerdings die Hilfe einer Göttin benötigte. Das ging in die Selbstdarstellung des Herrschers über, der sich beim Beischlaf mit seiner Gemahlin als Verkörperung des Sonnengottes sah. Im Alten Reich kam so der Herrschertitel 'Sohn des Re' auf; und aus der 17. Dynastie stammt später eine Geschichte, wonach die ersten drei Herrscher die Söhne der Frau eines Sonnenpriesters gewesen seien.

Diese Symbolik hatte offenbar einen uralten astronomischen Hintergrund. Beim Äquinoktium des Frühlings um 4500 v. u. Z. stand die Milchstrasse in Oberägypten eine gute Stunde nach Sonnenuntergang genau im Westen. Ihr offener Mund war da bereits von dem Punkt aus aufwärtsgewandert, an dem die Sonne zuvor unterging: als hätte Nut ihn dabei geschluckt. Auf diesen Westen wurden dann die Pyramiden des Alten Reiches und die Nekropolen ausgerichtet, da er den Eingang in die Unterwelt der Duat markierte.

Nuts Vulva hingegen zeigte sich erstmals ein paar Tage vor dem Solstitium des Winters über dem Horizont nahe dem Punkt, wo die Sonne bei ihrer Wende aufging. Die nach dem Frühlingsäquinoktium verstrichene Zeit betrug genau neun Monate: die Dauer einer Schwangerschaft. Deshalb wurde der Tag der Wintersonnenwende *Mesut Re*, 'Res Geburt', und der ganze Monat später *Mesore* genannt; mit ihm und einem Fest zur Feier von Res Geburt endete der ehemalige prädynastische Mondkalender.

Mit ihren im Zenit stehenden Füßen gleicht die Milchstrasse jener Hieroglyphe, mit der die Ägypter das Wort 'gebären' schreiben: einer dazu leicht in die Hocke gehenden Frau. Gebären wurde wörtlich auch 'zur Erde geben' genannt. Nur am Tag dieses Solstitiums bildeten Himmelspol,  $\alpha$  Cygni und der Sonnenaufgangspunkt einen



Grosskreis: Auf dieser Linie kommt Re aus Nuts Geburtskanal ‘zur Welt’.

Laut *Nutbuch* vermischt sich das bei der Geburt abgesonderte Blut Nuts (die Morgenröte) mit dem Fruchtwasser: “Er lebt und ist schön bei seinem Aufgang aus diesem Wasser.”<sup>175</sup>

Derart wurde die Sonne von Nut einmal jährlich von neuem geboren; an allen anderen Tagen verjüngte sie sich nach ihrem Zug durch die Unterwelt durch ein Bad im “Uferland des Re”, um erneut wieder aufzugehen und im Laufe des Tages zu altern und sich zu vollenden.

W1, W2, 4-1 und L1 133

Zur Nachtfahrt des Sonnengottes gab es einen parallelen Mythos, in dem Res Auge – die Sonnenscheibe – abends von Nut als “Mutter der Sonne” verschluckt wird. Er erhellt dann nachts die Unterwelt, wird morgens wiedergeboren und fährt tagsüber in der Tagesbarke durch Nut, um die Erde zu erleuchten. Aus dieser Wiedergeburtsthematik ging Nuts Symbolik als funeräre Gottheit hervor. So wird Nut von den *Pyramiden-* und *Sargtexten* wie im *Totenbuch* als umarmende Mutter präsentiert, die den Verstorbenen an ihre Brust drückt, damit er aus der Vereinigung mit ihr den Tod überwinden und aus der sterblichen irdischen Welt in den unsterblichen Himmel gebracht werden kann.<sup>176</sup> Dementsprechend ist Nut nicht nur eine Gottheit, die den Himmel mit Armen und Beinen – den “vier Säulen des Himmels” – stützt; sie wird auch als die Morgen-sonne sym-

bolisierender Skarabäus, göttliches fingerlutschendes Kleinkind oder Junge als “göttlicher Spross und Erbe der Ewigkeit”<sup>177</sup> aufgefasst.

Astrale Mutterfigur und Erlöserin für die Himmelfahrt eines Herrschers ist Nut auch im ‘Roman’ von *Sinuhe*: “Dass deine beiden Hände sich auf die Schöne richten, o ewiger Herrscher, hin zum Schmuck der Herrin Des Himmels! Möge die Goldene dir das Leben durch die Nase einhauchen – und die Herrin Der Sterne sich zu dir gesellen.” Ein *Sargtext* aus dem Mittleren Reich sieht in der Milchstrasse ebenfalls einen Ort der Wiedergeburt: “Sei umarmt von Sah [Orion], Sepedet [Canis Maior] und dem Morgenstern! Sie sollen dich der Mutter Nut in ihre beiden Arme legen! Ich habe dich in die beiden Arme deiner Mutter Nut gelegt, damit du ewig lebst!”<sup>178</sup>

In einem Tempeltext von Esna heisst es über Nut, “dass sie gekrümmt ist unter dem Licht, der Himmel schwanger mit der Scheibe [Res]”: “Sie ist die Gottesmutter des Re, die das Licht entstehen liess durch ihr Entstehen, welches das Seiende erschuf, nachdem sie entstanden war, die Sah [Orion] im Südhimmel hinter sich fahren lässt und Den Stierschenkel [Ursa Maior] im Nordhimmel vor sich versiegelt. Nut ist die, welche bei ihrem Umlauf die zugehörigen Sterne hochhebt, die den Bogen zusammenbindet und die Leuchten der Sternbilder ihre Sitze betreten lässt.”<sup>179</sup>

L2 145

### III DIE ZIRKUMPOLARE REGION

#### WERET – DIE GROSSE (INSEL)

Das ist der Bereich der ständig sichtbaren zirkumpolaren Sterne. Er umfasst etwa 13 % des Nachthimmels und wird von der Sonne nicht erreicht. Der Pol lag um 2500 noch bei  $\alpha$  Draconis, wanderte aber allmählich weiter in Richtung zum heutigen Pol; zu den Gestirnen, die ringsum nie untergingen, gehörten Ursa Maior und Minor, Draco, Teile von Bootes und den Canes Venatici, ein kleiner Teil von Camelopardalis sowie ein noch kleinerer von Hercules. Die Weret liegt also inmitten Der Unvergänglichen Sterne des nördlichen Himmels: Dorthin wollen die Totengeister mit Hilfe des zunehmenden Mondes – des ‘Zurückblickers’ – und des Schiffs von Usir (gr. Osiris) gelangen; wer nicht über eine solche Transportmöglichkeit verfügte, geriet in ein Netz, das am Ufer Der Grossen Insel zusammengezogen wurde.

In Pepis *Pyramidentexten* aus der Zeit um 2250 heisst es, dass sich auf dieser Insel Sterne niederlassen, die “Schwalben” genannt wer-

den: was sich auch mit “die Grossen” übersetzen lässt. Pepi bittet darin den zunehmenden Mond: “O Zurückblicker, Türhüter des Usir, sage [bei deinem Aufgang], er soll mir sein Boot geben, in dem die Gereinigten [Totengeister über die Ekliptik] übersetzen, um für ihn das kühle Wasser am Rand Der Unvergänglichen Sterne zu holen. ... Ich werde dann zu der grossen Insel des Felds der Opfergaben gehen, auf der sich die Götter wie die Schwalben niederlassen – die Grossen, welche Die Unvergänglichen Sterne sind. Sie geben mir die Pflanze des Lebens, von der sie und dann auch ich leben. Lass mich mit dir zu dem grossen Feld fahren, das für dich in den Grenzen der Gottheit niedergelegt wurde; was du nachts davon zu dir nimmst, wird das Land dann voller Fülle erhellen.”<sup>180</sup>

Die ‘Grossen’ sind die Götter Her, Setekh, Aset und Serket (gr. Horus, Seth, Isis und Selkis), in dieser Region um den Nordpol manifestiert als Sternbilder.

K1 121, 127–130 sowie G 4–5 und 11

Eine Inschrift zur astronomischen Decke von Ramses VI. um 1140 erklärt: “Die Seelenwesen des Nordens, das sind die vier Götter unter den Folgern [den sich um den Pol drehenden Sternbildern]. Sie sind es, die am Tag des Grossen Streites [von Her und Setekh] den Sturm vom Himmel abhalten. Sie sind es, die das Bugseil von Res Barke packen und diese mit dem Heckseil manövrieren, zusammen mit deren Mannschaft, den Ausdauernden Sternen.

Die vier Götter, die sich im Norden des [Sternbilds] Khepesh befinden, sie leuchten in der Mitte des Himmels auf, um von Sah [Orions] Süden jedes Mal wieder zur westlichen Akhet zurückzukehren.

Was Khepesh betrifft, Setekhs Stierschenkel, so befindet er sich am nördlichen Himmel, festgebunden mit goldenen Ketten an zwei Ankerpflocken aus Feuerstein. Er unterliegt der Gewalt der Aset in ihrer Gestalt als weibliches Nilpferd, das ihn bewacht.

Ringsum befindet sich das Wasser der Gottheiten, welche die Götter der Akhet sind. Re hat sie zusammen mit Aset hinter diesem Wasser platziert und gesagt: ‘Verhindert, dass es in den südlichen Himmeln in jene göttlichen Gewässer überfließt, welche aus Usir hervorgingen, aus jenem, der in Sah ist.’ Sie [die vier Götter des Nordens] erscheinen in der Himmelsregion der nördlichen See, welche die ihre ist; die nördliche Akhet ist ihr Gebiet.”<sup>181</sup>

Aus dieser Beschreibung geht hervor, dass sich das sonst als ‘kühl’ bezeichnete Wasser des Nordhimmels – ähnlich wie Süß- und Salzwasser – nicht mit jenem des Südhimmels vermischen soll, denn das umfasst auch die Gewässer der von Usir beherrschten Unterwelt. Nord und Süd hätten sich dann verkehrt und die Erde umgedreht – eine solche von schrecklichen Stürmen begleitete Überflutung galt in Ägypten als apokalyptisches Szenario.

Die Gewässer des Nord- und des Südhimmels werden getrennt durch den Gewundenen Kanal der Ekliptik, auf dem das Sonnenschiff über den Himmel fährt; es macht an Der Grossen Insel fest, dort steigen die Totengeister jener Herrscher aus, die nicht mit dem Mond oder Usirs Schiff hierhin gelangen. Meist wird angenommen,<sup>182</sup> die beiden Ankerpflocke befänden sich am Himmelspol – was nicht sein kann, da sie dann nicht am Ufer, sondern in der Mitte der Insel und somit viel zu weit von der Sonnenbarke entfernt stünden; zudem stimmt ihre Verortung in den ramessidischen Sterntabellen nicht mit dem Himmelspol überein.

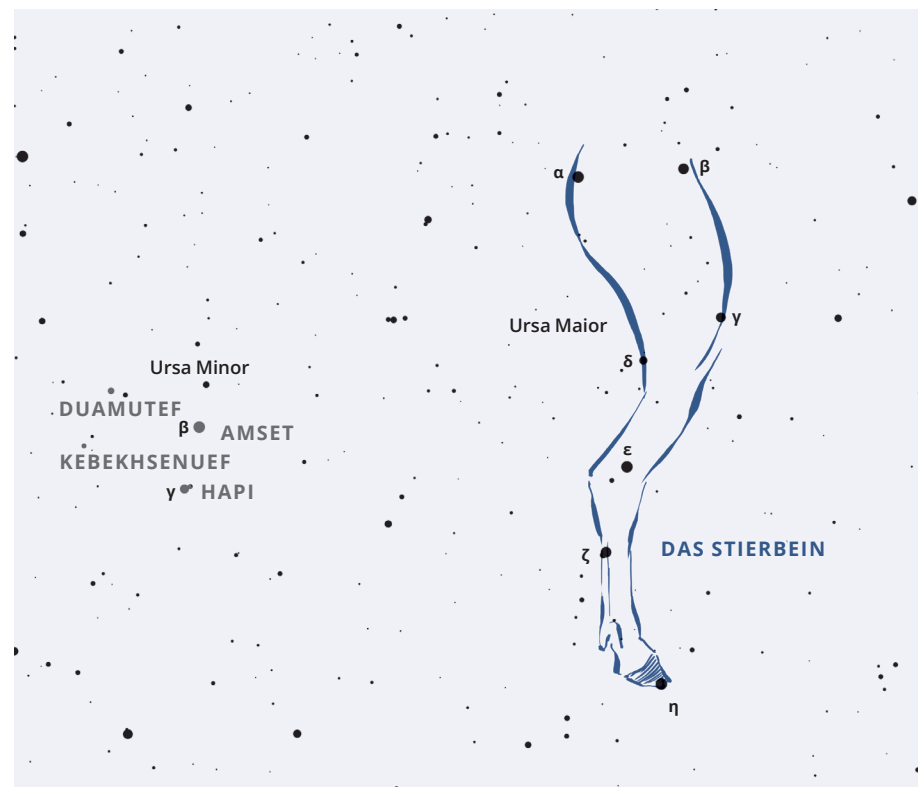
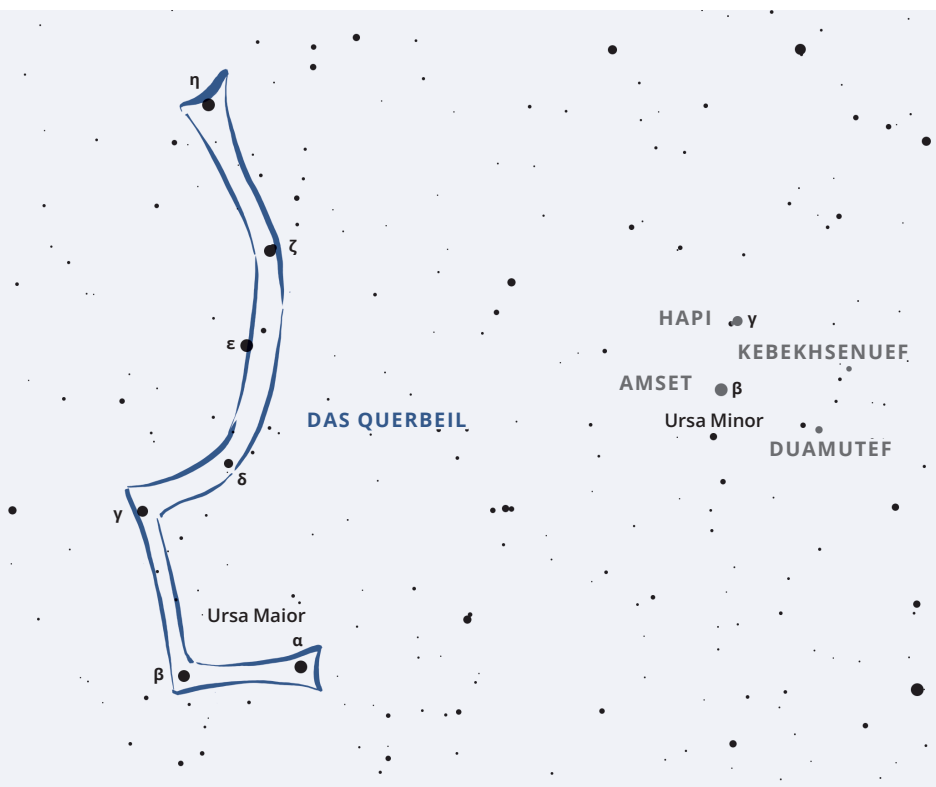
Die astronomische Decke von Ramses VI. zeigt eines der Landeseile der Barke. Es führt zum Stier in Ursa Maior und wird von einem falkenköpfigen Gott Dunanui gepackt, der seitlich auf dem Ankerpflock steht. In einem *Sargtext* heisst es zur Fahrt eines Totengeistes: “Eine Leiter zum Himmel soll dir geknüpft werden und Nut ihre Hände zu dir ausstrecken; du sollst auf dem Gewundenen Kanal fahren und im ‘Acht-Boot’ Segel setzen. Die beiden Mannschaften Der Unvergänglichen und Der Unermüdlichen Sterne sollen dich navigieren und zur Grossen Insel lotsen, um dich dort mit ihren himmelserzenen Seilen zu vertäuen.”<sup>183</sup>

Die Topographie Der Grossen Insel wird in der Illustration zum Spruch 110 des *Totenbuches* dargestellt.<sup>184</sup> Die von Süßwasser-Kanälen durchzogene Grosse Insel ist vom “Gewässer des Weissen Nilpferds” umgeben: “Mündung des weissen Nilpferds; [das Gewässer] ist 1000 Meilen lang, seine Breite ist unaussprechlich, es gibt darin weder irgendeinen Fisch noch Schlangen, seine Ausdehnung ist die Ausdehnung des Himmels.” In älteren Fassungen heisst dieses

gebogene Gewässer auch “Hörner der Herrin der Reinheit”. Mit seinem Halbrund am unteren Rand Der Grossen Insel tangiert dieses Gewässer den ebenfalls als Krümmung dargestellten Gewundenen Kanal der Ekliptik; die beiden Seiten, wo sie sich berühren, werden in den *Sargtexten* als “Landestelle” und “Die Grosse [Insel]” bezeichnet. Ein Schiff ganz im Osten heisst ‘Fülle’, offenbar das Sonnenschiff, wenn es der Versorgung der Toten dient. In einem angedeuteten Kanal auf halbem Weg zur Grossen Insel, am Äquator also, liegt ein Schiff mit Schlangenköpfen an Bug und Heck, bezeichnet als Gott, ‘Der In Usir Ist’. Damit entspräche es dem Sternbild von Usirs Fährschiff in Argo.

Durch das Rudern in diesen Gewässern gelangt man zu den Stätten des Opfergildes, wo die Wiedervereinigung mit den Eltern stattfindet, dort sitzen die göttlichen Neunheiten. Her geht auf dem ehemaligen “Kampfplatz” zwischen ihm und Setekh “zur Ruhe” ohne Böses oder Klagegeschrei. Neben Getreidefeldern liegt dort auch die Grosse Stadt, “in der man machtvoll und verklärt sein kann, pflügen und ernten, essen und trinken, geschlechtlich verkehren und alles tun darf, was auf Erden auch getan wird”. Dazu gehört Müssiggang wie Bootsfahrten im Sumpfdickicht, Fisch- und Vogeljagd samt “Papyrus pflücken und Binsen, Lotusblumen mit Knospen”.<sup>185</sup> Was die astronomischen Decken als Nordhimmel darstellen, besteht somit zum grössten Teil aus den Sternbildern der Gottheiten auf dieser Grossen Insel aus dem Blickwinkel des verklärten Toten, der sie vom Sonnenschiff aus betrachtet. War man erst einmal dort, konnte man, wie das *Totenbuch* mehrfach zeigt,<sup>186</sup> die Sonnenbarke auch als Versorgungsschiff herbeirufen.

## IV DIE STERNBILDER DER GROSSEN INSEL UND DES NÖRDLICHEN HIMMELS



### 7 Hauptsterne von Ursa Maior MESKHETIU – DAS QUERBEIL KHEPESH – DAS STIERBEIN Ursa Maior SETEKH ALS STIER

K1 90 und 93, B1 162 und LO1

*Meskhethiu* hiess ursprünglich der Haken einer Dechsel, eines Querbeils, bei dem das Blatt quer zum Stiel steht. Es wurde beim Mundöffnungsritual einer Götterstatue verwendet: Sie wurde dadurch zum Leben erweckt, konnte atmen, essen, trinken und zu den Menschen sprechen. Als Opfergabe wurde ihr ein Stierbein an den Mund gehalten, um dessen Lebenskraft auf die Statue zu übertragen: Möglicherweise wurde auch eine Dechsel dazu verwendet.<sup>187</sup> Nicht unwesentlich dafür ist, dass Stierschenkel und Dechsel ähnlich geformt sind.

Auch verklärten Toten, die in den Nordhimmel zogen, verhalf man beim Mundöffnungsritual mit dem Querbeil zu neuem Leben. Ein *Pyramidentext* von Pepi II. um 2150 schreibt: „Dein Mund wurde geöffnet durch den metallenen Meskhethiu, der die Mäuler der Götter öffnete. Her hat es mit demselben Beil geöffnet, mit dem er

den Mund seines Vaters Usir spaltete: mit dem himmlischen Erz, das von Setekh kam, dem metallenen Meskhethiu.“<sup>188</sup>

Im Mittleren Reich um 2000 v. u. Z. hatte sich die hieroglyphische Schreibung des Sternbilds bereits verändert: *Meskhethiu* wurde nun nicht mehr mit einer Dechsel, sondern mit einem Stierbein geschrieben. Das *Totenbuch* aus dem Neuen Reich zeigt, dass ‘Querbeil’ ab Mitte des 2. Jahrtausends durch *Khepesh* – Vorderbein – ersetzt wurde, was im übertragenen Sinn ‘Kraft’ bedeutete und der Form wegen auch ein Sichelschwert bezeichnete. Die Querbeil-Figurierung von Ursa Maior änderte sich in der Folge zum Stierbein – jenem des Setekh, der in Gestalt eines Stieres Usir ermordet haben soll.

Das mit dem Sternbild und Setekhs Mythos verbundene Stieropfer hielt sich bis in Plutarchs Zeit: „Weil nun die Ägypter Setekh für rothaarig halten, opfern sie ihm auch rötliche Rinder; die Unterscheidung ist dabei so scharf, dass ein Tier für untauglich gilt, wenn es ein schwarzes oder weisses Haar hat“.<sup>189</sup> Dieses Opfer wurde beim ‘Fest für Meskhethiu’ am 14. Tag des 1. Monats der Überschwemmungszeit des Jahres gefeiert, „an dem man sonst nichts machen sollte“.<sup>190</sup>

Setekhs Überwinder Her wurde in seiner Manifestation als Her Behdeti zur Erntezeit am 1. Tag des 11. Monats gefeiert, anlässlich des Festes der Freudigen Vereinigung von Her und der Himmelsgöttin Hut-Her in Edfu. Er galt dort als ‘Herr Des Himmels’. Um seine Dominanz über Setekh zu demonstrieren, wurde dem geopfertem Stier das Vorderbein herausgeschnitten, wie eine Tempelinschrift besagt: “Man bringt einen roten Ochsen und schächtet ihn vor dem Her Behdeti von Edfu. Dann schneidet man sein rechtes Vorderbein heraus und wirft es in die Menge. Der Sänger [?], der Hers Namen trägt, ergreift es und hängt es sich dann um den Hals.”<sup>191</sup>

Für dieses Fest wurden auch Fische und Vögel gefangen; jene, die man für Inkarnationen Setekhs hielt, wurden anschliessend mit den Füßen zertrampelt, um dabei zu rufen: “Ihr sollt in Stücke geschnitten und eure Glieder zerhackt werden – so triumphiert Her Behdeti, Der Grosse Gott, Herr Des Himmels, über alle seine Feinde.”<sup>192</sup>

Ab etwa 1500 wurde das Sternbild auch als ganzer Stier dargestellt. Man sieht es an der astronomischen Decke von Senenmut um 1450 und dann bei Sethos I. und Ramses VI.: η, ζ und ε Ursae Maioris bilden den Schwanz, die Hörner entsprechen dem Bogen der Sterne 1, 23, 29, 30, 25, 9 und 12 Ursae Maioris, sein Leib wurde mit α, β, γ und δ Ursae Maioris eiförmig, mit kurzen Beinen darunter.

K1 90 und 93, B1 161–162, LU3 und L1 185 sowie Wikipedia.de, ‘Mesechtiu’ und ‘Chepesch’

### Das erste Sternbild der Welt

In Edfu (zwischen Luxor und Assuan) ist im ptolemaischen Tempel ein Weltschöpfungsmythos eingraviert, der wegen seiner sprachlichen Archaismen spätestens auf die Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. zu datieren ist. In den Mund gelegt wird er dem Mondgott Djehuti; Ursa Maior – da noch ‘Querbeil’ genannt – ist darin bei der Entstehung der Welt das erste leuchtende Objekt am urfinsternen Himmel.

Der Mythos weist Parallelen zu nahöstlichen Kosmologien auf. Zunächst sind da im Urdunkel zwei Gottheiten – “Grenztreiter” und “Erweiterer” –, die ein Gemisch von Wasser und Erde verkörpern, das sich erst absetzen muss, wie beim babylonischen *Enuma Elish*; und auch in der *Genesis* muss am Anbeginn erst Wasser von Wasser im Finstern geschieden werden. Der absinkenden Nilschwemme ähnlich bildet sich dabei eine fester werdende Schilfinsel, aus der später der Ort Edfu hervorgeht.

Der ‘Flügel Des Kreisenden’, der falkengestaltige Her als Dunanui, entstand schliesslich als dritter Gott dieser primordialen Dreifaltigkeit – aus sich selbst heraus. Er sieht die Insel und lässt sich auf ihr nieder: “Der Kopf schön gesichtig, das Schwanzgefieder eine wahre Kostbarkeit, die beiden Flügel lapislazulischimmernd, die Brust aus

Kügelchen von Gold.” Her wird nun zum Schöpfergott, indem er seine Flügel aufspannt und kraft seiner Gedanken den Weltraum entstehen lässt – ähnlich dem über den Wassern schwebenden Geist des alttestamentarischen Gottes und dem Meeresvogel, den man in Indien wie im pazifischen Raum als Weltschöpfer sieht: “Hervorgekommen ist derjenige, der dort hinabgestiegen ist, der, welcher kommt und als Herrscher Des Flügels gross ist. Das Ende [des Raumes] hat sich in seinem Erkennen ausgedehnt. Der erste Flügel steht dabei dem zweiten weiter gegenüber. Das Sternbild Des Querbeils ist klar im Blick.”<sup>193</sup>

Die Sonne entsteht erst nach diesem Sternbild und berührt dann erstmals das noch über allem Land liegende Urgewässer, während das verschiffte Ufer sich auswächst, auftaucht und als Grosser Hügel erhebt.<sup>194</sup>

### Die Himmelfahrt eines Herrschers zum Stierbein

In einem *Pyramidentext* des Unis (ca. 2353–2323) wird dessen Himmelfahrt beschrieben, wie sie ähnlich von anderen Herrschern beansprucht wurde. Unis Auferstehungsreise führte vom Schakalsee und Duatischen See der Unterwelt zum östlichen Himmelstor und dann in die Milchstrasse; sie folgte damit dem Weg der ersten Dekane vom Horizont zum Zenit, um schliesslich über den Gewundenen Kanal der Ekliptik zu Den Unvergänglichen Sternen um den Himmelspol zu gelangen.

Unis selbst steigt einem Vogel gleich zum Stierschenkel empor, nachdem er wie alle Toten im Binsengefilde am östlichen Himmelsrand gereinigt worden ist. Daraufhin sieht sich Unis in Sopdu – den falkengestaltigen Sohn der in Canis Maior verkörperten Sepedet als Göttin der Fruchtbarkeit, der Wiedergeburt und des Ursprungs der Welt – eingehen.

Sopdu ist hier als Canopus zu verstehen, der ebenfalls erst nach einer langen Zeit der Unsichtbarkeit aus der Unterwelt am südlichen Himmel aufgeht: “Der Himmel ist ausgeblutet, doch der Sopdu-Stern lebt, denn ich bin der Lebende, Sepedets Sohn, für den die beiden Neunheiten der Götter das unvergängliche Sternbild Des Querbeils gereinigt haben. Ihr Menschen, versteckt euch, die Götter fliegen auf: denn Sepedet hat mich zum Himmel geflogen, unter meine Brüder, die Götter, und Nut ihre Arme für mich entblösst. So steige ich zu dir, Sonne, in den Himmel hinauf, mein Gesicht gleicht dem eines Falken, meine Flügel wie jene der Vögel, meine Fingernägel wie Krallen. ... Ich habe die Arme der Nilgans erhalten und die Flügel wie eine Gabelweihe geschlagen. Ihr Menschen: ein Flieger fliegt; und ich fliege von euch fort.”<sup>195</sup>

A 60 und K1 90–98 und 141

### SETEKHS STREIT MIT HER UND DIE ENTSTEHUNG DES STIERBEINS

Ursa Maior wird zum Sternbild des Gottes Setekh in einem Mythos, der ihn mit der nilpferdgestaltigen Aset – Reret – in Hercules und mit Usir im Orion verbindet. In Plutarchs Worten: “Dies ist die Sage, wie Setekh [gr. Seth] aus Neid und Missgunst Schreckliches vollführte, alle Dinge verwirrte, Erde und Meer fast allenthalben mit Übeln erfüllte, endlich aber zur Strafe gezogen wurde. Nachdem die Schwester und Gemahlin Usirs [gr. Osiris] Aset [gr. Isis] als Usirs Rächlerin die Wut und Bosheit des Setekh gedämpft und ausgelöscht hatte, wollte sie aber nicht, dass die von ihr [und ihrem Sohn Her] bestandenen Kämpfe, Gefahren und Irrfahrten, dass so viele Taten der Weisheit und Tapferkeit dem schweigenden Vergessen anheimfielen. Deshalb verwebte sie in die Mysterien die Bilder, Andeutungen und die Nachahmung der früheren Leiden und stiftete somit eine Lehre der Frömmigkeit und Tröstung für Männer und Frauen, die ein ähnliches Unglück erleiden.

Sie selbst und Usir wurden aus dem Zustand der guten Geister ob ihrer Tugend unter die Götter versetzt. In der Seele entsprechen Vernunft und Verstand als Führer und Herren alles Guten dem Usir; auf der Erde, im Wind und Wasser, dem Himmel und in den Sternen ist er das Geordnete, Feststehende und Gesunde als Ausfluss des Usir und sichtbares Bild. Setekh aber ist in der Seele das Leidenschaftliche, Unvernünftige und Rohe, im Körperlichen das Fremdartige und Krankhafte, die Störungen durch Misswuchs und Unwetter, sind die Sonnen- und Mondfinsternisse gleichsam die Angriffe und Entfesselungen Setekhs.”<sup>196</sup>

Als vollständige Geschichte findet sich dieser Mythos erstmals in dem um 1160 v. u. Z. niedergelegten Text von *Her und Setekh*. Asets Sohn Her streitet nach dem Tod seines Vaters Usir mit dem Onkel Setekh um die Herrschaft am Himmel, wobei am Ende der Mond als ‘Hers Auge’ entsteht. Der rothaarige Wüstengott Setekh, Sohn der ‘Sternenfresserin’ Nut – der Milchstrasse –, ist stark, brutal und schöpferisch unbegabt, sein Neffe Her, Sohn der schlaun Aset, dem das Amt als Himmelsherrscher erblich zusteht, dagegen ein noch schwaches und naives “Bübchen”. Die “laue” Neunheit der Grossen Götter ist dabei, Setekh die Herrschaft zuzusprechen; doch da protestiert Aset mit dem Hinweis, dass sie die Sache der höchsten Instanz vorlegen wird, der Sonne. Darauf lenkt Die Neunheit ein und schlägt zur Klärung der Machtfrage eine Gerichtsverhandlung vor. Der wütende Setekh willigt ein, doch nur, wenn Aset der Verhandlung nicht beiwohnt: “Setekh sprach zu den Göttern Der Neunheit: ‘Ich werde mein Szepter von 4500 Barren nehmen und jeden Tag einen von euch töten!’ Alsdann schwor er einen Eid beim Allherrscher Atum mit den Worten: ‘Ich werde nicht weiter vor Gericht verhandeln, solange Aset dabei ist!’ Da sprach der Sonnengott [in seiner horizontischen, morgendlichen Verkörperung] Re-Herakhti zu ihnen: ‘Fahrt zur ‘Insel Der Mitte’, entscheidet dort zwischen ihnen und sagt zu Nemti, dem Fährmann, dass er keine Frau übersetzen soll, die der Aset ähnlich sieht.’ Da fuhr Die Neunheit zur ‘Insel der Mitte’ hinüber und sie setzten sich dort nieder, um ihr Brot zu essen.” Diese ‘Insel der Mitte’ ist Die Grosse Insel der zirkumpolaren Sterne, im Opfergefilde des nördlichen Himmels: Dort verspeisen die Götter Der Neunheit auch in anderen Texten ihr Brot und wird über ihre Streitigkeiten Gericht gehalten.

Der nun auftauchende Nemti ist später eine autonome Verkörperung des Mondes als himmlischer Fährmann. Aset erscheint nun als alte Frau, besticht ihn mit einem goldenen Siegelring zur Überfahrt und verwandelt sich auf Der Grossen Insel dann in eine schöne Frau, die sich als Witwe eines Hirten ausgibt, des Gottes Usir. Sie klagt, dass sich ein Fremder gewaltsam alles Vieh von Usirs jungem Sohn Her geholt hat. Setekh pflichtet ihr bei: “Soll man denn sein Vieh einem Fremden geben, obgleich der Sohn des Ehemanns danebensteht?” Damit hat er sich nun aber “selbst gerichtet”, denn das Wort für ‘Vieh’ klingt ähnlich wie jenes für ‘Amt’ – womit er seinen eigenen Herrschaftsanspruch unwillentlich für illegitim erklärt hat. Setekh erzählt darauf Re-Herakhte, wie er von Aset reingelegt wurde.

“Re-Herakhte erwidert nun: ‘Sieh an, du hast dich selbst gerichtet! Was willst du mehr?’ Setekh antwortete: ‘Lass Nemti, den Fährmann, herholen und über ihn eine schwere Strafe verhängen, mit der Begründung, dass er Aset hat übersetzen lassen. Man soll ihn dann nach dem Grund dafür fragen.’” Darauf wurde Nemti, der Fährmann, vor Die Neunheit gebracht und wurden ihm die vorderen Glieder seiner Beine abgerissen.

Setekh wird damit als unrechtmässiger Usurpator dargestellt und mit Gewalt und Rindern verbunden. Die hier erzählte Geschichte variiert jedoch den Mythos insofern, als das Vorderbein in Ursa Maior vom Mond als himmlischem Fährmann stammt.

In einer älteren Fassung dieses Mythos kommt es zum Kampf zwischen Her und seinem Onkel Setekh. Her kann ihn dabei vierteilen und ihm den Schenkel ausreissen – womit er Setekhs Mord an seinem Vater Usir gerächt hat. So heisst es bereits in einem *Pyramidentext*: “O Usir, König, nimm den Schenkel von Setekh, den Her ihm abgeschnitten hat.”<sup>197</sup> Her erhält deshalb den Beinamen ‘Seines Vaters Rächer’.

Ein späterer *Sargtext* verändert diesen Mythos und erklärt das Sternbild nunmehr zum Schenkel von Hers Vater Usir, aufgrund dessen, dass dieser auch ‘Himmelsstier’ genannt wurde.

Die Unvergänglichen Sterne werden dabei mit dem am Himmel kreisenden Ursa Maior ebenso gleichgesetzt wie beide Bezeichnungen dafür: “Grüsse an Usir, Erster Stier: du bist Usir, Der Stier Des Himmels. ... Die Sterne des nördlichen Himmels, sie sind dein Querbeil-Stierbein; sie verbergen sich nie im westlichen Himmel wie die Sterne der Dekane, sie reisen in der Nacht wie am Tag in die entgegengesetzte Richtung. Sie stehen hinter Dem Grossen Nilpferd des nördlichen Himmels wie dein Querbeil-Stierbein, wenn es zum südlichen Himmel wandert, in die Nähe der Seelen der Götter, die im Sternbild Sah [Orion] sind.”<sup>198</sup>

Der Mythos entwickelte sich noch weiter. Da Setekh trotz seiner Amputation immer noch so gefährlich ist wie ein Sichelschwert, lässt man ihn zu Usir in die Unterwelt absteigen, um dort den ewigen Kampf zwischen beiden fortzusetzen. Verhindert wird dies aber durch die dort befindlichen Sternbilder, die Khatiu, die Setekh dafür abstrafen. Dabei bezichtigt man den ehemaligen Mondgott Djehuti, lunare Verkörperung des himmlischen Fährmanns Nemti, der Komplizenschaft: “Du hast den Pflock des Schenkels gelöst, um zu veranlassen, dass dem Sternbild Sah Schaden zugefügt wird.” Um die von Setekh ausgehende Gefahr endgültig zu bannen, wurde er daraufhin am Himmel in Fesseln gelegt und – wie die Sternbilder zeigen – von allen Seiten durch Krokodile, den Göttlichen Löwen und Götter bewacht.

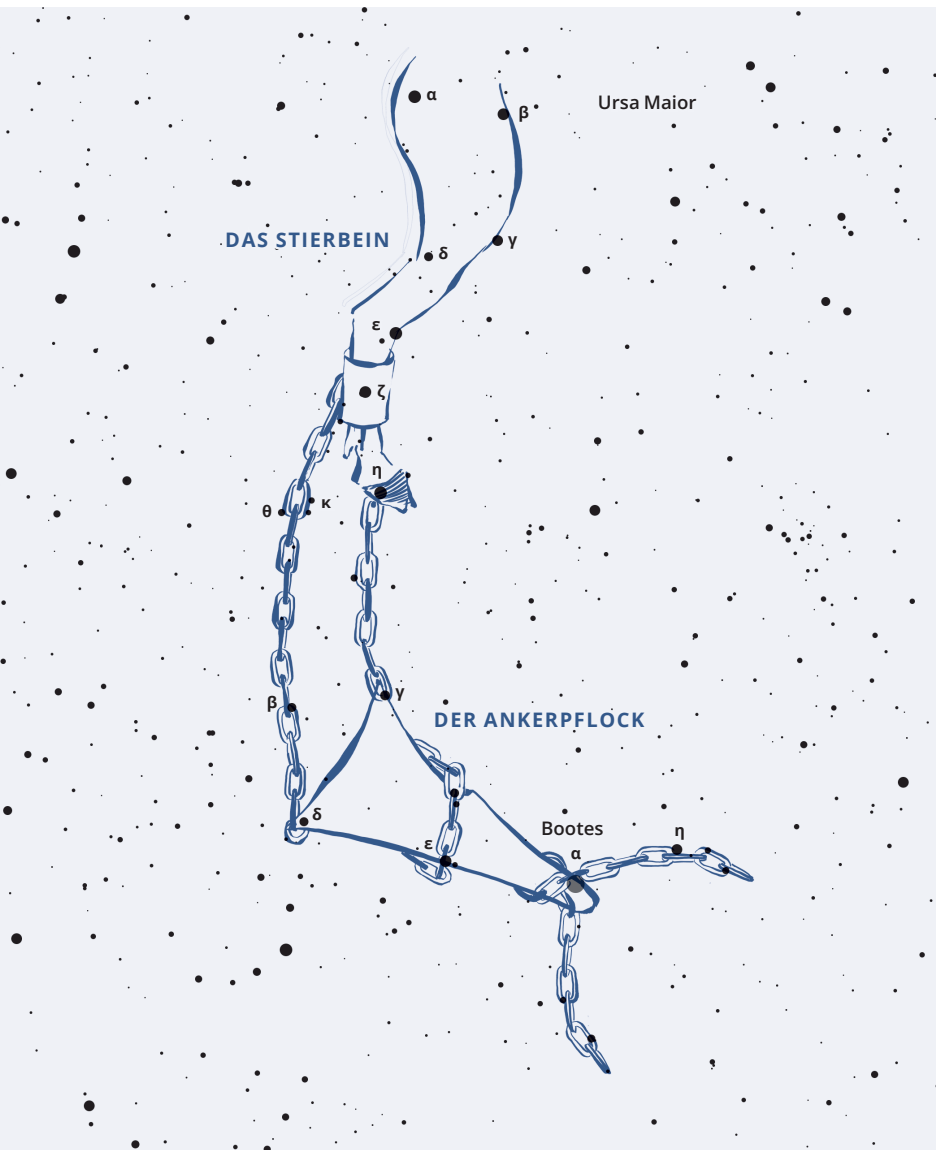
So heisst es im *Buch vom Tage* aus den Königsgräbern der Zeit um 1300, dessen Texte die astronomischen Decken illustrieren: “Es ist der Schenkel des Setekh, der im nördlichen Himmel mit einer goldenen Kette an zwei Landepfähle aus Feuerstein angebunden ist. Aset in Gestalt eines Nilpferds ist seine Bewachung anvertraut.”

Setekh verkörpert damit das Prinzip der Unruhe, das den Himmel kreisen lässt und Tag und Nacht bedingt. Der Himmel ist an Setekh festgebunden, dessen Kraft und Macht ihn unablässig weiterdreht. Hinter der Fesselung könnte die astronomische Observation stehen, dass sich Ursa Maior im Laufe der Jahrhunderte immer weiter vom ursprünglichen Himmelspol in  $\alpha$  Draconis in Richtung des heutigen Polarsterns entfernt hatte.

Mit einer Kette an das Sternbild des Ankerpflocks gefesselt wird Setekh von Hers Mutter Aset, der nilpferdgestaltigen Ipet. So erklärt ein Tempeltext von Esna aus der Römerzeit: “Isis als Nilpferd ist es, die Meskhetiu im Nordhimmel anbindet, um nicht zuzulassen, dass er in die Unterwelt herabsinkt. Er steht am Himmel unter Ipets Aufsicht – und sie wird ihren Arm nicht von ihm lösen in Ewigkeit und Unendlichkeit.”<sup>199</sup>

In einem Papyrus aus dem 4. Jahrhundert v. u. Z. heisst es hingegen: “Du bist Sah [Orion] am südlichen Himmel. Ich bin die Göttin Sepedet [Canis Maior] und ich beschütze dich. Ich habe deine Feinde im Meskhetiu am nördlichen Himmel gefangen.”<sup>200</sup>

LU3, LI2 21–29 und EAT III 190–191



### Ursa Minor?

#### AMSET, HAPI, DUAMUTEF, KEBEKHSENUEF

Diese vier, meist 'Horuskinder' genannten Götter sind die Söhne, die Her Der Ältere mit Aset zeugte. Im Begräbniskontext beschützen sie die mumifizierten Organe, die in nach ihnen geformten Kanopenkrügen aufbewahrt wurden: Der mit Menschenkopf dargestellte Amset beinhaltet die Leber, Hapy mit Hundekopf die Lunge, Duamutef mit Schakalkopf die Milz und Kebekhsenuef mit Falkenkopf die Gedärme. Sie setzten dem Toten bei seiner Auferstehung dann unverwesbare Innereien ein.<sup>201</sup>

Im astralen Kontext wurden sie von Her Dem Älteren zu Wächtern der vier Himmelsrichtungen bestimmt.<sup>202</sup> Sie galten als unbestechlich und waren laut *Totenbuch* Teil des Totengerichts um Usir, bei dem auch dessen Erzfeind Setekh als "Herr der Gerechtigkeit" auftrat. So wurde ihr Sternbild neben dem des Setekh verortet: "Amset, Hapi, Duamutef, Kebekhsenuef: diese sind es, die hinter Dem Querbeil am Nordhimmel sind."<sup>203</sup>

Ergänzt werden diese vier Gottheiten durch drei weitere Sterngötter: 'Der Seinen Vater Schaut', 'Der Unter Dem Ölbaum Ist' und 'Her Der Augenlose'. Naheliegender ist deshalb eine Identifikation mit Ursa Minor, auch da dieses Sternbild in der Drehrichtung des Himmels "hinter" Dem Querbeil in Ursa Major liegt. Sonst werden in diesem Spruch nur die als Sternbilder benachbarten Sobek-Krokodile genannt.

Ein auf Hers Söhne bezogenes Sternbild wird nur hier im *Totenbuch* erwähnt. An den astronomischen Decken konnte Dunanuis Name mit der Hieroglyphe von Duamutef geschrieben werden.<sup>204</sup>



### um φ und δ Draconis und θ Cephei?

#### AASETJA – DER SICH ZURÜCKZIEHENDE GROSSE

Im Pronaos und auf der Decke einer der Osiriskapellen von Dendera sieht man in Polnähe statt Des Hirten und Dunanuis einen Pavian. Auf seinem Kopf sitzt ein Falke mit einer Krone; an seinem Rücken hängt ein dünner Hund mit erkennbarem Penis herab.<sup>205</sup> Beide stellen Manifestationen Setekhs dar, dessen Feindschaft mit Her den ganzen zirkumpolaren Himmel prägt. Paviane wurden relativ spät verehrt, dementsprechend überschneidet sich das recht späte Sternbild mit dem des Riesen. Man importierte sie aus dem Land Punt (im heutigen Eritrea) und verehrte sie vielleicht deshalb, weil sie sich in der Morgendämmerung der Sonne zuwenden, als würden sie Re anbeten.

### DER MYTHOS VOM SICH ZURÜCKZIEHENDEN GROSSEN

Im frühptolemäischen *Papyrus Jumilhac* heisst der Affe Baba und ist ein uralter paviangestaltiger und sexuell-aggressiver Gott, der als ‘Herr Des Nachthimmels’ galt. Als Himmelswächter konnte sein Phallus den Himmel wie einen Riegel öffnen oder verschliessen. Der Hund wird als “rot gefleckter” Iuiu-Hund bezeichnet und stellt eine Verkörperung jenes mythischen Raubtiers *Kbestet* dar, in dessen Gestalt Setekh gegen Hers Verbündeten Djehuti vorgeht. Beide, Hund wie Pavian, werden betitelt als *Aasetja*, ‘Sich Zurückziehender Grosser’.

Die im *Papyrus Jumilhac* erzählte Legende bezieht all diese Verkörperungen auf den ewigen Widersacher Setekh, der nun in Gestalt des Pavians und des Iuiu-Hundes auftritt und diesmal mit dem alten Mondgott Djehuti in Streit gerät: “Hier wird erklärt, warum man den Iuiu-Hund *Aasetja* nennt, den Anordnungen des Opfers für Baba entsprechend, der selber im Roten Hund ist, dessen [Pavian-]Augen aussen tief nach innen gegraben sind. Was *Aasetja* betrifft, so ist dies der Name, den man ‘Dem Sich Zurückziehenden Grossen’ gibt. Der Allherr sagt den Mitgliedern Der Grossen und Der Kleinen Götterneunheit: ‘Nun sprech in meiner Gegenwart’, nachdem Djehuti sie als Zeugen gegen Baba aufgerufen hat, weil der sich mit ihm gestritten hatte. Diese schweigen jedoch und wollen nichts aussagen.

Also beginnt Baba in Res Gegenwart über Djehuti Böses zu sagen: ‘Djehuti hat sich genommen, was Re gehört; er hat Res Mahl gegessen. Zu Res Grausen hat er aufgeleckt, was aus ihm herauskam; Djehuti hat alles gestohlen, was Re gehörte.’ Die Mitglieder Der Grossen und Kleinen Götterneunheit sagen darauf in Res Gegenwart: ‘Wir haben nichts gesehen; was Baba gerade vor Re gesagt hat, ist eine Lüge.’ Worauf Djehuti zu Baba sagt: ‘O Grosser! Zieh dich zurück, denn du hast unrecht.’ Deshalb nennt man den roten Hund bis zum heutigen Tag *Aasetja*. Und Re erwiderte: ‘Djehuti ist gerecht – und Baba hat bis heute unrecht!’

Was man zur Kopulation des Iuiu-Hundes wissen muss: Baba begann nämlich danach von neuem, Böses über Djehuti zu sagen. Darauf ging Djehuti gegen ihn vor, indem er Babas Glied – nachdem dieser mit einer Frau gevögelt hatte und eingeschlafen war – mit einer Salbe bestrich und eine Beschwörungsformel gegen ihn aussprach. Auf diese Weise bemächtigte sich die Vulva der Frau Babas Glied und riss es ihm aus, ohne dass er es merkte. Dann rief Djehuti die Götter Der Grossen und Kleinen Neunheit und zeigte ihnen Baba und die Frau. Da sagte Re: ‘Baba, du hast versagt!’ Und Djehuti sagte zu Baba: ‘O Grosser – jetzt sind deine Hoden weg!’ Darauf nahm Baba seine Kriegswaffen und marschierte gegen Djehuti – doch Djehuti sprach einen Zauber gegen ihn aus, worauf Baba seine Bronzewaffe ergriff und sich damit selber in den Kopf hieb. Die Götter meinten dazu nur: ‘Seine Waffe ist jetzt in ihm.’ Deshalb hat er bis heute seinen Namen als ‘Feind’ [die Hieroglyphe für dieses Wort stellt einen Mann dar, dem eine Axt im Kopf steckt].

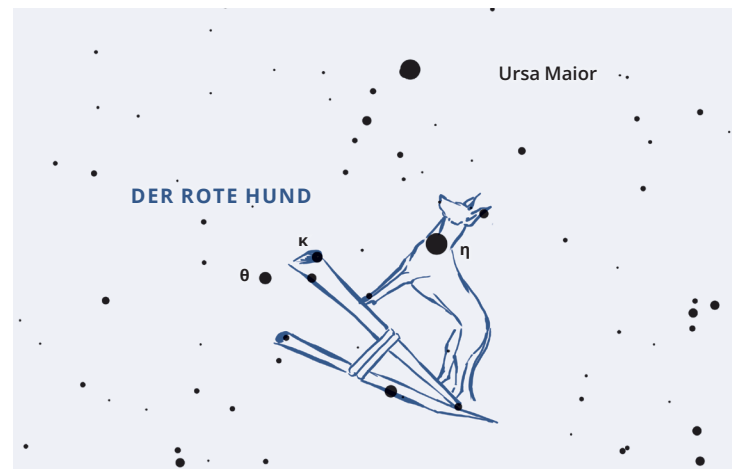
Und man sagt: ‘Treib ihn zurück, o Re!’ So sagten die Götter. Worauf Re Baba der Macht Djehutis unterstellte und Djehuti ihn am Schlachtplatz des Re opferte – deshalb gibt es ein [Stern-]Bild des Iuiu-Hundes. Das ist die Erklärung für den Roten Hund, den man am Tag des Festes für Djehuti opfert: Der Rote Hund ist Baba und Baba ist Setekh.”<sup>206</sup>

### η Ursae Maioris bis λ – κ Bootis?

#### TJESEM DESHER – DER ROTE HUND

Im Pronaos wie auf der Decke einer der Osiriskapellen von Dendera befindet sich zwischen Reret in Hercules und Dem Stier in Ursa Maior – anstelle Des Hirten also – ein Kanide auf einer langstieligen Feldhacke.<sup>207</sup> Dies gibt ein mesopotamisches Sternbild wieder: Den Pflug in Triangulum samt dem ‘Wolf’ genannten Trichter darauf.

Entweder wurde dieses Sternbild zunächst ebenfalls in Triangulum gesetzt, des mit Setekh assoziierten Kaniden wegen dann aber in Polnähe gezogen. Plausibler aufgrund späterer griechischer Traditionen ist jedoch, dass man das mesopotamische Pfluggestirn mit einem anderen mesopotamischen Sternbild überblendete: Dem Fuchs. Der steht als Kriegsgott Erra im Seil des Wagens von Ursa Maior und





ersetzt als Roter Hund nun Den Hirten, der den destruktiven Stier am Seil hält.

Zu verbinden ist unser Sternbild jedenfalls mit dem ‘Roten Hund’ des *Papyrus Jumilhac* aus dem 3. Jahrhundert v. u. Z. Darin wird eine weitere Variante des Mythos von Her und Setekh erzählt und der Ursprung jenes Festes erläutert, das in dem Dunanui geweihten Gau Ägyptens am 19. Tag des 1. Monats zu Ehren des vom Mondgott zur Gottheit der Gelehrsamkeit erhobenen Djehuti gefeiert wurde.

Die Feldhacke des Sternbilds symbolisiert generell die Zeit der Feldarbeit, die mit der Nilüberschwemmung im 1. Monat des neuen Jahres begann und wenn mit den Furchen der Äcker wieder eine fruchtbare Ordnung in das ‘Setekhische’ Chaos des Sandes gezogen wurde. Spezifischer verwies die Feldhacke auf die Osiris-Mysterien, die anlässlich von dessen Wiedergeburt gefeiert wurden. So berichtet ein Text in der Tür zu der Osiriskapelle in Dendera, dass die dafür verwendete Gerste nebst Emmer und Flachs zwischen dem 12. und 19. Tag des 1. Monats auf einem eigenen Feldstück eingesät wurde.<sup>208</sup>

## DER MYTHOS VOM ROTEN HUND

“Der 19. des 1. Monats der Akhet, der Jahreszeit der Überschwemmung, ist jener Tag, an dem Djehuti in Gegenwart der Götter über Her und Setekh entschied. Aset und [ihr Sohn] Her hatten sich bei Re beschwert und dem Sonnengott all die schlimmen Taten berichtet, die Setekh gegen Her beging.

Also sagte Re zu Djehuti: ‘Entscheide über Her und Setekh.’ Djehuti setzte sich auf eine Matte, an seiner Seite die Götter in ihrer Rolle als Richter, um über sie zu urteilen. Djehuti zählte in Gegenwart der Neunheit der Götter all die Taten des Setekh auf, und man sass über sie Gericht, wobei Her gegenüber Setekh Recht bekam. Daraufhin setzte Djehuti eine Urkunde zugunsten Hers auf, betreffend Ober- und Unterägypten, die Gaue, alles, was es gibt, was lebt und was die Erde hervorbringt, und legte dies schriftlich nieder. Man gab Her das Szepter in die Hand und sandte diesbezüglich eine Botschaft an Re: ‘Mach, dass man Her Ägypten und den Thron seines Vaters [Usir] gibt – und treib Setekh zudem in seine Wüste zurück.’

Da gab Re einen diesbezüglichen Befehl an die Vollversammlung der Götter. Setekh und seine Verbündeten jedoch, die versammelten sich, weil sie nun einen grossen Kampf vorhatten. Setekh ging dabei gegen Djehutis magische Objekte vor: Er kam mit seinem Messer, durchschnitt die Bänder von dessen Kästchen, stahl die Schriften darin und warf sie in den Fluss. Djehuti aber machte trotzdem seine Beschwörungen, legte unbeschriftete Rollen hinein und bemalte sie dann mit seinem Pinsel, dass sie wieder die Stelle der alten einnahmen. So entstand übrigens das gelbe Mineral des Orpiments.

Darauf verwandelte Setekh sich in einen roten Hund, flüchtete und versteckte sich mitten in einem Busch. Die Götter beeilten sich, ihn zu verfolgen, und als sie ihn dort stellten, stachen sie ihm ihre Speere in den Hals. Die umstehenden Zuschauer schrien: ‘Da ist er! Da ist er!’; bliesen ihn mit diesen Worten um und töteten ihn mit den Waffen in ihren Händen. Danach bestieg Her den Thron seines Vaters Usir, machte sich zum König der beiden Reiche, und Djehuti stand hinter ihm als Gott, der die Aufgabe seines Wesirs übernahm, und alle Götter und Göttinnen umgaben Her und standen ihm zu Diensten.

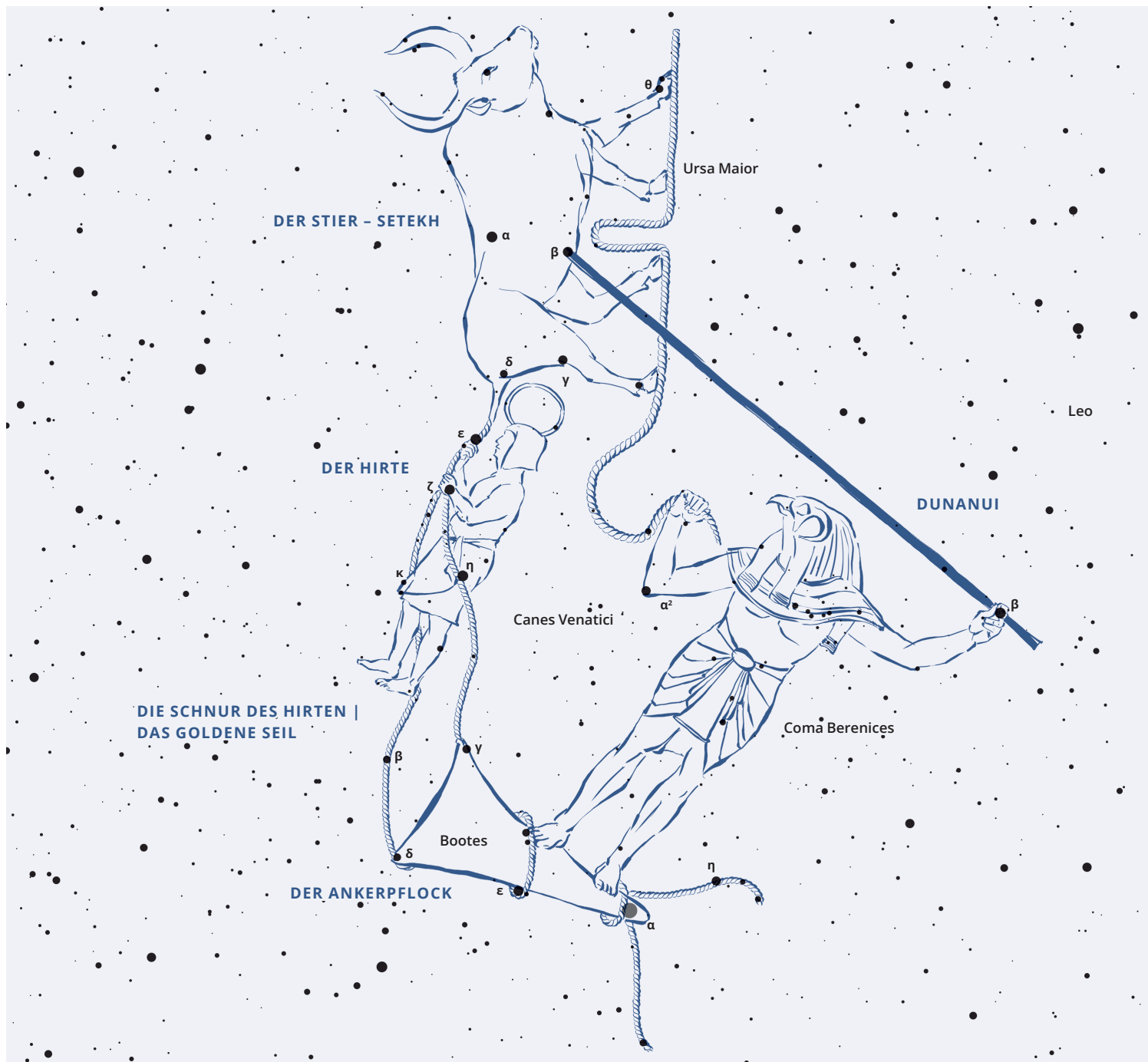
Nachdem er mit dem Kampf aufgehört und die Aufrührer in Stücke geschnitten hatte, vernichtete er Setekh, machte dessen Verbündete nieder, zerstörte ihre Städte und Gaue und löschte Setekhs Namen im ganzen Land aus. Er hieb seine Statuen in allen Gauen in Stücke und nachdem er ihm sein Stierbein, Khepesh, abgeschnitten hatte, schaffte er ihn in die Mitte des Himmels, wo die Khatiu-Dämonen sind, um ihn – das Sternbild Meshkhetiu am nördlichen Himmel – zu bewachen; Das Grosse Nilpferd hält ihn dort fest, damit er nicht zwischen die Götter wandern kann.

Djehuti aber machte ihn für das Böse verantwortlich, das er begangen hatte in den hohen Orten, in den Städten und Gauen, im Gegenzug zu dem, was er angestellt hatte. Aus diesem Grund bringt man bis zum heutigen Tag am Feiertag des Djehuti einen roten Hund um, um den regierenden Herrscher und seine Menschen auf der Erde daran zu erinnern.”<sup>209</sup>

Der Text macht klar, dass Der Rote Hund neben acht weiteren Hunden und einem Wolf samt ihren jeweiligen Göttern unterschiedliche Manifestationen eines mythischen Raubtiers namens *Khestet* verkörpern. Dazu zählt auch ein zweiter rot gefleckter Hund – *Aasetja* – in einem Sternbild, das sich am Himmel von Dendera zwischen Ursa Maior und unser Sternbild hier schiebt.

Auf Den Roten Hund in den Sternen von Ursa Maior weisen noch spätere griechische Bezeichnungen hin. Für Eratosthenes, den Leiter der Bibliothek von Alexandria, “wird das, was als Kleine Bärin bekannt ist, von den meisten Leuten *Phoenike* [‘Die Rote’] genannt”. Hyginus, der Eratosthenes’ Sternbilderkatalog aufarbeitete,

bemerkte dazu, “dass die Leute nicht mehr zu wissen scheinen, warum dieses Sternbild ‘Die Rote’ genannt wird”. Er mutmasste nur, der Name ginge auf Thales von Milet zurück, der laut Herodot Phönizier gewesen sei; und der habe es so genannt, weil die Phönizier nach ihm navigieren würden.<sup>210</sup>



Sterne von Canes Venatici und Coma Berenices?

DUNANUI<sup>211</sup>

DUNANUIS SPEER | PEILSTAB<sup>212</sup>

Auf den astronomischen Decken aus der Zeit um 1500 wird die seitlich auf dem Ankerpflock stehende Gestalt *Anu* genannt. Ihr vol-

ler Name ist *Dun-Anui*: ‘Der Die Beiden Flügel Ausstreckt’; *Anui* konnte aber auch als ‘Fänge, Krallen’ gedeutet werden. Dieser Schöpfergott wurde auch mit dem falkenköpfigen Nemti assoziiert, dem Gott der Fährmänner, der Res und Usirs Schiffe steuert; im späteren Zodiakos von Dendera heisst er ‘Der Die Rebellen Schlagende Her’.

Auf der Decke von Senenmut hält Dunanui einen Peilstab, der auch als Speer deutbar ist, den er von unten dem Stier Setekh in den Bauch sticht.<sup>213</sup> Im Grab von Sethos I. und Ramses VI. hingegen hält er ein Seil in Händen, mit dem das Sonnenschiff vertäut wird, um die Totengeister aussteigen zu lassen. Damit liess sich am Stier von Ursa Maior aber auch ein rechter Winkel bestimmen: Es weist eine Schleife und einen spitzen Winkel auf als Symbol für das ‘Spannen des Seils’ bei der Geländevermessung.<sup>214</sup>

Darstellungen ab 1500 zeigen Ursa Maior nicht nur als Stierbein, sondern nun auch als ganzen Stier, wobei wohl die Region um die sieben Hauptsterne einbezogen wurde. Dunanui sticht Dem Stier dabei von unten seinen Peilstab in den Leib. Dies ist als Hinweis auf die Ausrichtung der Pyramiden und vieler Tempel an der Nord-Süd-Achse mit Hilfe von Ursa Maior zu werten. Schon die Kheops-Pyramide aus dem 26. Jahrhundert weist nur eine Abweichung von rund 3 Bogenminuten von dieser Achse auf.

Zu dieser Zeit stand kein Stern am Himmelspol, der bei den Ägyptern wie bei den meisten Sternenhimmelkulturen keine Symbolik besitzt: Von Bedeutung waren vielmehr die Himmelsrichtungen als Koordinaten der kosmischen Ordnung. Im Westen wanderten Sonne und Sterne an wechselnden Stellen in die Unterwelt, während sie einem im Osten zur Himmelfahrt verhalfen, weshalb die Sphinx auf den Sonnenaufgang ausgerichtet wurde. Im Norden wiederum lag die zirkumpolare Region mit ihren Unvergänglichen Sternen, die es zu erreichen galt.<sup>215</sup>

Zur Nordbestimmung konnte man in dieser Epoche  $\delta$  und  $\gamma$  Ursa Maioris verwenden: Standen diese beiden Sterne bei ihrem Aufgang senkrecht, schnitt ihre Verbindungslinie den Horizont genau am Nordpunkt. Mit Peilstäben und einem dazwischen aufgespannten Seil wurde die Grundachse einer Pyramide oder eines Tempels festgelegt. Der ‘Spannen des Seils’ genannte Vorgang ist bereits um 3000 belegbar.<sup>216</sup> Eigene Sichtungsinstrumente samt Lot dafür kamen erst in der Spätzeit auf.<sup>217</sup>

Im Tempel von Edfu aus dem 3. Jahrhundert v. u. Z. wird die Technik der Peilung von Ursa Maior beschrieben, bei der mit dem Schlägel Pflöcke eingeschlagen wurden, um das Richtseil unter der Ägide Seshats, Schutzherrin der Baumeister, zu spannen: “Ich nehme den Peilstab und ergreife den Griff des Schlägels. Ich messe mit Seshat und wende mein Gesicht dem Lauf der Sterne zu. Ich sehe den Lauf entsprechend der Bewegung der Sterne, nachdem ich Meskhetiu erblickt habe. Zu mir gehört auch der Mondgott Djehuti, der die Zeit anzeigt und das Winkellot Merkhet prüft. So lege ich die vier Ecken des Tempels fest.”<sup>218</sup>

Die Abbildung zeigt das Einschlagen der beiden Stäbe und das gespannte Seil. Der Fesselungspunkt Des Stiers –  $\eta$  Ursa Maioris – wiederum erschien zur Zeit des Baus der Tempel in einer Höhe von  $2^\circ$  über dem Horizont,  $18^\circ$  von der Nord-Süd-Achse entfernt. Beide Tempel wurden auf diese Linie ausgerichtet, wobei die Gründungsinschrift von Dendera deklariert: “Der König der Beiden Länder hat

das Seil mit Genugtuung gespannt und mit seinem Blick zum Akh Des Meskhetiu das Haus der Göttin [Hathor], der Herrin von Dendera, gegründet.” *Akh* bezeichnet einen Totengeist, kann aber auch ‘glänzend’ und ‘geeignet’ heissen;  $\eta$  Ursa Maioris wäre durch seinen Glanz als Orientierungspunkt einer solchen Vermessung geeignet.

Mythologisiert wurde dieses Peilgerät in der Inschrift des Tempels von Edfu in Bezug auf Her und Setekh: “Her ging, um Setekh zu suchen, der Usir verletzt hatte; dabei hatte man ihm gesagt, ‘dass er [im Kultort] Wabui von den Gelehrten des Winkellots Merkhet gefunden worden war’. Da ging Her nach Wabui und fand es bei Setekh, der sich – als er Her von ferne kommen sah – in einen roten Esel verwandelt hatte. Darauf verwandelte Her sich in einen grossen, kraftvollen Jüngling, und beide kämpften miteinander. Her brachte Setekh zu Fall, schnitt seinen Schenkel ab, brachte ihn nach Herakleopolis, gab ihn den Gelehrten, die dort den Peilstab bedienten, und sagte, dass dies jener sei, welcher Usir verletzt hatte und der dann von Her ergriffen wurde, nachdem man Setekh zuvor gefunden hatte. Darauf begrub man Usir an seiner Stätte in Herakleopolis, weshalb man Usir bis heute ‘Der Nicht Von Seiner Stätte Verdrängt Werden Kann’ nennt.”<sup>219</sup>

LU3

#### $\gamma$ – $\lambda$ Bootis und $\eta$ – $\zeta$ – $\epsilon$ Ursa Maioris?

##### HESA NER – DIE SCHNUR DES HIRTEN

##### NUHO N DJAM – DAS GOLDENE SEIL

P3 175

Der Schwanz des Stiers im Sternbild Meskhetiu geht in den astronomischen Decken in ein Seil über, das an Rerets Ankerpflock oder am Peilstab festgebunden ist. An der Decke Sethos’ I.<sup>220</sup> wird dieses Seil bei  $\eta$  Ursa Maioris von einem vergöttlichen Hirten gepackt, um die Fesselung des stiergestaltigen Setekh darzustellen; dabei ergreift Dunanui das Schiffstau anstelle seines sonst üblichen Speers. Das Wort für ‘Schnur’ verwendet man beim Auffädeln von Perlen, hier bezieht es sich wohl eher auf die Sterne, als ‘Goldenes Seil’ wird der Strick im *Buch der Tage* bezeichnet.

#### zwischen $\theta$ – $\kappa$ Bootis und $\epsilon$ Ursa Maioris

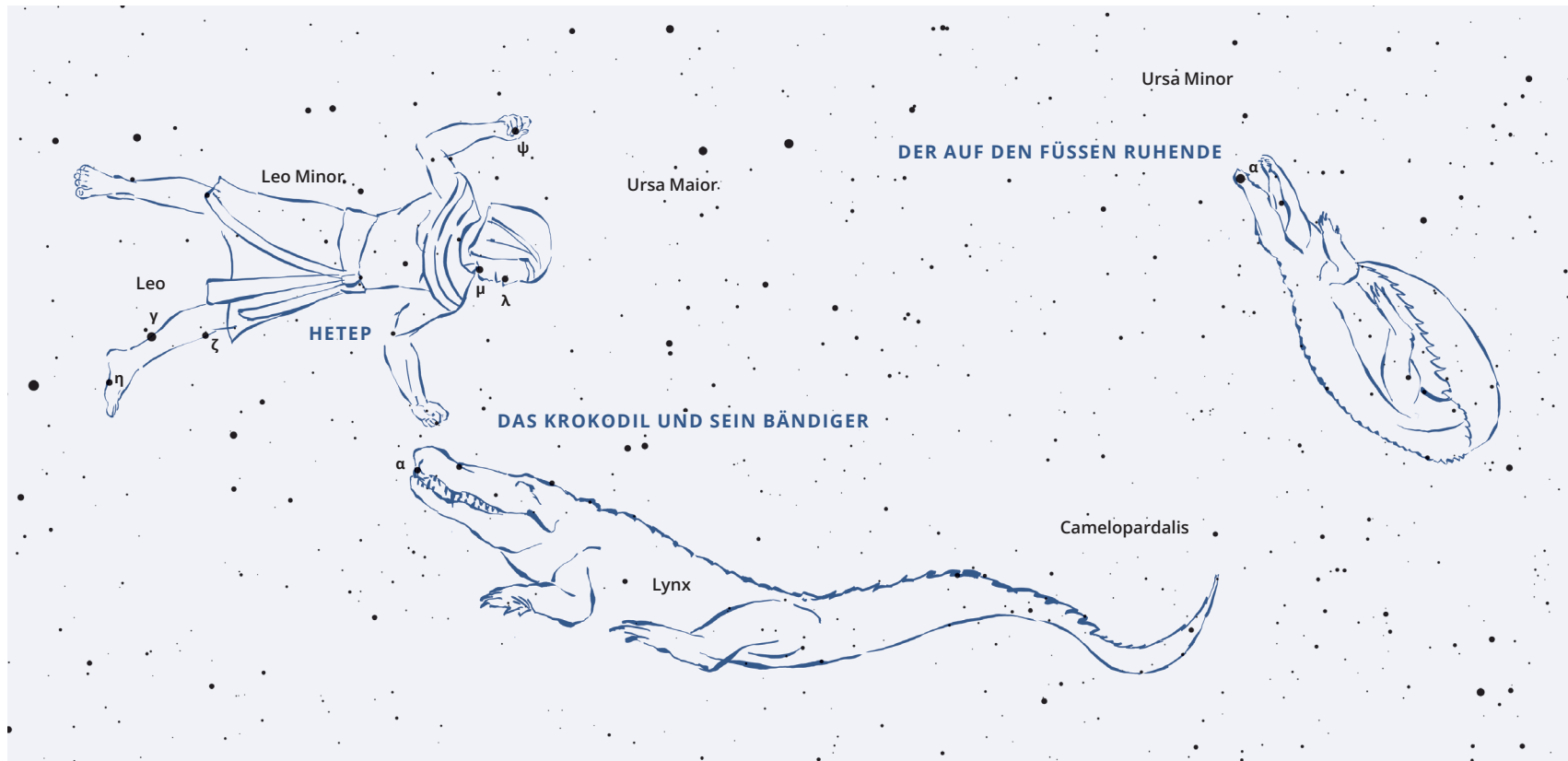
##### NER – DER HIRTE

Auf der astronomischen Decke von Sethos I. lässt sich unter dem Mann, der Das Goldene Seil hält, die Inschrift (*He*)*sa Ner* – ‘Die Schnur des Hirten | der Faden und der Hirte’ – rekonstruieren.<sup>221</sup> Die Sonnenscheibe am Kopf des Mannes zeigt seine Göttlichkeit und verweist auf die Sonne selbst, die nächtlich wiedergeboren wird.

‘Hirte über Ägypten, die Elite und ihre Untergebenen’ war wie in Mesopotamien ein Herrschertitel.<sup>222</sup> Auf den Hirten verweist ein *Pyramidentext*: “Das Sternbild Des Hirten des Stiers<sup>223</sup> ist voll bewässert worden; Furcht und Zittern überkommt die Messerträger vor dem Sturm des Himmels”,<sup>224</sup> der vom Streit zwischen Her und Setekh ausgelöst wird.

Vergleichbar ist diese Darstellung mit der von Hetep's Sternbild in den anderen Deckenmalereien. Der bündigt mit der Rechten die Krokodile und zeigt mit der Linken in Richtung Pol: Hetep will als Totengeist zur Grossen Insel und muss erst die davor lauernden

Krokodile bändigen. Der Hirte stellt wohl die Erscheinungsform des Herrschers dar; als vergöttlichter Mensch<sup>225</sup> vermag er den Streit zwischen Setekh und Her zu schlichten und Setekh ebenso zu fesseln wie Reret.



#### Sterne von Lynx, Leo, Leo Minor und Ursa Maior

##### HETEP

Hetep wurde nicht als Gott aufgefasst, sondern als Inkarnation des Opfergefildes Sekhet Hetep auf Der Grossen Insel; sein Name ist mit den dort dargebrachten Opfergaben identisch. Wie es auf der Karte dieser Insel zum Spruch 110 im *Totenbuch* heisst, war Hetep „der Herr des Gefildes mit Atem in seiner Nase, durch den er nicht sterben kann“. Er besass dort einen eigenen Acker samt Gewässer davor. Um zum Hetep zu werden, musste ein Herrscher laut diesem Spruch nicht nur der göttlichen Neunheit die Opferschale darbringen, sondern auch seine Rechtschaffenheit unter Beweis stellen, indem er Djehutis Rolle als Streitschlichter einnahm und die beiden ewigen Antagonisten Her und Setekh zu trennen verstand.<sup>226</sup>

Die Menschengestalt, die auf den astronomischen Decken von Senenmut, Sethos I. und Ramses VI. vor dem Krokodilgott steht, trägt keinerlei göttliche Attribute. Als Hetep hat sie einen Arm in Adorationshaltung,<sup>227</sup> um mit dem anderen das Krokodil zu bannen. Die Figur sticht auf einer Variante der Grabmalerei Ramses' VI. in derselben Armstellung eine Harpune ins Krokodil. Waren einem Herrscher die göttlichen Schwellentiere Krokodil oder Nilpferd

feindlich, konnte er sich ihrer mit der Waffe erwehren: Der Zugang zur Insel der Seligen musste nicht unbedingt friedlich sein. Ramses VI. nimmt dabei auf einer seiner Malereien als Hetep ganz die Stelle des Gottes Dunanui ein.

Die Malereien der Sternbilder am nördlichen Himmel werden meist von Göttern mit einer Mondscheibe flankiert, ihre Körperteile manchmal durch Sterne markiert. Darunter finden sich ebenfalls mehr oder weniger herrschaftlich dargestellte Menschen, deren Namen auf die allegorische Figur Des Hetep verweisen: „Der Auf Seinen Vater Blickt“, „Dessen Körper gemacht ist“, „Der Seinen Eigenen Namen Machte“ und „Herrscher“.

EAT III 184, 186–188 und 194–197

Am Sternenhimmel von Dendera, der viele mesopotamische Sternbilder präsentiert, zählt Hetep nicht mehr ein Krokodil, sondern streichelt einen Hund an den Ohren; es ist dies wohl eine Überblendung mit dem Sternbild Des Hirten, der nun statt einem Krokodil Den Hund als Manifestation Setheks bannt. Dazu geführt haben könnte auch das mesopotamische Sternbild Des Hundes der Heilgöttin Gula in dieser Himmelsregion.

### HAKU EN SAK – DAS KROKODIL UND SEIN BÄNDIGER

Auf den Deckenmalereien verweisen zwei Namen auf das grössere Krokodil: *Sak* heisst ein Krokodil mit aufgebogenem Schwanz, *Haku* sein Fänger, der es in einer Variante harpuniert.<sup>228</sup> Haku ist somit als Beinamen Heteps aufzufassen.

Ein mythischer Kontext für die Speerung des Krokodils, der mit Seth und der Wiederauferstehung zu tun hat, findet sich bei Plutarch: “In der Her [gr. Horus] Dem Älteren geweihten Stadt [Apollonopolis, Edfu] ist es für alle üblich, Krokodile zu essen. An einem bestimmten Tag fangen sie, so viel sie können, töten sie, werfen sie dem Tempel gerade gegenüber hin und erzählen dabei, wie Setekh sich in ein Krokodil verwandelt habe, um Her zu entfliehen. Sie behaupten, dass alle Tiere, Pflanzen und Ereignisse, die böse und schädlich sind, den Taten, Gestalten und Regungen Setekhs [gr. Seth] zuzuschreiben seien. ... Und wenn Usir [gr. Osiris] in Gestalt eines Sperbers zum Trinken auf den Nil niederschwebt, so stellt er die Federn auf; hat er getrunken, legt er sie aber wieder an, um zu zeigen, dass er noch am Leben und Dem Krokodil entkommen ist.”<sup>229</sup>

Die astralen Krokodile der Deckenmalereien haben offenbar die Aufgabe, den Stier Setekh zu umzingeln und im Zaum zu halten. Das eine, aggressiv dargestellte Krokodil verkörpert die Göttin Ammut, ‘Weibliche Totenfresserin’. Sie wird meist mit dem Oberkörper eines Löwen, dem Hinterteil eines Nilpferds und dem Kopf eines Krokodils dargestellt: Dem Zorn dieser drei menschenfressenden Raubtiere konnte man weder an Land noch im Wasser entgehen. In den *Unterweltbüchern* wartet sie beim Totengericht in der ‘Halle der beiden Wahrheiten’ neben der Waage, auf der das Herz des Verstorbenen gegen die Straussenfeder der Gerechtigkeit abgewogen wird. Wog das Herz mehr, frass sie es – die Lebenskraft des Toten konnte sich so nicht mehr mit seinem Körper vereinigen und er nicht im Opfergefilde weiterleben.

Zugleich galt Ammut als Gefährtin des Usir. Sie wehrt seine Feinde ab und frisst deren Herzen. Sie bewahrt als Beschützerin den Herrscher beim Totengericht vor Setekhs negativen Kräften, damit dieser als ‘gerechtfertigter Usir’ darauf seine Himmelfahrt antreten konnte.

WI 218 und Wikipedia.de, ‘Ammut’

### α Ursae Minoris – 31 und 50 Cassiopeiae

#### HETEP REDUI – DER AUF DEN FÜSSEN RUHENDE

B1 162

Es ist dies ein gängiger Beinamen des Krokodilgottes Sobek, der sich im zweiten, kleineren und ruhenden Krokodil manifestiert, welches sich auf manchen Deckenmalereien Der Grossen Insel hinter dem Sak-Krokodil findet. Das Wortspiel seines Titels assoziiert es mit dem davorstehenden Hetep, dem Totengeist des Herrschers, der nach der Überwindung dieses Schwellentiers Die Grosse Insel betritt. Das

Krokodil ‘ruht’ – *hetep* – dann mit seinen Füssen, so wie der Tote als selig ‘Ruhender’ – Hetep – dann im Sekhet Hetep, dem Gefilde des Opfers, wo man Gaben erhält, die einen zufrieden machen.

Sobek war ein seit dem Alten Reich verehrter Gott, Sohn der Kriegs-, Schöpfer- und Muttergöttin Nebet-Hut. Man sagte Sobek auch nach, “dass er die Feinde des Re frisst”.<sup>230</sup>

In einem *Pyramidentext* wird er sowohl als wütender Gott gesehen, der den Ehemännern die Frauen nimmt, wann immer er dazu Lust hat, wie auch als Vegetationsgott, der die Ufer der Akhet grün werden lässt. Dieser Text zeigt ihn – gleich Reret auf Der Grossen Insel – als Schwellentier des südlichen Himmels, das beim Eintritt anzurufen ist.<sup>231</sup> Er geht darin vor Sepedet und Reret auf, die die Nilflut ankündigen, was für seine Verortung am Himmel aufschlussreich ist: “Ich bin hier als Vorläufer der Überschwemmung der Flut gekommen: Ich bin der grün gefiederte Sobek mit dem wachen Gesicht und dem erhobenen Vorderteil, der Planschende, der im Sonnenlicht aus dem Schenkel und Schwanz der Grossen Göttin kam. Ich kam zu meinen Kanälen am Flutufer der Grossen Überschwemmung zum Ort der Ruhe mit seinen grünen Feldern in der Akhet, auf dass die Vegetation auf den Ufern des östlichen Horizonts grün werde.”<sup>232</sup>

Auch das *Totenbuch* schildert ihn als Schwellengott. Dort fischt Sobek Her, dem Mond, dessen von Aset verstümmelte Arme wieder aus dem Wasser.<sup>233</sup> Eine spätere Inschrift in Dendera lässt ihn die zerstückelten Teile Usirs bergen.<sup>234</sup> Deshalb enthält das *Totenbuch* auch mit 88 einen Spruch, durch den ein Totengeist sich in Sobek verwandeln konnte. Das galt insbesondere für Ertrunkene, die dann ohne Bestattungsriten dennoch in den Himmel aufsteigen konnten.<sup>235</sup> Zugleich galt Sobek als Name der ‘Ewigkeit’, denn seine Hieroglyphe stand in der griechisch-römischen Epoche für ‘Zeit’,<sup>236</sup> die er als Sternbild in der ewigen Wiederkehr des Gleichen am Himmel vorführte.

B1 166, EAT III 184 und WI 219–220

Im *Totenbuch* führt ein “Spruch, um dem Fangnetz zu entkommen”, am Ende Sobek als Reinkarnation des Toten an und meint damit wohl sein Sternbild: “O du Zurückblicker [zunehmender Mond], der über sein Herz verfügt, Fänger der Jagdbeute dessen, der die Erde öffnet, o ihr Fischer, Kinder und ihre Väter, die ihr fischt, umherziehend in der Wasserflut: Ihr sollt mich nicht fangen in jenem eurem Netz, in welchem ihr Die Müden [die untergegangenen Sternbilder] fangt, ihr sollt mich nicht fangen in jenem eurem Schlagnetz, in welchem ihr Die Zugvögel [die Sterne] fangt, dessen Schwimmer zum Himmel, dessen Senkgewicht zur Erde reicht! Ich bin aus seinem Mittelteil entkommen und als Falke in Der Henubarke [Sopdu in seinem Schiff] erschienen. Ich bin aus seinen Seitenenden entkommen und als Sobek-Krokodil erschienen. Ich habe meine beiden Flügel zu euch emporflattern lassen, ihr Fänger der Jagdbeute mit verborgenen Fingern!”<sup>237</sup>



### Camelopardalis?

#### RUTI NETJERI – DER GÖTTLICHE LÖWE

Das den Stier bewachende Sternbild wird stets als einzelner ruhender Löwe dargestellt, umhüllt von zahlreichen Sternen als Hinweis auf seine Lage in der Milchstrasse.<sup>238</sup> Der ‘Göttliche Löwe, Der Zwischen Den Beiden Krokodilen Liegt’ – so sein voller Name auf den astronomischen Decken – wird manchmal mit einem Krokodilsschwanz abgebildet.

Die Löwengottheit *Ruti* (eigentlich ‘Das Löwenpaar’) wurde meist als Verkörperung der Kinder Atums gesehen, die als Löwen zur Welt kamen: Tefnut, die auch als Res Sonnenaug galt, und Shu, Gott der Luft. Das Sternbild hier stellt somit den Löwen Shu dar, im Unterschied zum Dekan Der Löwin in der Milchstrasse. Da es Löwen sowohl in der Wüste östlich wie westlich des Nils gab, wurden sie mit diesen Horizonten verbunden und Rücken an Rücken dargestellt, die Sonnenscheibe oder das Zeichen für den Akhet dazwischen. Amulette der beiden Löwen verbanden ihren Träger mit der

täglichen Neugeburt der Sonne und hatten so sowohl heilende wie mit der Auferstehung der Toten assoziierte Funktion.

Als ‘Der Aus Dem Himmel Hervorgehende Ruti’ war Der Löwe einer der Totenrichter in der Unterwelt.<sup>239</sup> Ruti bestieg die Nachtbarke der Sonne, um auf ihr aus der Unterwelt und in die Tagbarke zu gelangen, wobei er für die Ernährung des Verstorbenen sorgte.<sup>240</sup> In den *Pyramidentexten* reinigt sich der auferstehende Herrscher in den “Seen des Shu”, die allegorisch für feuchte Nebel stehen, um dann auf “Shus Knochen”, den Wolken, in den Himmel zu gelangen. Auf seine astrale Position als Schwellengott verweist das *Totenbuch* mit Sprüchen, in denen man “im Binsengefilde stromab und stromauf fährt und sich mit dem Opfergefilde vereint, wenn man Ruti ist”.<sup>241</sup> Indem Ruti ein Herz “durch seine Stange und durch seinen grossen Pfahl befestigen” kann,<sup>242</sup> ist dieser Löwe auch mit dem Sternbild Des Ankerpflocks verbunden.

B1 162 und 166, EAT III 192–193, WI 180–181 und 129